Bavo und Lieschen.

Von

Heinrich Conscience.

[redacted]

Münster, 1877.

Verlag der Aschendorff'schen Buchhandlung.

[redacted]

I.

Das große Haus mit seinen hundert Fenstern, welches man von der Wassermühlenbrücke zu Gent aus gewahrt, ist die Kattunfabrik des Herrn Raendonk.

Wiewohl das Tageslicht schon im Abnehmen begriffen ist, sehn wir dort noch Alles in voller rühriger Thätigkeit; der schwerfällige Bau erzittert in seinen Grundfesten unter den Schwingungen der Maschinen, welche die Dampfkraft in seinem Innern in Bewegung setzt.

Da ist zuerst der sogenannte Teufel, jener mächtige Apparat, in dem die Baumwolle geklopft, geschüttelt und gefoltert wird, bis alle Unreinigkeit daraus entfernt; dann sind da die Korden, die Reckwerkzeuge und die Laternen oder drehenden Töpfe, welche die Baumwolle in flockigen Schnee verwandeln, sie mischen, eintheilen und vorbereiten zu ihrer Umgestaltung in haarfeine Fäden durch die Spinnerei; ferner die Scheer- und Stampfmühlen und endlich die Stühle der Weber und die Bänke der Spinner mit ihren zahllosen Rädern und Spulen.

Alles oben und unten bewegt sich durcheinander, läuft, schlingt sich mit fieberhafter Schnelligkeit; es ist ein endloses Chaos von rollenden Achsen, drehenden Rädern, knarrenden Speichen, laufenden Riemen und tanzenden Spulen.

Jede einzelne Bewegung verursacht ein Geräusch, das sich mit tausend anderen Geräuschen vermischt

bis zu einem donnerartigen Getöse, zu einem nervenerschütternden Gerassel und Lärmen, so laut und so anhaltend, daß er das Denkvermögen des zufälligen Besuchers verwirrt und ihn schwindlich macht, gleichwie das Heulen des losgelassenen Sturmes auf offner, tobender See.

Und während Eisen und Stahl das Haus mit ihrem Leben und ihrer Stimme erfüllen, schleicht der Mensch wie ein sprachloses, gespenstiges Wesen zwischen den riesenhaften Werkzeugen umher, die sein Verstand in's Leben gerufen.

Männer, Frauen und Kinder sind hier in Menge; sie beobachten den Gang der Räderwerke, knoten die zerrissenen Fäden an einander, bringen Baumwolle oder frische Spulen herbei und geben unaufhörlich dem tausendgliedrigen Ungethüm Nahrung, das mit unersättlicher Gier Alles zu verschlingen scheint.

Sieh, wie die Männer- und Frauengestalten beinah achtlos zwischen den Räderwerken sich umherbewegen, wie die Kinder unter den Spinnmühlen durchkriechen! Und es braucht nur ein Riemen, ein Zahn, ein Einziges von all' den kreisenden Dingen ihren Kittel, ihr Kleid oder ihren Aermel zu ergreifen, und das unerbittliche Eisen wird ihre Glieder abreißen, ihren Körper zermalmen, und nicht loslassen, bis er dort hinten als eine unkenntliche Masse wieder ausgeworfen wird. Ach wie so mancher unvorsichtige Fabrikarbeiter ist auf diese Weise verstümmelt oder vernichtet worden durch die furchtbare, sinnlose Kraft, die keinen Unterschied kennt zwischen Baumwolle und Menschenfleisch!

Doch da ertönt eine Glocke! Der Heizer hemmt den Dampf, er nimmt dem Mechanismus Athem und Leben . . . . und dem betäubenden Geräusch, dem wilden Tosen folgt die Stille der Einsamkeit und Ruhe.

Es war an einem Sommerabend des Jahres 1834, daß die Arbeiter der Fabrik des Herrn Raendonk also ihre Arbeit auf das Zeichen der Glocke

einstellten und sich gemeinschaftlich in den innern Hofraum begaben, um dort vor einem Fenster des Büreaus die Auszahlung des wöchentlichen Lohnes zu erwarten.

Obgleich scheinbar durcheinandergemischt erkannte man doch bald eine gewisse Ordnung; es war ersichtlich, daß die Frauen und Kinder sowohl wie die Männer Neigung hatten, abgesonderte Gruppen zu bilden, auch standen die Weber von den Spinnern getrennt an der entgegenliegenden Seite des Hofes.

Zuerst wurden die Frauen ausbezahlt; waren unter ihnen doch so viele Mütter, deren Säuglinge vielleicht seit Stunden nach Pflege und Nahrung schmachteten; arme Geschöpfchen, von Morgen bis Abend fremden Händen anvertraut, seit ihrer Geburt schon zum Darben und Nothleiden verurtheilt, Opfer eines Mißstandes, der gegen das Naturgesetz und gegen den göttlichen Willen die Frau der für sie höchsten Aufgabe, der Erfüllung ihrer Mutterpflicht, entzieht. —

Unter den Arbeitern zeigt sich jetzt einiges Leben; sie sind offenbar erfreut, daß die lange Woche beendet ist und der Sonntag mit seiner Ruhe ihnen winkt.

Ein kräftiggebauter Mann, der unter den Spinnern stand, zeichnete sich vor Allen durch sein lautes lustiges Wesen aus; Witzworte und grobe Anspielungen kamen von seinen Lippen und wiederholt hatte er seine Cameraden in ein schallendes Gelächter ausbrechen machen.

Eben jetzt bemerkte er einen Arbeiter der aus der Fabrik kam und sich dem äußersten Ende der Gruppe der Spinner näherte. Er ging ihm entgegen, gab durch ein Zeichen zu verstehn, daß er ihn sprechen wolle, zog ihn einige Schritte von den Uebrigen fort und sagte:

„Sieh da, Adrian; Du bist doch heut Abend auch mit dabei? Wie wollen wir lachen und lustig sein!“

„Wobei denn, Johann? ich weiß von nichts,“ war die Antwort.

„Wie Du solltest nicht wissen, daß der rothe Leo sein Jubiläum feiert?“

„Was für ein Jubiläum?“

„Sein fünf und zwanzigjähriges Spinnerjubiläum.“

„Arbeitet Leo schon so lange? Unmöglich, der Mann ist noch nicht so alt.“

„Noch nicht so alt, meinst Du? Er war schon beschäftigt in der Fabrik von L. Bauwens, der ersten die in Gent errichtet wurde, Anno 1800, und Leo war damals sechszehn Jahre, an den Fingern kann er Dir es herzählen, als hätte er einen Kalender im Kopf. Spinner wurde er 1807, bei Herrn de Voß, rechne nur selbst nach, sieben von zwei und dreißig bleibt fünf und zwanzig.“

„In der That, man sollte es nicht sagen, der rothe Leo sieht wie ein Vierziger aus.

„Das kommt er weiß zu leben und läßt Gottes Wasser über Gottes Land laufen. Wenn er ein Knauser wäre, läge er längst auf dem Kirchhof. Ein gutes Seidel Bier und von Zeit zu Zeit ein Schluck Branntwein, das macht gesundes Blut, Kerl. Nun, Du thust doch mit? Einen halben Franken Einsatz; wir lachen, singen und trinken die halbe Nacht, und morgen ist Sonntag. Außerdem werden vier fette Kaninchen ausgewürfelt, ein Extraprofit, in der Blauen Ziege, bei unserm Cameraden Peter Knül.“

Der Andere besann sich eine Weile; dann sagte er:

„Ich habe keine Lust, Johann.“

„Was soll das nun heißen?“ rief Johann, „Du wirst doch nicht fünf und zwanzig Cents verweigern, wenn es gilt, das Fest eines alten Freundes zu feiern?“

„Die fünf und zwanzig Cents würden mich nicht abhalten; den rothen Leo kenne ich aber kaum, und dann sage ich Dir gerade heraus, das Trinken halbe

Nächte hindurch paß't mir nicht mehr, ich kann es nicht vertragen, es macht mich krank."

Diese, in einem gewissen furchtsamen Ton gesprochenen Worte riefen bei Johann ein spöttisches Lächeln hervor; er ergriff beide Hände seines Freundes und sagte:

„Dammholz, Dammholz, armer Junge, Du dauerst mich; früher warst Du immer vorn an und es schien Dir nie zu spät, nach Hause zu gehn; aber seit Du verheirathet bist — ich hab' es gleich im ersten Jahre bemerkt — seit Du verheirathet bist, kommst Du mehr und mehr unter den Pantoffel, Du darfst Dich nicht mehr rühren noch wegen, wirst allmälich ein Dummkopf, ein Geizhals, ein Kopfhänger. Pfui, vergiß doch nicht, daß Du ein Mann bist und laß Dich von Deiner Frau nicht gängeln wie ein kleines Kind! Du thätest gern genug mit, das weiß ich, aber Du mußt erst Frau Dammholz um Erlaubniß fragen, und wer weiß, ob Du Courage dazu hast."

„Wildenschlag, ich will nicht böse werden, weil ich weiß, daß Du es gut meinst," brummte Adrian, „aber Du thust mir Unrecht."

„Nun, so leugne, wenn Du kannst, daß Du nicht willst aus Rücksicht für Deine Frau."

„Im Gegentheil, ich gebe gern es zu, ihr und meinen Kindern zu Liebe bleibe ich zu Haus."

„Ja, Deine Kinder, Dammholz, an Deinen Kindern bindest Du Dir eine schöne Ruthe! Kleide sie nur wie kleine Rentner, fahre fort, sie in die Schule zu schicken."

„So lange sie jung sind werden sie mehr kosten als Du verdienen kannst, sie werden spielen und sich ihres Lebens freuen, während Du armer Schlucker nach der schweren Arbeit einer ganzen Woche nicht mal ein Glas Bier mit Deinen Freunden trinken darfst. Gib ihnen Deinen Schweiß und Dein Blut, opfere Deine Gesundheit, verkürze Dein Leben; wenn sie dann groß sind, werden sie den armen, abgenutz-

ten Fabrikarbeiter nicht mehr kennen, ihn kaum noch ansehn wollen.“

Diese Worte verfehlten ihren Eindruck auf Adrian Dammholz nicht; er blickte traurig vor sich hin und sagte dann zögernd:

„Die Gelehrsamkeit ist aber doch ein Schatz, Wildenschlag, eine Kraft, die den Menschen zu Allem befähigt; und da wir unsern Kindern sonst nichts hinterlassen können . . . .“

„Faseleien, Träume von Deiner Frau,“ versetzte der Andre; „was in aller Welt soll ein Spinner oder Weber mit Gelehrsamkeit anfangen? Wenn wir auch lesen und schreiben könnten, was würde es uns nützen: Hast Du weniger deßhalb verdient, weil Du ein A nicht von einem B unterscheiden kannst? Das ist alles dummes Zeug und weiter nichts. Unsere Eltern haben gearbeitet von Kindsbeinen an, wir haben es eben so gemacht, warum sollten unsere Kinder besser daran sein? Ich für meinen Theil verspüre wenig Lust, mich ihretwegen abzuhetzen und sie mit meinem Schweiß zu mästen; Einer von meinen Jungen ist schon in der Fabrik, die andern werden folgen; so kommt von allen Seiten Fett in den Topf, alter Freund, und für uns fällt ein Seidel Bier und hier und da ein vergnügter Abend ab. Nun, was sagst Du? willst Du mitfeiern? Sei doch nicht so bange vor Deiner Frau, sie mag in Gottes Namen etwas brummen, und wenn sie es zu toll macht, so zeigst Du ihr, daß Du ein Mann bist und ein Herz im Leibe hast.“

Adrian Dammholz holte ein fünf und zwanzig Centstück aus seiner Tasche hervor und übergab es seinem Gefährten.

„Also heut Abend punkt neun Uhr in der Blauen Ziege bei Peter Knül!“ jubelte Wildenschlag. „Wir wollen ein Leben machen, daß Du in Deinen alten Tagen noch daran denken sollst.“

„Ich will sehn, was sich thun läßt,“ murmelte Adrian, „sicher kann ich nichts versprechen.“

„Wie, Du wirst doch nicht so dumm sein, Dein Geld von den Andern vertrinken zu lassen? Dann müßte ich sagen, Du hättest mit Deiner Frau die Kleider gewechselt! Unmöglich, Adrian, so weit bist Du noch nicht.“

In diesem Augenblick rief man vom Büreau aus gewisse Zahlen, und die beiden Freunde erkannten daraus, daß jetzt an ihnen die Reihe sei, den Wochenlohn in Empfang zu nehmen.

Wildenschlag wurde zuerst ausbezahlt, doch wartete er auf Adrian, um gemeinschaftlich mit ihm nach Hause zu gehn. Als aber Adrian Dammholz an das Fensterchen trat, bedeutete man ihn sammt einigen Anderen noch zu bleiben, um eine nothwendig gewordene Verrichtung vorzunehmen.

„Bis heut Abend denn,“ sagte Wildenschlag, indem er ihm die Hand drückte, „wenn Du ausbleibst, dann gebe ich Dich auf. Sei auf Deiner Hut, Freund Adrian, Jeder muß in der Welt seinen Theil Freuden genießen. Wenn Du fortfährst Dich für Frau und Kinder zu opfern, so werden sie ohne Mitleiden Dich mißbrauchen und aussaugen bis Deine Gesundheit gänzlich ruinirt ist. Laß uns mit dem Winde segeln, nach uns mag dann die Welt vergehn! Hurrah, es lebe der Leichtsinn!“

Und lachend, mit einem tollen Luftsprung eilte er, von vielen seiner Gefährten gefolgt, die Straße dahin, um unter der ersten besten Gaslaterne seinen hart erworbenen Reichthum noch einmal zu überzählen.

II.

Am Ende einer engen Gasse, in dem Stadttheil jenseits der neuen Brücke, standen etwa dreißig kleine Häuser von gleicher Gestalt, und sichtlich zu dem Zwecke erbaut, Fabrikarbeitern und andern geringen Leuten als Wohnung vermiethet zu werden.

In einem dieser Häuschen war eine Frau beschäftigt, Leinwand und Kinderkleider in einer Bütte zu waschen.

Sie stand in der vollen Kraft des Lebens, war ohne Zweifel einst schön gewesen und konnte vielleicht noch so genannt werden. Allein die Unordnung an ihrer Kleidung, die Nachläßigkeit und Verkommenheit von der Alles an ihr und um sie her Zeugniß gab, mußten unfehlbar Widerwillen und Ekel erregen. Mit großer Hast ging sie zu Werke, tauchte ihre bloßen Arme tief in den Zuber und schüttelte und rieb die Wäsche so wild und ungestüm, daß das Wasser in Strömen zur Erde rann und gleich einer schleimigen Pfütze sich ringsumher verbreitete.

Die Stube war ganz erfüllt von dem fetten Seifendunst und die Lampe, die am Kamin aufgehängt war, verbreitete nur ein mattes, trübes Licht.

Neben ihr kochte in einem steinernen Topf auf dem Ofen das Abendessen von Zeit zu Zeit zog sie ihre Hände aus dem Waschfaß, ergriff einen hölzernen Löffel und stampfte und rührte in dem Topf um die Speise vor dem Anbrennen zu bewahren.

Vier Kinder, Knaben und Mädchen von verschie-

denem Alter, beschmutzt und mit zerrissenen Kleidern saßen, oder lagen vielmehr, in einem Winkel auf, dem Fußboden. Sie spielten, rissen dabei aber nicht selten einander an den Haaren, prügelten sich und schrien rohe Worte, die aus Kindermund doppelt widerwärtig klangen.

Die Frau gab Anfangs wenig Acht darauf, bis endlich der unerträgliche Spektakel und der Ruf: „Mutter, Hülfe! Hülfe!“ ihre Geduld erschöpften. Sie sprang auf die Kinder zu, gab dem Ersten einen Stoß, dem Zweiten einen Faustschlag, und den Uebrigen einige schallende Ohrfeigen.

Dann kehrte sie in die Nähe des Ofens zurück, rührte in den Kartoffeln und schimpfte dabei in so rohen gemeinen Ausdrücken, daß die armen Kleinen nur neue Ungezogenheiten daraus lernen konnten.

„Da habt Ihr die Sauerei, Ihr garstigen Taugenichtse!“ rief sie aus, „die Kartoffeln sind angebrannt, der Vater wird wieder des Teufels sein und mir einen Haufen Scheltworte an den Kopf werfen. Er und Ihr, Ihr glaubt, daß ich Eure Sclavin bin und nur lebe, um ausgeschimpft, geplagt und gequält zu werden von Morgen bis Abend. Wo er nur wieder bleibt, Euer sauberer Vater? Jedenfalls in der Blauen Ziege, beim Peter Knül! Er hat heute seinen Wochenlohn eingesackt, und nun ist der Trunkenbold darüber aus, das Geld durch die Kehle zu jagen. Aber warte, ich will Dich holen! — Bleibt mir von dem Topf, während ich fort bin, oder ich breche Euch all' zusammen das Genick!“

Kaum hatte die Mutter das Haus verlassen, als die Kinder mit ihren bloßen Füßen in dem übergeflossenen Seifenwasser zu tanzen begannen, so daß Wände und Hausgeräthe mit schlammigen Flecken überzogen waren.

Erschreckt stoben sie indessen aus einander, als ihr Vater unerwartet auf der Schwelle sich zeigte. Der Geruch von dem angebrannten Essen entlockte dem Manne einen Laut der Unzufriedenheit; der

Seifendunst und das schmutzige Wasser auf dem Fußboden machte ihn schaudern, und sein Gesicht nahm den Ausdruck des Ekels und Verdrusses an.

„Wo ist die Mutter?" fragte er.

„Zur Blauen Ziege, bei Peter Knül," antworteten die Kinder.

„Bei Peter Knül?"

„Um Dich zu holen, Vater." —

„Ha, da bist Du, Schmierfink!" rief er dann, als er seine Frau eintreten sah, „was ist das hier für eine Wirthschaft? Warum wäschest Du Deine scheußlichen Lumpen gerade des Abends, wann ich nach Haus komme? Den ganzen Tag bist Du wohl wieder in der Nachbarschaft herumgelaufen und hast Dein Klatschmaul in Bewegung gesetzt."

„Käte, geh' und ruf Deine Schwester Lieschen," sagte die Frau, scheinbar ohne von dem harten Tadel ihres Gatten die geringste Notiz zu nehmen.

„Mich schüttelt das Fieber, sobald ich nur einen Fuß in Deinen Schweinestall setze," fuhr dieser fort, „ich habe die größte Lust ganz auf und davon zu gehn und nie wieder zu kommen. Arbeitet man da die lange Woche hindurch und quält sich ab, um Geld in den Haushalt zu bringen, und findet Samstags verbrannte Kartoffeln und einen Haufen Schmutz, daß sich Einem vor Ekel das Herz im Leibe umdreht. — Nun, wirst Du bald antworten?!"

„Bah, antworten," versetzte die Frau spottend, „ich lache über Alles was Du mir da sagst. Du meinst wohl, Du hättest mich gemiethet und ich sei Deine Magd! Gefällt Dir das Essen nicht, so laß es stehn; ist Dir das Haus nicht rein genug, so scheure es selbst, einfältiger Schwätzer."

Drohend erhob der Mann den Arm.

„So?" rief sie, „die Fäuste jucken wohl wieder heute. Komm, lieber Wildenschlag, genir' Dich nicht! Du hast gewiß Lust, noch einmal mit zerkratztem Gesicht zur Fabrik zu gehn. Sag' nur wie Du es wünschest, ich bin ganz bereit, wenn eine kleine Prügelei

Dir Vergnügen macht. Sonst aber schweig und iß in Frieden, die Kartoffeln sind nur wenig verbrannt und schreien, schelten und schlagen wird sie nicht besser machen."

Jetzt trat ein siebenjähriges Mädchen still und langsam in's Zimmer. Die Kleine hatte ein mageres, schwächliches Aussehn, aber ihre blauen Augen glänzten wie Perlen, und um den feinen Mund spielte ein wunderbar lieblicher Zug; etwas Leidendes, Flehendes, als wäre das Kind ein lebendes Gebet. Wenn auch von gewöhnlichem Schnitt und grobem Stoff waren die Kleider doch sehr sauber, und hier in diesem verkommenem Haus erschien die ganze kleine Gestalt wie umstrahlt von einem Hauch seelischer Unschuld und körperlicher Reinheit.

Sie ging auf den Mann zu, legte schmeichelnd ihre Hand in die seine, sah ihn an mit einem stillen, doch tiefen Blick und sagte lächelnd:

„Guten Tag, Väterchen."

Der silberne Ton dieses Stimmchens, der sanfte Augenaufschlag seines kränklichen Kindes rührte den Arbeiter.

„Guten Tag, mein gutes Lieschen," antwortete er, die Kleine an sein Herz drückend, „wie geht es Dir heute? Bist Du noch krank?"

„Noch ein wenig, Vater," war die Antwort, „die Base Dammholz hat mir Kräuterthee zu trinken gegeben, dadurch fühle ich mich gestärkt."

„Ist Dammholz schon aus der Fabrik zurück?" fragte Wildenschlag.

„Noch nicht, Vater."

„Komm, setz' Dich, Lieschen und iß, Kind; denn die wüsten Rangen sind schon zu Gange, sie würden Dir nichts übrig lassen."

Das Mädchen setzte sich an den Tisch, machte das Zeichen des heiligen Kreuzes und betete still; dann begann es mit auffallender Zierlichkeit zu essen.

Wildenschlag fand die Kartoffeln äußerst bitter

und schlecht, er machte lange Zähne, schnitt Gesichter und brummte vor sich hin, doch bezwang er seinen Aerger und brach nicht mehr in Schimpfwörter aus, es war als hätte die Gegenwart des bleichen, sanften Kindes das Schicklichkeitsgefühl neu in ihm geweckt.

Endlich sagte er mit einem Seufzer:

„Aber, Lina, ohne zanken zu wollen, solltest Du Dein Haus nicht etwas sauberer halten und den Kindern ein besseres Beispiel geben können? Sieh doch nur, wie die Base Dammholz es einzurichten versteht! Ihr Mann ist ein Fabrikarbeiter wie ich, er lebt von seinem Taglohn, und doch könnte man bei ihm vom Fußboden essen, so rein ist es in seiner Wohnung."

„Was sprichst Du mir nur immer von der Base Dammholz," gab sie bissig zur Antwort; „sie ist eine gute, brave Frau, das will ich nicht in Abrede stellen, aber Dammholz sind ganz andere Leute als wir. Du kannst versichert sein, daß sie Geld auf Zinsen haben oder sonstiges Eigenthum, wenn sie es auch verheimlichen."

„Nein, das haben sie nicht; es kommt kein Heller in's Haus, den Adrian nicht in der Fabrik erworben hat. Ihr Einkommen ist sogar geringer als das unsere, da unser Junge schon vier Franken wöchentlich verdient."

„Der saubere Schlingel sitzt gewiß wieder in irgend einer Kneipe! Er artet seinem Vater nach, wird ein Taugenichts, wenn er es nicht schon ist, verlaß' Dich d'rauf!"

„Nein, nein, er ist hinter dem Zapfenstreich hergelaufen. — Glaub' mir, Lina, die Base Dammholz braucht weniger für ihren Haushalt als Du; wie sie, so könntest Du es auch einrichten."

„Gib Dich zufrieden, Wildenschlag, Jeder singt wie ihm der Schnabel gewachsen ist, und einem alten Affen kann man nicht neue Kunststücke beibringen. Hör' auf, dies Liedchen zu pfeifen, nutzen thut es doch nichts. Weißt Du auch, was der Hauswirth

von Deiner Base Dammholz sagt? Daß sie sorgsam und ordentlich ist, weil sie lesen kann."

„Das sagt er doch wohl nur zum Scherz. Frau Dammholz kann nur im Kalender und in ihrem Gebetbuch lesen, und daraus wird sie doch den Haushalt nicht lernen."

„Dann kommt es, weil Dammholz weniger Geld verzehrt und zu Haus bleibt, während Du halbe Nächte trinkend und würfelnd im Krug verbringst."

„Sehr möglich," antwortete Wildenschlag, ungeduldig den Kopf schüttelnd, „wer sagt Dir aber, daß ich, wenigstens an Wochentagen, nicht auch zu Haus bleiben würde, wenn es hier nicht so ekelhaft wär wie in einem Stall und ich ein freundliches Gesicht fände. Aber Du mit Deinem barschen Wesen und Deiner Verkommenheit könntest einen Engel aus dem Hause jagen."

Die beleidigte Frau stemmte die Hände in die Seiten und wollte eben zu einer energischen Vertheidigung übergehn, als die Thür aufflog und ein vierzehnjähriger Knabe, dessen Kleider voll Baumwollenflocken hingen, hereinsprang. Er beendete gerade den Refrain eines Gassenhauers, trotzdem er eine rauchende Pfeife zwischen den Zähnen hielt.

Gierig fiel er über die verbrannten Kartoffeln her, nach dem ersten Bissen aber warf er schaudernd die Gabel in die Schüssel und erging sich in den unverschämtesten Vorwürfen gegen seine Mutter.

Statt ihn zu bestrafen oder wenigstens zu tadeln gab der Vater ihm Recht.

„Da ist mein Wochenlohn," sagte der Junge, drei Franken auf den Tisch werfend; „die Kartoffeln sind verbrannt und schmecken nach Seifenlauge, es wird mir übel davon, und ich will irgendwo essen gehn, wo man nicht Gefahr läuft, vergiftet zu werden."

Heftig wurde gestritten, weil der hoffnungsvolle Sohn einen Franken von seinem Lohn zurückbehalten

hatte; die Scene wiederholte sich, als auch der Vater sein Wochenlohn nicht vollzählig abgab. Nach vielen harten groben Worten legte sich endlich der Sturm.

„Gute Nacht!“ jubelte der Junge, „ich gehe in die Blaue Ziege und lasse mir ein ordentliches Glas Bier und ein Butterbrod geben.“

„Warte, Sander, ich gehe mit,“ sagte Wildenschlag; „hier taugt es nicht, und nach einer ganzen Woche saurer Arbeit dürfen wir uns schon eine Erholung gönnen.“

„Oho, Ihr meint wohl, ich sollte hier den ganzen Abend allein sitzen und mich plagen, während Ihr in der Blauen Ziege Euch amüsirt?“ brummte die Frau, nachdem die Beiden fortgegangen waren. „Ich will auch meinen Theil haben, Bier und Butterbrod schmeckt mir so gut wie Euch. — Lieschen, geh Du nur noch eine Stunde zur Base Dammholz; ich werde Dich rufen lassen.“

Sie kratzte gewaltig mit dem Stocheisen im Ofen, um das Feuer ausgehn zu machen; da ihr das indessen nicht rasch genug gelang, goß sie eine Kelle Seifenwasser auf die glühenden Kohlen, so daß das Zimmer sich mit einem erstickenden Qualm füllte.

„Und Ihr, Schlingel,“ rief sie dann den übrigen Kindern zu, „bleibt mir von der Lampe fort und spielt nicht mit Feuer, oder ich schlage meinen Besenstiel auf Euren Knochen entzwei.“

In demselben Augenblick sah sie, wie der älteste der zurückgebliebenen Knaben eins seiner Schwesterchen an den Haaren riß und hörte ein Geräusch wie das eines zerreißenden Stoffes.

„Lümmel, nimm Dich in Acht!“ polterte sie, „warte nur, garstiger Faullenzer, Du hast lange genug hier auf der Bärenhaut gelegen, nächste Woche gehst Du in die Fabrik! Wenn ich zurück komme, sollst Du schon Deine Prügel bekommen, weil Du wieder deiner Schwester das Kleid zerrissen hast.“

„Das ist nicht wahr!" rief der Knabe.
„Ich hab' es gesehn!" schrie sie zurück.
„Du lügst!" trotzte das Kind.
Als ob dieser unerhörte Mangel an Respekt und Sitte nichts Ungewöhnliches wäre, nahm die Frau keine Notiz davon; sie lief zum Hause hinaus und warf die Thür hinter sich zu.

Arme Kinder, was konnte unter der Zucht und Leitung einer solchen Mutter aus ihnen werden? Sie mußten zu rohen, wüsten, alles Gefühls der Menschenwürde beraubten Geschöpfen heranwachsen. Ihre Schuld war es nicht, — aber war es denn die Schuld ihrer Mutter?

Da sie selbst noch ein Kind war, hatte diese Frau ihre ersten Jahre unter der Aufsicht einer groben alten Person, inmitten verkommener Kinder verbracht, deren Mütter, gleich ihrer eignen, den ganzen Tag in der Fabrik beschäftigt waren. So hatte sie denn nichts gelernt als eine barsche, rohe Sprache, sie war aufgewachsen ohne die mindeste Vorstellung von den Pflichten, die der Mensch in diesem Leben gegen Gott, gegen sich selbst und gegen seinen Nächsten zu erfüllen hat. Sie zählte damals erst neun Jahre und so wäre es noch möglich gewesen, daß sie einen Funken von dem Licht der Religion und Sitte in sich aufgenommen hätte, bevor sie zum Frauenalter heranreifte. Aber bevor noch ihr zehnter Frühling kam, war sie schon in der Fabrik, gefesselt an die ewigdrehende Spuhle, einer Gesellschaft von Männern und Frauen überwiesen, die roher noch und unwissender waren als sie selbst.

Später hatte sie sich dann verheirathet; erst seit der Geburt des dritten Kindes bleibt sie zu Haus und gibt dort ihren Sprossen die einzige Unterweisung und Anleitung, die sie selbst empfangen hat: Unwissenheit, Rohheit, Erniedrigung, Verkommenheit der menschlichen Natur.

Und wir, die wir von der sittlichen Verbesserung des Arbeiters sprechen, wir geben seinen Kindern

solche Mütter! Wir, die den Arbeiter schelten, weil er seine Wohnung meidet, weil er trinkt und flucht, wir geben ihm solche Gefährtinnen!

Ja, der riesenhafte Aufschwung der Industrie ist eine wunderbare und wohlthätige Erscheinung unseres Jahrhunderts, aber der Denker, der Menschenfreund wird ihren unwiderstehlichen Fortgang nicht ohne geheime Furcht beobachten, so lange sie die Frau, die Mutter, dem Schooße der Familie entreißt und das Kind zum Sclaven der Verhältnisse macht, in einem Alter, das bestimmt ist zu seiner Heranbildung als Mensch und Christ.

Bezweckt man die Bildung der arbeitenden Classe, so beginne man mit der Frau, das ist ein unerbittliches Gesetz. Wie der Mann in der materiellen Welt herrscht, so hängt von der Mutter allein die sittliche Bildung ab, sie beherrscht den Geist und das Herz der werdenden Geschlechter mit aller Macht des Engels oder des Teufels, je nach der Erhabenheit oder Erniedrigung ihrer Seele.

Die Menschheit beginnt allmählich das zu begreifen. Aus der Tiefe des allgemeinen Gewissens bricht ein Nothschrei, eine warnende Stimme hervor, welche ruft: Rettet die Welt aus der moralischen Versunkenheit durch die Frau! Unterricht für die Frau! Erziehung der Frau! Licht, Würde und Pflichtgefühl in das Herz der Mutter des Volkes! Wo nicht, so ist Finsterniß, Verkommenheit, Unrecht und blutige Vergeltung das Loos der zukünftigen Welt.

III.

Weiterhin in der Reihe der gleichförmigen Arbeiterwohnungen lag ein Häuschen, das sich durch seine Zierlichkeit auszeichnete.

Von der Straße bis zur Thür war weißer Sand gestreut. Drei oder vier Topfgewächse grünten auf den Fensterbänken, hinter schneeweißen Gardinchen. Den Kaminsims schmückte ein Muttergottesbild, zwischen zwei aufgestopften Papageien, deren buntes Federkleid das Auge angenehm überraschte. Die kleinsten Küchengeräthe, Schüsseln, Teller und Tassen standen auf sauberen Brettern und glänzten und strahlten als wären sie stolz auf ihre Reinlichkeit. Die groben Binsenstühle waren ohne Flecken, die weiße Tischplatte frisch gescheuert, der Ofen glänzend geschwärzt.

Und doch war diese Arbeiterwohnung eben so ärmlich wie die übrigen, die meisten Gegenstände hatten nur wenig Cents gekostet, aber es herrschte ein solcher Ton des Friedens, der Lebenslust und des Behagens, die Luft war hier so rein und Alles so lachend, daß man beim Anblick des bescheidenen Häuschens sogleich begriff, wie ein Taglöhner sein Heim eben so lieb haben kann als ein Reicher, der stolz auf seinen Palast ist.

In dem Zimmer zu ebener Erde saß eine Frau arbeitend bei der Lampe; sie nähte an einem blauen Kittel, und da auf einem Stuhle neben ihr noch mehrere solcher Kittel aufgehäuft lagen, so ließ sich

vermuthen, daß sie für einen Laden arbeite. Sie mochte etwa acht und zwanzig bis dreißig Jahre alt sein; ihre Kleider, von gewöhnlichem Kattun verfertigt und durch häufiges Waschen gebleicht, waren sehr sauber und selbst mit einer gewissen einfachen Zierlichkeit angelegt.

Neben ihr am Tisch saß ein achtjähriges Knäblein mit braunen Locken und großen lebhaften Augen. Der Kleine hatte ein Buch vor sich liegen und bewegte die Lippen, während er mit einem Stäbchen auf die Buchstaben deutete, die er zu lesen versuchte.

In einem Winkel saßen auf hölzernen Bänkchen zwei kleine Mädchen von drei und vier Jahren; sie spielten mit Puppen und vergnügten sich still, nur hin und wieder die Stimme erhebend, um die Puppen zu ermahnen oder mit einander zu lachen.

Seit einer Weile schon mußte der Knabe in Verlegenheit sein; das Stäbchen rückte nicht von der Stelle und er schüttelte ungeduldig den Kopf.

„Was gibt's, Bavo?" fragte die Mutter, „kannst Du nicht weiter, Kind?"

„Ach Mutter," antwortete er, „der Lehrer hat mir eine Lektion aufgegeben und darin ist ein Wort, so schwer, ach gar so schwer; der Schweiß steht mir auf der Stirn, aber ich bringe es doch nicht heraus. Lies Du es mal, Mütterchen."

Aber die Mutter murmelte nach einer langen Pause muthlos:

„Sel . . . Selbst . . . Selbstverl . . . . Das Uebrige kann ich nicht lesen, Bavo; sind das auch Wörter für ein Kind wie Du! Komm, schlag' das nur über, und frag' morgen Deinen Lehrer."

Der Knabe hielt schweigend den Blick auf das Buch gerichtet, er sammelte sichtlich alle Kraft seines Geistes.

„Nein, laß es gut sein, Kind," mahnte Frau Dammholz, „zerbrich Dir nicht vergebens den Kopf, das Wort ist zu schwer.'

„Zu schwer?“ sagte der Kleine nachdenklich, „ich muß es doch finden, ich will es finden .... Ach Mutter, still, still, Du hast mir auf den Weg geholfen, nun wird es gehn ... Selbstver ... Selbstverleugn ... Selbstverleugnung! Siehst Du, liebe Mutter, das Wort ist Selbstverleugnung!“

Ein Ausruf der Bewunderung entfuhr der Mutter; sie nahm ihr Söhnchen in die Arme und drückte einen Kuß auf seine Stirn. Was sie so bewegte war die frühe Geisteskraft und der beinah männliche Wille, den sie in dem Kinde zu entdecken glaubte. Was träumte sie in diesem glücklichen Augenblick? Sie wußte es selbst nicht, und doch dankte sie Gott aus dem Grunde ihres Herzens.

Durch den Beifall der Mutter neu ermuthigt und angefeuert, hatte das Kind wieder nach dem Buche gegriffen; noch voll innerer Erregung sagte sie zu ihm:

„Bavo, Du mußt nur immer fleißig lernen, Kind; später im Leben wirst Du erst einsehn, wie nützlich es ist, lesen und schreiben zu können. Jemand der nicht lesen kann, ist nur ein halber Mensch, er ist zur Unwissenheit verurtheilt, wenn er auch mit Verstand geboren wäre. Du wirst mehr und besser lernen als ich, Bavo, und wirst deßhalb in der Welt glücklicher sein. Ach, daß mein Vater so früh gestorben ist! Ich hätte sonst auch gut lesen und schreiben gelernt; aber nun war Keiner da, mich zu beschützen, ich mußte in die Fabrik. Ein wenig habe ich selbst mich weiter zu bringen gesucht, aber wenn man müde von der Arbeit ist, geht das nicht gut. Ja, Bavo, wenn Alle lesen und schreiben könnten, würde es nicht so viel schlechte Leute geben, denn wer liest, fühlt daß er ein Mensch ist und achtet sich selbst. Zum Unglück haben so wenig Arbeiterkinder die Gelegenheit und die Mittel zu lernen; die Eltern, die selbst unwissend sind, sehn nicht ein wie schön es ist, gut unterrichtet zu sein. Du, mein Kind, wirst viel lernen können, wenn Gott Deinen

Vater gesund läßt. Vergiß nie, daß Du dieses Glück Deinem Vater verdankst, der von Morgen bis Abend sich abmüht und plagt, um seine Kinder in Ehren aufzubringen und der selbst aus dem Wirthshause bleibt, der sich, so zu sagen, das Brod vom Munde spart, um Dich zur Schule schicken zu können.

„Nicht wahr, Vavo, das wirst Du niemals vergessen, was immer im Leben geschehn mag, Du wirst Deinen Vater stets ehren und lieb haben?"

„Immer, immer, und Dich auch, Mütterchen," sagte der Knabe, ihre Wange streichelnd.

In diesem Augenblick wurde die Thür geöffnet und ein Mann trat ein. Sein mit Staub und Baumwolle bedeckter Anzug war verschlissen und machte in der zierlichen Umgebung einen unsaubern Eindruck. Es lag etwas Trotziges in seiner Haltung, er schien schlechter Laune zu sein.

Da aber klang ihm das Wort „Vater! Vater!" in allen Tonarten entgegen und bevor er noch zwei Schritte in das Zimmer gethan, fühlte er seine Hände ergriffen und seine Kinderstimmen bewillkommneten ihn mit einer Fluth von Liebesworten. Vavo lief ihm entgegen, ein Blatt Papier über dem Kopfe schwingend.

„Vater, Väterchen!" rief er, „zwanzig gute Noten! Zwei Küßchen für mich, und vier Cents für meine Sparbüchse!"

Beim Aussprechen dieser Worte hatte er einen mächtigen Satz gemacht und hing nun am Halse seines Vaters, um den Lohn seines Fleißes zu empfangen.

Frau Dammholz war inzwischen beschäftigt, ein reines Tuch über den Tisch zu breiten und das Abendessen aufzutragen. Sie blickte freundlich zu der Gruppe hinüber und ließ es gleichfalls nicht an bewillkommnenden Worten fehlen.

„Setz Dich, Dammholz, setz Dich," sagte sie, „Du mußt Hunger haben, die Kartoffeln wären beinah kalt geworden. Ich habe ein leckeres Plattfischchen

für Dich gekauft, ganz frisch und billig; kommt, Kinder, zu Tisch, zu Tisch!"

Adrian Dammholz war nicht unempfindlich gegen die Liebkosungen seiner Kinder, die Runzeln verschwanden von seiner Stirn und ein stilles Lächeln erhellte seine Züge. Er gab seinem Söhnchen die schuldigen vier Cents und reichte den Wochenlohn der Frau, die ihn, ohne zu zählen, in ihre Tasche gleiten ließ.

Dann nahmen Alle Platz um den Tisch, der so ordentlich, so zierlich und hübsch gedeckt war, als ob die armen Leutchen ausgewählte Speisen von kostbarem Porcellan mit silbernen Löffeln zu essen gedächten. Und doch war nichts zu sehn als gestoßte Kartoffeln, grobe Teller und eiserne Gabeln, außer dem gebackenen Fischchen für den Vater, das köstlich duftete und mitten auf dem Tische den Ehrenplatz einnahm.

Alle machten gleichzeitig das Kreuzzeichen und dankten Gott in der Stille, worauf sie mit gutem Appetit an's Werk gingen. Nur als der Fisch an die Reihe kommen sollte, wurde der Friede einigermaßen gestört. Dammholz konnte es nicht über's Herz bringen, ihn, so klein wie er war, allein aufzuessen, er wollte durchaus das köstliche Gericht mit seiner Frau theilen; diese aber bestand darauf, daß es für ihn, und nur für ihn bereitet sei, er würde sie durch längeres Andringen nur betrüben. Wiewohl die Kinder der Mutter beistanden, so endete der freundliche Streit doch damit, daß Jedes der Kleinen ein Stückchen von dem Fisch auf den Teller bekam, während der Vater dann in ungetrübtem Genuß den Rest verzehrte.

Sobald das Abendmahl vorüber war, wurde das Tuch aufgefaltet, Alles verschwand im Umsehn von dem Tische.

Frau Dammholz setzte sich neben ihren Mann und begann mit ihm über die Arbeit und über die Fabrik zu sprechen; die kleinen Mädchen kletterten auf die Kniee des Vaters, Bavo stand an seiner an-

dern Seite, das Buch in der Hand, und wartete bis die Unterredung der Eltern ihr Ende erreicht haben würde.

Es war ein einfaches und doch rührendes Bild, diesen Arbeiter in seinen schlechten Kleidern da sitzen zu sehn, die beiden niedlichen, lachenden Engelchen auf dem Schooß, zwischen einer liebevollen Frau und einem lernbegierigen Sohn, dessen Augen voll Ehrfurcht und wie bittend auf ihn gerichtet waren.

„Väterchen, darf ich einmal lesen?" fragte der Knabe endlich, „wir haben heute solch' schöne Lection aufbekommen! Ich weiß nicht, ob ich sie schon kann, aber ich will mein Bestes versuchen."

„Ja, Bavo, lies dem Vater Deine Lection," sagte die Mutter.

Der Kleine öffnete sein Buch und las nicht ohne Mühe und Pausen jedoch mit hinreichender Deutlichkeit, um verstanden zu werden:

„Kinder, wollt Ihr von Gott auf Erden gesegnet sein, so ehret Euren Vater und Eure Mutter. Sie lieben Euch, wie das Licht ihrer Augen, sie sorgen und schaffen für Euch von Morgen bis zum Abend, der einzige Zweck ihres Strebens und Wirkens ist Euer Glück allein. Liebet sie zärtlich, seid ihnen unterthan und dankbar allezeit; werdet die Stütze und Freude ihrer alten Tage und lohnet so die elterliche Liebe, diese beinah göttliche Selbstverleugnung."

Die Lesung schien auf Dammholz einen ungünstigen Eindruck zu machen; sie erinnerte ihn an das, was Wildenschlag gesagt und gab der Furcht neue Nahrung, die sein Freund heute noch, zum zwanzigsten Male wenigstens, in ihm geweckt. Sein Gesicht wurde sehr ernst und er schüttelte bedenklich den Kopf.

„Bavo, verstehst Du auch, was Du da eben gelesen hast?" fragte er nach einer Weile.

„Ja, lieber Väter," antwortete das Kind, „hier

steht, daß Du für mich arbeitest, und daß ich Dich und die Mutter immer lieb haben muß."

„Bis in unsere alten Tage."

„Ja, Vater, bis in Eure alten Tage; so lange ich lebe."

„Und das wirst Du thun, mein Sohn?"

Der Knabe blickte den Vater verwundert an, ohne zu sprechen, als begriffe er den Zweifel nicht.

„Es ist gut," sagte Dammholz, „Du bist ein braver Junge, Bavo; bleib immer so, und vergiß nie, was in Deinem Buche da geschrieben steht, sonst wird Gott Dich strafen."

Einige Minuten schwiegen Alle; Frau Dammholz beobachtete das Gesicht ihres Mannes, der nun sichtlich in trübes Sinnen verloren war.

„Adrian," flüsterte sie, „was hast Du nur, lieber Mann? Du bist so nachdenkend, ich habe es gleich gesehn, als Du in das Zimmer kamst. Ist Dir etwas Unangenehmes begegnet. Hast Du Kummer?"

„Kummer wohl nicht, Christine," antwortete er, „aber es ist doch Etwas, das mich drückt. Meine Kameraden gehn alle von Zeit zu Zeit und trinken ein Glas zusammen; sie lachen und plaudern und erholen sich ein wenig nach der langen Arbeit. Ich sitze immer hier zu Haus, als ob ich gar nicht mehr in der Welt wäre, und meine Freunde verspotten mich deßwegen. Vielleicht ist es auch wirklich unklug, so das ganze Leben zu opfern, ohne zu wissen, was am Ende dabei heraus kommt."

Wiewohl diese Worte sie überraschten, holte die Frau ein Silberstück aus ihrer Tasche hervor und reichte es mit freundlichem Lächeln ihrem Manne.

„Lieber Dammholz," sagte sie, „meinetwegen sollst Du nicht zurück bleiben; da ist Geld; wenn Du Lust hast, ein Stündchen oder einige Stunden bei Deinen Cameraden zuzubringen, so laß Dich ja nicht

abhalten; es wird mir ja selbst die größte Freude sein, wenn ich weiß, daß Du Dich amüsirst."

Adrian aber, wie beschämt über sein Murren, wehrte sanft ihre Hand ab.

„Nein, behalte das Geld nur," versetzte er, „es ist schon vorbei . . . Dennoch, Christine," fügte er zögernd hinzu, „heut Abend feiern die Cameraden in der Blauen Ziege das Jubiläum des rothen Leo, der nun fünf und zwanzig Jahre Spinner ist. Wildenschlag hat mir vorgestellt, daß ich dabei nicht fehlen dürfe, und ich mußte ihm versprechen, zu kommen, wenn es möglich wäre."

„Nun natürlich, Adrian, es ist möglich, Du mußt Dein Versprechen halten."

„Ja, aber ich weiß nicht . . . . mir scheint ich bleibe doch lieber zu Haus bei den Kindern."

„Nein, nein, das geht nicht an; morgen ist Sonntag, dann sind wir den ganzen Tag zusammen. Thu' mir den Gefallen und nimm das Geld, geh' zur Blauen Ziege und sei fröhlich mit Deinen Freunden. Bleib so lange es Dir irgend Vergnügen macht, ich warte gern auf Dich, und nun geh, mir zu Liebe."

Sie mußte ihn noch eine Weile mit freundlicher Gewalt mahnen, ehe er sich entschloß, aufzustehn. Dann begleitete sie ihn zur Thür und wünschte ihm einen heitern Abend, worauf sie zum Tisch zurückkehrte und ihre Näharbeit wieder aufnahm.

Einige Augenblicke später wurde die Thür sehr leise geöffnet und ein kleines Mädchen trat ein.

„Bavo, da ist Lieschen," sagte die Mutter.

Der Knabe sprang auf, lief der Kleinen entgegen, ergriff ihre Hand und führte sie an den Tisch, indem er freudig sagte:

„Ha, Lieschen, wie gut, daß Du wiederkommst! Ich bin müde vom Lernen, laß uns jetzt etwas spielen. Sollen wir uns einen Laden machen, wie gestern? Das war so lustig."

„Ach nein, Bavo, laß uns Schule spielen," bat das Mädchen.

„Ja, ja, Schule spielen!" stimmten die Schwesterchen ein, während sie lachend in die Händchen klatschten.

Bavo holte ein paar Büchlein hervor, die er aus seiner ersten Schulzeit aufbewahrt hatte; er setzte Lieschen auf eine der kleinen Bänke und seine beiden Schwesterchen auf die andere, nahm seines Vaters Sonntagsrüthchen und begann mit erhobenem Kopf und komischem Ernst im Zimmer auf und ab zu spazieren, in ermahnendem Tone rufend:

„Still da in der Schule, oder Ihr kommt in die Ecke! Wer seine Lection nicht kann, muß über Mittag bleiben! Elisabeth Wildenschlag, steh auf! Welcher Buchstabe ist dies? — Gut. — Und dieser? — Gut; Du machst Deine Sache wie sich's gehört und kommst in eine höhere Classe. Schlag einmal um das Blatt, was steht da auf der zweiten Zeile?"

„Da, de, di, do, du!" rief Lieschen.

„Ja, ich weiß wohl, das kennst Du auswendig," antwortete der kleine Magister, „aber hier, auf der andern Seite?"

Lieschen gab sich alle Mühe, die angewiesene Buchstabengruppe herauszufinden, kam aber nicht damit zu Stande.

„Nur den Muth nicht verloren und aufgepaßt," sagte Bavo, „A — u — heißt au, füge noch ge hinzu, was hast Du dann?"

„Auge, Auge," rief Lieschen mit triumphirender Freude.

„Recht so, mein Kind, da hast Du's," jubelte auch der junge Lehrmeister, „Elisabeth Wildenschlag bekommt zehn gute Noten."

Die Mutter hatte dem Treiben mit wohlgefälligem Lächeln zugesehn.

„Kinder," sagte sie, „Ihr treibt da ein schönes und ernstes Spiel; glaubt Ihr wohl, daß Lieschen

auf diese Weise lesen lernen kann, ohne in die Schule zu gehn?"

Der Knabe und das Mädchen blickten sie verwundert an.

„Es ist wie ich Euch sage," bestätigte sie; „seht nur, ohne es zu wissen kennt Lieschen jetzt schon alle ihre Buchstaben und beginnt bereits zu buchstabiren. Wenn Bavo sich etwas Mühe mit Dir geben will, Lieschen, so sei überzeugt, daß Du bald lesen kannst."

„Nicht wahr, Base Dammholz, das sagst Du nur zum Scherz?" fragte die Kleine zweifelnd.

„Sollte das wirklich möglich sein, Mütterchen?" rief Bavo gleichzeitig, während in seinen Augen ein Strahl der Entschlossenheit glänzte.

„Möglich, Kind? Aber es ist ja beinah schon geschehn; siehst Du das denn nicht?"

„Hurrah, Lieschen, wir wollen immer Schule spielen! Du sollst lesen lernen!"

„Ich werde lesen lernen!" wiederholte die kleine Schülerin mit kaum zu mäßigender Freude.

„Ja, lesen sollst Du lernen!" rief Bavo; „o Himmel, wie angenehm wird es sein, wenn wir zusammen in demselben Buche lesen können! Nun setz' Dich nur wieder auf die Bank und gib Acht; . . . oder ich lasse Dich zwei lange Seiten aus dem Catechismus auswendig lernen."

Bavo führte seine Schulmeisterrolle mit verdoppeltem Eifer weiter. Wiewohl er auch hier und da seinen kleinen Schwestern die Buchstaben zeigte und sie mit scheinbarer Ungeduld zurechtwies, beschäftigte er sich doch vorwiegend mit Lieschen. Er redete zu ihr in solch' tief empfundenen Worten der Ermuthigung, und suchte mit so regem Streben sie zu unterrichten, daß das einfache Kinderspiel dadurch in eine edle Liebeshandlung umgewandelt wurde.

Dies währte so lange, bis endlich die beiden Schwesterchen, die Köpfchen an einander geschmiegt, auf ihrer Bank sanft einschliefen.

Damit war die Schule zu Ende. Die Mutter entkleidete die schlummernden Mädchen und trug sie in's Bette. Bavo und Lieschen kehrten an den Tisch zurück und besahen Bilder in einem kleinen Buche, zuweilen mit lebhafter Freude den Gedanken erneuernd, daß Lieschen lesen lernen sollte, ohne in die Schule zu gehn, während Frau Dammholz sich ihnen wieder zugesellte und ihre Näharbeit aufnahm.

Endlich hörte man von draußen her eine Kinderstimme den Namen Lieschens rufen, und nachdem die Kleine der Base Dammholz und ihrem Freund Bavo gute Nacht gewünscht, wollte sie sich eilig entfernen. Frau Dammholz aber griff nach einem Eimer und sagte:

„Warte, Lieschen, ich muß mir noch Wasser aus der Pumpe holen, ich gehe mit Dir.“

Als sie in's Zimmer zurückkam, fand sie, daß auch Bavo, den Kopf auf die Bücher gelehnt, eingeschlafen war.

Sie setzte sich nieder, betrachtete ihr schlafendes Söhnchen eine Weile mit seligem Blick und drückte dann einen Kuß auf die glatte weiße Stirn, als glaube sie, daß der Kuß der Mutter den Keim des Verstandes in dem Gehirn ihres Kindes erwärmen und befruchten könne.

Kaum hatte sie ihre Arbeit dann wieder begonnen, als ihr Mann in's Zimmer trat.

„Schon zurück? So bald?“ fragte sie erstaunt; „Du thust es doch hoffentlich nicht meinetwegen, Adrian, das sollte mir leid sein.“

„Nein, nein, Christine,“ antwortete er, sich an dem Tische niedersetzend. „Ich weiß es nicht, das wüste Leben sagt mir nicht mehr zu. Meine Cameraden sind ja ganz brave Kerle, das will ich nicht leugnen, aber ihre rohen Manieren und groben Worte stoßen mich ab. Hier zu Haus, bei Dir und den Kindern ist es doch besser. In der Blauen Ziege geht es bunt genug her, der rothe Leo wird heut Abend noch gegen Kobus, den Sandbauer, zu kämpfen

haben; sie werfen einander solch' scheußliche Dinge vor, daß Einem die Haare darob zu Berge stehn. Es verdrießt mich, daß ich hingegangen bin."

„Das glaube ich, Adrian, aber Du konntest ja nicht wissen, daß es zum Schelten und Streiten kommen sollte."

„Das ist es nicht allein, ich bin verstimmt und betrübt."

„Wie so denn? Ist Dir Etwas geschehn?"

„Wildenschlag hat mich in Verwirrung gebracht, er regt mich immer auf. . . . Und vielleicht hat er Recht, vielleicht thun wir nicht wohl daran, unsern Bavo über seine Eltern zu erheben."

„Schon wieder dieser thörichte Gedanke!"

„Thörichte Gedanke, Christine? Wer weiß! Laß den Jungen jahrelang zur Schule gehn und gelehrt werden, er kostet uns mehr Geld als ein anderes Kind, ohne einen Cent für den Haushalt zu verdienen. Und wenn er dann groß ist und Geld gewinnt, wird er es in schöne Kleider stecken und sich des armen Fabrikarbeiters schämen, der seinen Schweiß nicht gespart hat, einen Herrn aus ihm zu machen."

„Ach, wie Du nur so sprechen, und Dein unschuldiges Kind dabei ansehen kannst," seufzte die Mutter. „Bavo sollte undankbar werden und seine Eltern verleugnen? Nie, nie! Sein Herz ist nur Liebe und Dankbarkeit."

„Er ist ein gutes Kind, ich weiß es," murmelte Dammholz; „sie sind Alle gut, so lange sie klein sind, Christine, aber so bald sie heranwachsen, gehn sie ihren eignen Weg und fragen den Kukuk nach ihren Eltern. Ja, wenn sie in der Welt ein wenig gestiegen sind, dann sehn sie oft verächtlich auf diejenigen herab, die sich rückhaltlos ihnen geopfert."

„Das wird bei unserm Bavo nicht zutreffen, Dammholz," entgegnete die Frau, ihren Verdruß bekämpfend. „Sein Herz ist rein, ich werde über ihn wachen. Du fürchtest doch nicht etwa, daß unser

Kind in der Welt später ein besseres Loos habe als wir? Würde Dein Herz nicht freudig schlagen, wenn das der Fall wäre? Würdest Du nicht mit Stolz sagen: Er ist mein Sohn, ich habe für ihn gearbeitet, sein Glück ist mein Werk?"

„Schöne Träume, Christine, aber wenn er einfach Arbeiter würde wie ich, dann stände nicht zu befürchten, daß er sich einstmals meiner schämen könnte."

„Wer sagt Dir denn, daß er kein Arbeiter wird? Gibt es denn nicht Arbeiter, gute, ausgezeichnete Arbeiter, die lesen können?"

„Spinner wohl kaum."

„Aber andere, Adrian, Mechaniker, Zimmerleute, Schreiner und hundert Andere, und mit Fleiß und Gelehrigkeit kann ein Handwerker es ziemlich weit bringen."

„Da haben wir's ja, Christine; da gestehst Du selbst zu, daß Du beschlossen hast, den Jungen nicht zur Fabrik gehn zu lassen."

„Er mag gehn, wohin er will oder wohin er kann," antwortete sie mit gesteigerter Wärme, „wir dürfen darüber nicht vor der Zeit entscheiden. Von seinem Fleiß, von unserer Liebe, von Gottes Willen hängt Alles ab. Deine Freunde ängstigen Dich mit der Vorstellung, daß ich aus Bavo einen Herrn machen will. Was ich will, ist, daß mein Sohn ein Mensch werde und nicht durch Unwissenheit zu ewiger Sclaverei verurtheilt sei. Wird dann ein Herr aus ihm, nun desto besser."

„Christine, Christine, wenn Du wüßtest, wie Deine Worte mich betrüben. Der Stolz ist ein schlechter Rathgeber."

„Stolz?" rief die Frau entrüstet. „Glaubst Du das Glück meiner Kinder könnte mich erschrecken? Da müßte ich kein treues warmes Mutterherz haben. Du wirst es vielleicht unbegreiflich finden, Dammholz, aber ich versichre Dir, daß ich Gott danken würde, wenn Er unsere Kinder in der Welt so erhöhte, daß sie einst auf mich heruntersehen könnten. Schüttle

nicht den Kopf, Adrian; wenn es in meiner Macht stände, um den Preis meines Lebens unsern Bavo zum Kaiser oder König zu machen, ich stürbe freudig zu Füßen des Thrones meines Kindes.“

Sie war tief bewegt und schien zu zittern, es lag etwas Hohes in ihrer Haltung und in ihrem Blick, das mütterliche Gefühl hatte der einfachen Frau Würde und Schönheit verliehn.

Adrian konnte sich dem Einfluß ihrer begeisterten Rede nicht entziehn; wie besiegt neigte er den Kopf und schwieg.

„Im Grunde magst Du Recht haben, Christine,“ sagte er endlich, „aber denke doch einmal ruhig nach; einstweilen können wir es noch durchsetzen, wir haben ausreichende und gute Arbeit, die andern Kinder sind noch klein. Weiterhin wirst Du vielleicht wünschen, daß die Mädchen gleichfalls zur Schule gehn?“

Die Frau nickte zustimmend mit dem Kopfe.

„Werden wir, ohne alle Beihülfe von unsern Kindern, die Last dauernd tragen können? Das erscheint mir unmöglich.“

„Ich will suchen, noch mehr zu verdienen, Adrian.“

„Immer verdienen, immer arbeiten wie die Sclaven, sich aufopfern das ganze Leben hindurch!“

„Wenn ich weiß, daß ich mich für das Glück meiner Kinder opfere, dann fühle ich erst, daß ich Mutter bin.“

„Gut, aber wenn die Arbeit nun einmal für längere Zeit unterbrochen, wenn Einer von uns ernstlich krank wird, was dann?“

„Dann, Adrian, müssen wir uns Gottes Fügung unterwerfen. Das Unmögliche kann Niemand leisten.“

„Und wenn es nöthig würde, Bavo Geld verdienen zu lassen, würdest Du bereit sein, ihn in die Fabrik zu schicken?“

„Warum nicht, wenn die Noth es forderte?“

„Aber was würde ihm dann seine Gelehrtheit helfen?“

„Was sie ihm helfen würde? Wie Du nur so fragen kannst, Adrian; sie würde ihn zu einem tüchtigen, vortrefflichen Arbeiter, und, bei ein wenig Glück, mit der Zeit vielleicht zum Werkmeister machen.“

„Sieh, Christine,“ sagte Dammholz mit einer gewissen Befriedigung, „sobald ich weiß, daß Du nicht dagegen bist, wenn Bavo Arbeiter wird, bin ich ruhig.“

„Gewiß nicht, Adrian, ich habe nie eine andere Absicht gehabt; ist es aber sein Loos, weiter zu kommen in der Welt, so werde ich nicht aus Habsucht und Eigennutz seinem Glück im Wege sein.“

Beide schwiegen einige Augenblicke; dann sagte sie sanft und freundlich:

„Nun, lieber Mann, machen wir uns vorläufig wegen dieser Dinge kein Kopfbrechen; warum sollten wir durch vorzeitige Sorge uns in Kummer stürzen, so lange es uns gut geht und wir unser Auskommen haben. Stellen sich Widerwärtigkeiten ein, dann unterwerfen wir uns der Noth. Jedenfalls, was auch geschehn mag, werden wir arme Arbeitsleute doch unsern Kindern ein kostbares Erbtheil hinterlassen, wenn sie lesen und schreiben können. Diejenigen, welche Dich zu tadeln suchen, können das nicht von sich sagen. Leg die Hand auf's Herz, Adrian, und sag einmal selbst, ob es Dich nicht stolz und glücklich macht, zu wissen, daß Du vor Gott und den Menschen Deine Vaterpflicht mit Liebe erfüllst. Sei froh und heiter, und achte nicht der Rathschläge unwissender Cameraden. Und nun laß uns schlafen gehn; ich will Bavo auf den Arm nehmen.“

Adrian ergriff die Lampe und leuchtete schweigend seiner Frau, die mit ihrem Söhnchen die schmale Treppe hinaufstieg.

IV.

Seit Bavo die Ueberzeugung gewonnen, daß er Lieschen lesen lehren könne, hatte er keinen Tag vorübergehn lassen, ohne sie stundenlang im Buchstabiren zu üben. Es lag etwas Wunderbares in der Ausdauer und dem Fleiß des kleinen Burschen, ja oft ermüdete er Lieschen so sehr, daß ihr der Kopf schwindelte und sie um eine Pause zur Erholung bat.

Außer der Herzensgüte, die Bavo antrieb, das arme Lieschen des Unterrichtes theilhaft zu machen, den seine Mutter ihn als das größte Glück für ein Arbeiterkind ansehen gelehrt, lag noch ein besonderer Grund vor, der ihn antrieb, seiner Spielgefährtin so bald als möglich das Lesen beizubringen. Er wußte, daß sie binnen Kurzem zur Fabrik würde gehen müssen, und dann, fürchtete er, war für sie die Zeit des Lernens vorbei, wahrscheinlich würde er sie nur selten mehr sehn und mit ihr spielen können.

In der That, Vater Wildenschlag war ein entschiedener Feind alles Unterrichts. Seiner Ansicht gemäß — die leider von vielen unwissenden Leuten der arbeitenden Classe getheilt wird — waren die Kinder nur auf der Welt, um ihren Eltern pekuniären Vortheil zu bringen, und jedes Opfer für sie galt ihm als Dummheit, sobald es ein Mittel gab, ihm auszuweichen.

Wiewohl er seine kleine Liese mehr als die übrigen Kinder liebte, erschreckte es ihn doch, daß er sie

zu Haus oft mit einem Buch auf den Knieen fand und daß sie in ihrer Zierlichkeit und mit ihren guten Manieren zu einem Fräulein heranwachsen zu wollen schien. Das war nach seinen Begriffen ein schlechtes Beispiel in einer Familie, wo Jeder bestimmt war, von Kindsbeinen an zu arbeiten bis zum Grabe, ohne Rast und ohne Hoffnung auf Verbesserung.

Lieschen war noch zu jung und zu schwach, um jetzt schon mit zur Fabrik gehn zu können, aber in der Nachbarschaft war ein Haus, in dem kleine Mädchen Spitzen klöppeln lernten; dahin sollte sie nächstens jeden Tag gehn und einige Cente verdienen; so war gleich wieder Etwas für den Haushalt gewonnen. Außerdem würde sie dort fühlen, daß sie so gut wie die Andern zur Arbeit geboren sei, und die Zierpuppe, wie er es nannte, würde nicht Zeit finden in ihr zu wachsen.

Mehr als einmal schon hatte er seiner Frau diese Absicht zu erkennen gegeben, aber Mutter Wildenschlag überredete ihn einstweilen zu einem Aufschub, da Lieschen noch immer schwach und kränklich war.

Nach einigen Monaten war dieser Grund indessen nicht mehr stichhaltig, denn das Kind wurde gesund und nahm sichtlich zu. Da wurde denn an einem gewissen Mittag das Urtheil über sie gefällt, daß sie am nächsten Tage, Morgens um sechs Uhr, zum Spitzenarbeitshause zu gehn habe.

Die Kleine würde sich ohne den mindesten Kummer unterworfen haben, sie wußte ja nicht, was ihr in diesen neuen Verhältnissen bevorstand; der Vater aber machte ihr die ärgste Seite ihres Looses fühlbar indem er sagte:

„Und nun, Liese, ist es für immer mit dem Lesen lernen vorbei, Du verstehst schon viel zu viel davon für ein armes Arbeiterkind. Suche es lieber wieder zu vergessen, es könnte später Gedanken in Dir wecken, die Dich auf Irrwege führten. Keine

Bücher dürfen fortan mehr in's Haus, Du mußt nur an das Arbeiten denken."

Lieschen ging schweigend hinaus und stand lange mit gebeugtem Köpfchen an der Thür, in trübes Sinnen verloren.

Sie sollte nicht mehr lernen dürfen! Dieser Gedanke entlockte ihren Augen bitt're Thränen, und langsamen Schrittes, wie taumelnd, ging sie der Wohnung der Base Dammholz zu.

Die Schürze vor den Augen trat sie in's Zimmer. Adrian war schon nach der Fabrik zurück, Bavo aber saß noch neben seiner Mutter am Tisch, weil es Donnerstag, und ein freier Nachmittag war.

Der Knabe sprang mit einem Schrei vom Stuhle auf, ergriff die Hand seiner kleinen Freundin und rief:

„Lieschen, Du weinst? Wer hat Dir Etwas zu Leide gethan?"

Aber Lieschen begann nur um so lauter zu schluchzen und schien untröstlich.

„Nun sprich doch, Kind, was ist geschehn?" fragte auch Frau Dammholz, „gar so schrecklich wird es nicht sein."

„Ach, ich darf nicht mehr lesen lernen," klagte die Kleine.

„Wie? Warum? Das kann nicht sein!" rief Bavo ungläubig.

„Doch, ich darf nicht mehr lesen lernen, nie mehr!" wiederholte sie. „Ach Bavo, ich kann es nun beinah, und soll es wieder vergessen!"

„Wer sagt das?" rief der Knabe entrüstet.

„Mein Vater, und es ist nichts daran zu machen."

„Dein Vater?" fragte Bavo erschreckt.

„Ja, und von morgen früh um sechs Uhr an muß ich in's Spitzenhaus und darf kein Buch mehr in die Hand nehmen, wenn der Vater es sieht. Ach Gott, wie bin ich so unglücklich!"

Lauter weinte sie, die Thränen quollen zwischen

ihren Fingern hervor. Von Mitleid bewegt legte Bavo den Kopf auf den Tisch und schluchzte gleichfalls.

Frau Dammholz versuchte eine Zeitlang nach besten Kräften die Kinder zu trösten, doch gelang es ihr nicht. Um ihnen einigen Muth einzuflößen versprach sie endlich, mit der Frau Wildenschlag zu reden, in der Hoffnung, das strenge Urtheil rückgängig zu machen.

Eilig brachte sie im Zimmer Alles in Ordnung und sagte dann zu dem Mädchen:

„Bist Du denn ganz gewiß, Lieschen, daß Deine Eltern beschlossen haben, Dich in das Spitzen-Arbeitshaus zu schicken?“

„Ja, Base Dammholz, schon morgen früh.“

„Dann wissen sie wohl nicht, was das Spitzen-Arbeitshaus ist?“

„Ich glaube, daß sie es gut genug wissen, aber das schadet Alles nicht, ich will gern hingehn und nach besten Kräften arbeiten, nur daß ich nicht lesen soll, macht mich so betrübt.“

„Nun, bleib' einstweilen hier, ich gehe zu Deiner Mutter. Weine nicht mehr, vielleicht komme ich mit froher Nachricht zurück.“

Wenig Augenblicke später trat die Base Dammholz in die Wildenschlag'sche Wohnung.

„Sieh da, guten Tag, Christine, welches Vergnügen, Dich hier zu sehn,“ rief Lieschens Mutter, „Du gehst ein wenig spazieren? Das passirt nicht oft. Ich habe gerade einen guten Caffee aufgegossen, weil das Feuer doch einmal brannte, wir wollen ein Täßchen zusammen trinken .... Und Ihr da, faule Schlingel, zur Thür hinaus, bis ich Euch rufe, oder ich bedaure Euren Rücken! ... So, nun setz' Dich, Christine, wir sind allein, und können behaglich ein Bischen plaudern.“

„Eben deßhalb bin ich hergekommen, Lina,“ antwortete Frau Dammholz sich niedersetzend. „Ist

es wirklich wahr, daß Ihr Eure Elisabeth zum Spitzen-Arbeitshaus schicken wollt?"

„Ja, es ist so, Christine; ich hätte sie gern noch einige Zeit zu Haus behalten; das Kind ist das stärkste nicht, aber mein Mann läßt keine Ruhe, und er hat vielleicht recht. Je früher man die Kinder zur Arbeit gewöhnt, desto besser, dann bringen sie bald Etwas in den Haushalt. Du siehst so sonderbar drein, Christine? Wundert es Dich, daß wir den Entschluß gefaßt haben?"

„Es betrübt mich."

„Aber warum denn?"

„Das will ich Dir sagen, Lina; und da Du auch Mutter bist und ein gutes Herz hast, wirst Du mich verstehn, so hoffe ich wenigstens. Du weißt wohl nicht, was ein Spitzen-Arbeitshaus ist? Ich weiß es, ich habe ein paar Jahre meines Lebens auf einem Stuhle festgenagelt gesessen und würde mir vielleicht den frühen Tod geholt haben, wenn mein guter seliger Vater, Gott segne ihn, mich nicht von da fortgenommen und zur Schule geschickt hätte. Die armen kleinen Dinger sitzen da vom frühen Morgen bis zum späten Abend über das Spitzenkissen gebeugt, man läßt sie nicht einmal aufathmen, nicht aufsehn, sich nicht rühren, unaufhörlich müssen sie arbeiten mit gekrümmten Gliedern und zusammengepreßter Brust. Das ewige Sitzen macht die Kinder blaß und kränklich, viele verwachsen, einige bekommen einen vollständigen Buckel und das schlimmste ist, daß man in den unglücklichen Geschöpfen die Schwindsucht heranbildet. Ach wüßtest Du, Lina, wie manche junge Frau begraben wird, die im Spitzen-Arbeitshaus den tödtlichen Keim empfangen hat."

„Großer Gott, das ist ja entsetzlich!" seufzte Frau Wildenschlag, „aber so schlimm kann es doch nicht sein!"

„Du kannst Dich darauf verlassen, Lina; es gibt allerdings kräftige Naturen, die es aushalten, aber wenn ich ein Kind hätte, das so lange schwächlich

und leidend gewesen ist wie Lieschen, dann würde ich seine Gesundheit nicht von Neuem auf's Spiel setzen und die Verantwortung auf mich laden, Schuld an seinem frühen Tode zu sein. Ich bin Mutter ...."

„Aber ich nicht weniger!" rief Frau Wildenschlag.

„Das weiß ich, Lina," war die ruhige Antwort. „Wenn ich an Deiner Liebe zu Deinen Kindern zweifelte, so sähst Du mich heute nicht hier. Lieschen kam eben und theilte mir Euren Entschluß mit; persönlich geht mich die Sache zwar nicht an, aber Du wirst es mir nicht übel nehmen, daß ich das Kind lieb habe. Die Kleine ist so sanft und verständig und hat solch' gutes reines Herz. Da thut es mir weh, denken zu müssen, daß das arme Lämmchen vielleicht seinem Untergang geweiht ist."

„Nein, nein, Christine, sie soll mir nicht hin!" rief Frau Wildenschlag mit einer Art Entrüstung. „Ich bin arm und nur ein unwissendes Frauenzimmer, das gestehe ich ein, aber ein Mutterherz habe ich auch im Leibe! Meinem Kinde lasse ich die Brust nicht eindrücken, und wenn man mir einen Haufen Gold böte!"

„Du steigst in meiner Achtung, weil Du Dein Lieschen so aufrichtig lieb hast," sagte Frau Dammholz, „aber Dein Mann ...."

„Mein Mann? Was hat der sich einzumischen? Lieschen ist ein Mädchen und über die Mädchen hat die Mutter allein zu sagen. Mag er doch mit seinen Schlingeln von Jungen thun, was er Lust hat, da komme ich ihm auch nicht dazwischen. Fürchte nichts, Christine, wenn er auch Himmel und Erde in Bewegung setzt, unser Lieschen kommt doch nicht in das Spitzenhaus, das steht fest. Ob Alles so arg ist, wie Du sagst, kann ich nicht entscheiden, aber Du hast mir solchen Schrecken eingejagt, daß ich nicht weiche noch wanke, und hätte ich mit dem Könige selbst zu thun."

Die beiden Mütter drückten einander die Hand; Frau Wildenschlag fühlte sich offenbar sehr geschmeichelt durch das Lob und die Freundschaft ihrer Nachbarin, sie nöthigte sie mit unverkennbarer Freude noch ein Täßchen Caffee zu trinken.

Endlich sagte sie nachdenklich:

„Daß Lieschen nicht zum Spitzenhause geht ist ausgemacht, aber ich kann sie doch nicht länger auf der Straße umherlaufen lassen. Ihr Vater brummt täglich darüber, und er hat Recht. Für die Fabrik ist sie noch zu jung; was soll ich nun mit dem Kinde anfangen!"

„Wenn ich Dir einen guten Rath geben soll . . ."

„Nun, danach frage ich ja eben."

„An Deiner Stelle schickte ich sie ein paar Jahre zur Schule."

„Zur Schule? Unser Lieschen zur Schule? Wo denkst Du hin, Christine?" rief Frau Wildenschlag beinah erschreckt. „Haben wir armen Fabrikarbeiter denn die Mittel, aus unserm Kinde ein Fräulein zu machen, das weder arbeiten kann noch will?"

„Du verstehst mich nicht, Lina," erwiderte Frau Dammholz. „Lieschen kann so zu sagen schon lesen; wenn sie nun noch zwei Jahre die Schule besuchte, würde sie wohl unterrichtet sein und gut zu rechnen und zu schreiben verstehn."

„Dann gäbe ich sie zu einer Schneiderin oder Putzmacherin in die Lehre, sie würde so ihre Hände gebrauchen lernen ohne bis zu ihrem Lebensende eine einfache Arbeiterin und die beständige Dienerin Anderer zu sein. Bei ihrer Gewandtheit würde sie bald weiter kommen und mit der Zeit wohl selbst ein Geschäft anfangen können. Das setzt Dich in Erstaunen? Die Gelehrsamkeit befähigt den Menschen zu Allem; für uns unwissende Arbeitsleute ist keine Verbesserung möglich, wir müssen bis zu unserm Tode bleiben was wir sind. Wenn wir aber unsere Kinder unterrichten lassen, dann erschließen wir ihnen die weite Welt und nehmen den Fluch der Un-

wissenheit von ihnen, der sie zu einem hoffnungslosen Leben verurtheilt.“

Frau Wildenschlag hörte ihr mit weitgeöffneten Augen zu, sie schien nicht ganz zu begreifen, was die Nachbarin sagte.

„Nun stelle Dir einmal vor, Lina,“ fuhr diese fort, „daß Lieschen Ladenjungfer und später selbst Ladenbesitzerin würde, daß sie viel Geld gewänne und wie ein Fräulein gekleidet ginge, würde Dich das betrüben. Ist nicht des Kindes Glück der Mutter höchste Freude?“

„Gewiß, Christine.“

„Und wenn Du Dir dann selbst sagen dürftest: Ich allein bin die Ursache ihres Wohlergehens in der Welt, würde Dich das nicht stolz machen?“

„Ja, aber würde sie ihre armen Eltern dann auch ferner noch lieben?“

„Wie sollte sie nicht? Ist denn die Dankbarkeit eine Feindin der Liebe? Im Gegentheil, ich bin überzeugt, daß Lieschen niemals die Wohlthat vergessen, daß sie stets eingedenk sein würde, wie sie ihr Glück, ihren Wohlstand einzig ihrer Mutter verdanke. Deinen Namen würde sie segnen bis zum Ende ihrer Tage und Gott bitten, Dir in seinem schönen Himmel Deine Güte zu lohnen.“

Frau Wildenschlag war sichtlich bewegt, es schimmerte feucht in ihren Augen.

„Und dann, siehst Du, Lina, dann würden alle verständigen Leute Dich achten und preisen, sie würden sagen: Die Besitzerin dieses schönen Modewaarengeschäftes ist die Tochter der Frau Wildenschlag; die arme Arbeiterfrau hat den Muth gehabt, ihre Tochter etwas lernen zu lassen und dadurch ihr Glück begründet.“

„Es lautet wohl schön, was Du da ausmalst,“ warf Lieschens Mutter ein, „wenn es nur auch wirklich so geschähe.“

„Und weil es unsicher ist, darum könntest Du sie zu ewiger Armuth verurtheilen, während Du ein

Mittel weißt, ihr ein besseres Loos zu schaffen? Bist Du nicht Mutter und wird nicht das Bewußtsein, Deine Pflicht gethan zu haben, Dich froh und glücklich machen für Dein ganzes Leben?"

„Zur Schule schicken," murmelte Frau Wildenschlag, „das ist leicht gesagt, aber das Geld? Die Kosten?"

„Kosten sind nicht damit verbunden; bei den Schulschwestern der christlichen Liebe, hinter der St. Annenkirche, wird man Dein Kind gern aufnehmen und es unentgeltlich unterrichten, so lange Du willst. Was sind zwei Jahre? Einstweilen kann Lieschen doch nichts verdienen, und wenn sie einmal Etwas gelernt hat, dann bringt sie um so eher einen hübschen Groschen in's Haus. Wenn Du meinen Rath befolgst, wird es Dich sicher nicht reuen."

Mutter Wildenschlag beugte den Kopf und blickte schweigend zu Boden.

„Nun, was meinst Du dazu?" fragte ihre Nachbarin.

„Laß mich in Ruhe ein wenig nachdenken, denn es handelt sich um eine wichtige Sache. Ja, ich bin Mutter, und das Glück meines Kindes . . ."

Plötzlich sprang sie auf, lief zu einer Kiste, setzte eine reine Mütze auf und hing einen Kattun-Mantel um ihre Schultern.

„Komm, Christine," rief sie, „Du gehst mit mir."

„Aber was hast Du denn vor?" fragte die Andre verwundert.

„Was ich vor habe? Nun, ich bin jetzt einmal von dem guten Gedanken erfüllt; wer weiß, wie lange das dauert. Es muß gleich geschehen, sonst wird nichts daraus; laß uns zu den Schwestern der christlichen Liebe gehn und sehn, ob sie meine Elisabeth in ihre Schule aufnehmen wollen."

„Mußt Du denn nicht vorher mit Deinem Mann darüber sprechen?"

„Fällt mir nicht ein; von einem Abend Brummens und Knurrens werde ich nicht krank werden.

Lieschen ist mein Kind, und wenn die Sache erst abgemacht und fertig ist, wird ihr Vater um so leichter zu überwinden sein. Komm nur, komm; verlieren wir keine Zeit. — Du kannst so schön und höflich sprechen, Christine; führe Du das Wort bei den Schwestern, dann kommen wir um so besser zu Stande."

Beide Frauen verließen das Haus und waren bald um die nächste Straßenecke verschwunden.

Bavo und Lieschen erwarteten indessen mit fieberhafter Ungeduld die Rückkehr der Base Dammholz. Anfangs hatten sie sich gegenseitig getröstet mit der Hoffnung auf guten Erfolg, da aber ihre Fürsprecherin so lange ausblieb, entsank endlich beiden gänzlich der Muth.

So saßen sie nun seit einer halben Stunde schweigend und traurig da, als plötzlich die Thür aufging und beide Mütter eintraten. Zitternd sprangen die Kinder auf, Hoffnung und Furcht glänzte in ihren weitgeöffneten Augen.

„Lieschen," sagte jetzt Frau Wildenschlag freudig erregt, „Du brauchst nicht zum Spitzenhause zu gehn; von morgen ab besuchst Du die Schule bei den Schwestern an der St. Annenkirche und darfst nun lernen, gerade wie Bavo."

Ein Freudengeschrei war der Kleinen einzige Antwort; sie umarmte ihre Mutter und die Base Dammholz, ergriff Bavos Hände und tanzte jubelnd mit ihm im Zimmer umher.

„Ich darf zur Schule gehn, darf lernen wie Du, Bavo!" rief sie endlich, in die Hände klatschend; „o wie gut, wie herrlich!"

Dann warf sie sich erschöpft an die Brust ihrer Mutter, streichelte deren Wangen mit beiden Händen und sagte im Ton der tiefsten Dankbarkeit:

„Ach Mütterchen, Mütterchen, wie gut bist Du gegen Dein armes Lieschen! O wie lieb habe ich Dich dafür, wie will ich Dich mein ganzes Leben dafür lieben."

Frau Wildenschlag wischte sich eine Thräne aus den Augen; solch' mütterlichen Stolz, solch' reine, innige Freude hatte sie noch niemals empfunden.

„Komm, Lieschen, wir wollen nach Haus gehn," sagte sie, „ich muß Deine Kleider einmal gründlich nachsehn und Dir ein paar neue Schuhe kaufen. Die Schulkinder bei den Schwestern sehn immer so sauber aus, und ich will nicht, daß Du ihnen nachstehn sollst."

Im Hinausgehn drückte sie kräftig die Hand ihrer Nachbarin und sagte statt alles Grußes:

„Dank, Christine, tausend Dank."

V.

Lieschen war in der Schule bei den frommen Schwestern. Wie stolz, wie glücklich fühlte sich das arme Kind, wenn es, Schulbücher und Schiefertafel in der Hand, durch die Straßen schritt! Genoß es doch nun denselben Unterricht wie Bavo, war bevorzugt vor all' den armen Arbeiterkindern, die nicht zur Schule gehen durften.

Die Ueberzeugung, daß sie eines unverdienten, außergewöhnlichen Glückes genoß, trieb die Kleine auch zu außergewöhnlichem Fleiße an. Jeden Abend wiederholte sie mit Bavo ihre Lection; da sie einen klaren Kopf und einen aufgeweckten Geist hatte, machte sie bei diesem doppelten Unterricht in weniger als einem Jahr solche Fortschritte, daß ihre Lehrerinnen selbst sich darüber verwunderten. Außerdem war sie so gehorsam, so dankbar und gutwillig, daß die Schwestern sie mit besonderer Vorliebe behandelten und sich nicht genug freuen konnten über die überraschenden Früchte ihrer Unterweisung an diesem armen Arbeiterkinde.

Vater Wildenschlag hatte niemals aufrichtig eingewilligt, sein Töchterchen zur Schule gehn zu lassen; er murrte noch immer gegen diese gefährliche Thorheit, wie er es nannte, und wenn er mit seiner Frau darüber sprach, gab es jedesmal bitt're unfreundliche Worte. Es war seine fest eingewurzelte Ueberzeugung, daß der Schulunterricht ein Arbeiterkind unfehlbar zum Verderben führen müsse, denn wie er

glaubte entsproß der Gelehrsamkeit die Sucht nach schönen Kleidern, der Hochmuth und noch viel ärgere Dinge. Daß Kinder, die auf diese Weise über ihren Stand erhoben wurden, mit Verachtung auf ihre Eltern niedersähen, galt ihm noch als das geringere Uebel.

Außerdem verdienten sie ja auch nichts, so lange sie lernten, und bestahlen dadurch gewissermaßen ihre Eltern, die ein Recht haben auf den Taglohn ihrer Kinder.

Mit dieser Gesinnung stand er übrigens keineswegs allein; seine Frau mochte in der ganzen Nachbarschaft rund fragen, außer der Base Dammholz stimmten Alle ihm zu. Anfangs war es ihm wiederholt gelungen, durch seine Scheingründe, und namentlich durch seine schlimmen Prophezeiungen, seine Frau zu verwirren, allmählich aber hatten seine Worte ihren Einfluß auf sie gänzlich verloren.

Lieschen wohnte oft solchen Unterredungen bei, in denen ihr Schicksal verhandelt wurde; sie sah und hörte zitternd, wie ihre Mutter sie vertheidigte und was diese zu leiden hatte, um sie in der Schule lassen zu können. Sie wußte dann stets durch solch' zärtliche und dankerfüllte Worte die Mutter zu entschädigen, daß diese sie oft an's Herz drückte und gerührt umarmte.

Aus Erkenntlichkeit gegen ihre Mutter suchte Lieschen sich auf alle Weise im Hause nützlich zu machen. Sie stand mit Tagesanbruch auf, ordnete, fegte, scheuerte und schaffte so fleißig, daß das Häuschen von Johann Wildenschlag nach und nach ein minder unreinliches Aussehn gewann. Mit ihrer Mutter sprach sie vielfach über dasjenige, was sie in der Schule gelernt, über die guten Lehren der Sittlichkeit und des Wohlverhaltens, welche die Schwestern ihr einprägten. So begann das Kind, ohne es zu wissen, die Erziehung der Mutter und warf in ihr Herz die ersten Lichtstrahlen, welche jemals hineingedrungen waren.

Wie ungebildet und roh Frau Wildenschlag auch sein mochte, so hatte sie im Grunde doch ein gutes Herz und viel gesunden Menschenverstand. Wenn sie mit Lieschen allein war, und das Kind so einfach und doch so schön sprechen hörte, von Dingen, die ihr selbst bis dahin unbekannt gewesen, von Gottesfurcht und Menschenliebe, von Pflichtgefühl und Ausdauer im Guten, dann fühlte sie sich wie in eine andere Welt versetzt und es schien ihr als ob ihre eigne Natur durch die Berührung mit der ihres Kindes sich läutere und erhöbe.

So sagte sie denn mitunter zu ihrer Nachbarin:

„Siehst Du, Christine, wir armen Leute halten uns für dumm und schlecht, ohne es in Wirklichkeit zu sein. Das Gute steckt in uns, nur hat es Niemand geweckt. Hätten meine Eltern mich besser erzogen und mich etwas lernen lassen, so würde ich eine ganz andere Person geworden sein, denn ich merke jetzt, daß ich nicht so ungeschliffen bin als ich selbst glaubte. Ließe es sich noch ändern? aber das ist leider zu spät, ich habe nur das Glück zu wissen, daß meine Liese gut unterrichtet wird. Sie ist der Engel in unserm Haus, mein Mann mag sagen, was er will, ich bin überzeugt, daß ich Freude an ihr haben werde so lange ich lebe. Was ihre Brüder und Schwestern betrifft, die kleinen wie die großen, von denen ist nichts Gutes zu erwarten. Sie stehn gegen mich auf, als ob ich geboren wäre, ihre Magd und Sclavin zu sein. Ich habe versucht, die Kleinsten wenigstens auch zur Schule zu bringen, aber Wildenschlag springt fünf Fuß hoch vor Aerger, wenn er das Wort nur nennen hört."

Vielleicht hatte die Zufriedenheit der Frau Wildenschlag noch einen andern Grund. Sie war einst nach Lieschens Schule gegangen, da hatten die Schwestern sie mit besonderer Artigkeit und sichtlicher Freude empfangen, ihr die wunderbaren Fortschritte ihres Töchterchens gerühmt und auch sie gelobt, weil sie als schlichte Arbeiterfrau, ihr Kind lernen ließe; end-

lich war sie, um der Freundlichkeit die Krone aufzusetzen, mit einem köstlichen Caffee regalirt worden.

Natürlich, eine solche Ehre, verbunden mit dem reichen Lobe, das ihr und ihrem Kinde floß, hatte ihr den Kopf fast schwindlich gemacht, und sie war mit der festen Absicht heimgekehrt, Lieschen so lange als möglich lernen zu lassen.

Als die zwei Jahre verflossen waren, ersann sie daher allerlei List, ja sie wagte einen offenen Aufstand gegen ihren Mann, damit das Kind noch einige Monate bei den Schwestern bleiben könne.

In Lieschens Leben war indessen keineswegs alles Lust und Freude. Ihre Geschwister, von denen schon drei in der Fabrik arbeiteten, hatten einen förmlichen Haß gegen sie gefaßt. Es erschien ihnen eine schreiende Ungerechtigkeit, daß sie allein, ohne Geld in's Haus zu bringen, ein träges Dasein führen könnte. Eine Ungerechtigkeit von Seiten der Eltern lag ohne Zweifel vor, in so fern als sie nicht alle ihre Kinder hatten etwas lernen lassen, aber in dieser Weise faßten die Wildlinge es nicht auf. An Lieschen persönlich glaubten sie Rache nehmen zu sollen. Sie nannten sie spottweise die Mamsell, schalten sie eine Müssiggängerin, eine Tagdiebin, mißhandelten sie, beschmutzten und zerrissen ihre Bücher und schienen sich verschworen zu haben, das arme Mädchen zu kränken und zu plagen.

Lieschen ertrug das Alles mit musterhafter Geduld; nur wenn man ihre Schreibhefte beschädigte weinte sie still, weil sie fürchtete in der Schule von den Schwestern getadelt zu werden.

Jeden Tag, sobald das Abendessen vorüber, ging sie mit ihren Büchern zum Hause der Base Dammholz; dort las und schrieb sie an Bavo's Seite, nahm seine Zurechtweisungen freundlich und dankbar auf, spielte dann wohl noch mit ihm oder unterhielt sich mit ihrem jungen Freunde über dasjenige, was sie beide später in der Welt zu werden hofften.

Base Dammholz nähte rastlos blaue Kittel oder

sonstige Kleidungsstücke für ein Leinwandgeschäft. Da ihr ältestes Mädchen nun gleichfalls die Schule besuchte, mußte sie mehr Geld verdienen, um ihren Mann nicht fühlen zu lassen, daß der Unterricht der Kinder, wenn auch kostenfrei, doch einige Opfer erforderte.

Nicht selten, wenn Adrian Dammholz in Johann Wildenschlags Gesellschaft gewesen war, kehrte er mit finsterm Gesicht nach Hause zurück und dann entfielen ihm unzufriedene Worte, welche hinlänglich bewiesen, daß er immer noch besorgt war rücksichtlich der Folgen der zu hohen Erziehung, welche seine Frau den Kindern angedeihen ließ.

Vielleicht war die arme Mutter selbst nicht ganz ohne Furcht und Zweifel, denn sie hörte nicht auf Bavo und Lieschen bei jeder Gelegenheit die Dankbarkeit und Liebe gegen ihre Eltern als eine heilige Pflicht zu empfehlen.

Seit Jahren war sie an die Gesellschaft des kleinen Mädchens gewöhnt und fand nun ihr Glück in der Freundschaft der Kinder zu einander und in ihrer eifrigen Lernbegierde. Sie betrachtete Lieschen gewissermaßen als ihr eignes Kind — war sie doch die Ursache, daß die Kleine die Schule besuchte; diese Wohlthat gab ihr das Recht, sie ganz besonders zu lieben. Und Lieschen vergalt diese Liebe nicht nur durch große Dankbarkeit sondern auch durch ein Gefühl tiefer Ehrfurcht und Hochachtung, das sie selbst auf Bavo ausdehnte. Denn wenn sie auch an seiner Seite lebte wie seine Schwester oder seines Gleichen, so blieb er in ihren Augen doch immer ein höheres Wesen, dessen Freundschaft und Schutz sie unverdient genoß.

Endlich, nachdem Lieschen beinah drei Jahre zur Schule gegangen war, mußte ihre Mutter den Vorstellungen Wildenschlags nachgeben und es wurde beschlossen, daß das Mädchen mit dem Beginn der nächsten Woche die Anstalt der Schwestern verlassen solle.

Wildenschlag meinte, man müsse sie nun sofort zur Fabrik schicken, wo sie dann gleich einige Stüber täglich verdienen würde, während sie, um Kleidermachen zu lernen, noch wenigstens zwei Jahre gebrauche. Alle diese Geldverschwendung, behauptete er, diene nur dazu, ein Glas Bier und ein Stück Fleisch seinem Munde und dem Munde ihrer Brüder und Schwestern zu entreißen. Es verdrieße ihn überdies, daß seine Tochter anstrebe ein Fräulein zu werden, statt eine Fabrikarbeiterin zu bleiben wie ihre Eltern.

Damit drang er indessen nicht durch. Im Geiste der Frau Wildenschlag war Elisabeths Zukunft genau so aufgezeichnet wie Bavos Mutter sie ihr ausgemalt. Sie sollte Kleidermacherin werden, Ladenmädchen und später Ladenbesitzerin, das stand einmal fest, ihr Mann mochte grollen und brummen so viel er Lust hatte. —

Als Lieschen mit der unerwarteten Nachricht zu Bavo kam und ihm sagte, daß sie ihre Schule verlassen müsse, war er tief betrübt. Die Kinder wußten nichts gegen das Urtheil einzuwenden und unterwarfen sich still, wenn aber ihre Blicke sich begegneten, so schienen sie einander ihren Kummer zu klagen und aus Lieschens Brust rang sich oft ein stiller Seufzer los. Man war ihr so gut bei den Schwestern und sie hinwieder hegte in ihrem Herzen solche Dankbarkeit gegen ihre Lehrerinnen!

Bitter schwer wurde es ihr, denselben für immer Lebewohl zu sagen, aber das ließ sich nun einmal nicht ändern, sie wußte ja doch, daß sie arm war und Geld verdienen mußte.

Die Base Dammholz machte ihre Nachbarin darauf aufmerksam, daß sie nicht unterlassen dürfe die Schwestern von ihrem Vorhaben in Kenntniß zu setzen und ihnen bei der Gelegenheit für alles Gute zu danken, was sie ihrem Kinde erwiesen.

Da Lina im Kloster das vorige Mal mit so

großer Freundlichkeit behandelt worden war, fiel es ihr nicht schwer, diesem Rathe zu folgen.

Die guten Nonnen waren eben so überrascht wie betrübt bei der plötzlichen Ankündigung. Auf Elisabeth als Schülerin konnten sie nicht allein mit Recht stolz sein, sondern sie hatten sie auch besonders lieb wegen ihres eingezogenen sanften Wesens und ihrer rührenden Dankbarkeit. Außerdem war sie ihnen schon seit einigen Monaten behülflich gewesen, die Kleineren im Buchstabiren zu unterrichten.

Nachdem sie die Gründe der Frau Wildenschlag vernommen, steckten die Schwestern die Köpfe zusammen und sprachen eine Weile leise mit einander.

Dann sagte die Aelteste:

„Frau, es würde uns leid sein, wenn wir unsere beste Schülerin jetzt schon verlieren müßten. Wir sind stolz auf sie und möchten sie gern noch ein Jahr behalten, um an ihr zu zeigen, was unsere Lehren für Nutzen bringen, wenn sie auf guten Boden fallen. Könnten Sie das Kind nicht noch eine kurze Zeit bei uns lassen?“

„Unmöglich,“ antwortete die Mutter mit einem Seufzer; „ich selbst möchte es gern genug, aber mein Mann ist nicht mehr zu halten. Wir können auch so nicht leben, die Kinder kosten Geld, ich habe nicht weniger als sechs und Sie dürfen mir's glauben, sie essen uns wahrhaftig die Haare vom Kopf. Wenn sie nicht wenigstens ihre Kost verdienen so bald sie groß genug dazu sind, dann ist es nicht möglich auszukommen.“

„Und wann, glaubt Ihr wohl, wird Elisabeth als Kleidermacherin ihr eignes Brod haben?“ fragte die Nonne.

„Für's Erste ist nicht daran zu denken, das weiß ich wohl; zwei Jahre werden sicher darüber hingehn,“ war die Antwort.

„Nun, wir wollen Euch einen guten Vorschlag machen. Laßt uns Elisabeth noch ferner in der Schule, sie soll Mittag- und Abendbrod bei uns be-

kommen, selbst das Frühstück, wenn Ihr wollt. Wir werden besondere Sorgfalt darauf verwenden, sie gut nähen zu lehren, und sobald sie dreizehn oder vierzehn Jahre ist wollen wir ihr in einem Laden, bei einer Meisterin eine Stelle verschaffen, die sie weiter bringen und für sie sorgen wird. Dadurch holt sie die verlorene Zeit dann reichlich wieder ein. Seid Ihr damit einverstanden?"

„Ach wie gut Sie es doch mit meinem armen Kinde meinen!" rief Frau Wildenschlag mit Thränen in den Augen, „Gott wolle Ihnen Ihre Mildherzigkeit tausend mal lohnen! Ja gewiß, ich nehme den edelmüthigen Vorschlag an und danke Ihnen dafür von ganzem Herzen." —

So blieb also Elisabeth, trotz der Einwendungen ihres Vaters, in der Schule der Schwestern.

Was Vavo angeht, so braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß auch er sich in der Gemeindeschule vor all' seinen Mitschülern rühmlichst auszeichnete Er war im Lernen viel weiter als Lieschen, schrieb eine schöne Hand, rechnete vortrefflich und hatte selbst die Anfangsgründe der französischen Sprache überwunden. Seine Lehrer freuten sich seines regen Geistes und klaren Verständnisses und rühmten seine raschen Fortschritte.

Da seine Eltern ihn zum Mechaniker oder Zimmermann bestimmten, so besuchte er seit anderthalb Jahren auch die Lehrstunden der Zeichenacademie, und allem Vermuthen nach sollte er auch in diesem neuen Fache mit Erfolg sich versuchen.

Bei all' diesen Arbeiten, und wiewohl er jetzt Abends erst um acht Uhr zu Haus kam, fand er doch noch Zeit, halb spielend Lieschen weiter zu helfen und ihre ersten französischen Studien zu unterstützen, mit denen sie in der Schule nun gleichfalls begonnen hatte.

So verging ein ganzes Jahr, ohne daß irgend welche Widerwärtigkeit das stille Glück der Base Dammholz und der beiden Kinder störte. Ein ein-

ziges Ereigniß — wenn man es Ereigniß nennen darf — verdient aus dieser Zeit erwähnt zu werden.

Bavo hatte schon länger einen auffallenden Hang zur Einsamkeit an den Tag gelegt; wenn seine Eltern ihn, ihrer Gewohnheit gemäß, des Sonntags mit spazieren nehmen wollten, blieb er allein zu Haus, unter dem Vorwande, daß er viel für die Schule zu arbeiten hätte. Auch hatte seine Mutter ihn einmal überrascht, als er mit ängstlicher Hast Etwas vor ihr verbarg.

Was mochte ihn so beschäftigen? Er wollte es nicht sagen, wich allen Nachfragen aus, und seine Mutter war nicht unbesorgt deßhalb, wiewohl sie selbst nicht wußte, was sie eigentlich befürchtete.

Eines Abends kam Bavo aus der Schule zurück, er schien freudig erregt, lief unruhig im Zimmer hin und her, und wiederholte ein über das andere Mal:

„Ist Lieschen noch nicht da? Wo bleibt Lieschen? Wenn sie heut Abend nicht käme?“

Und als die Base Dammholz ihn fragte, was er im Sinn habe, erwiderte er lachend:

„Das wirst Du gleich sehn, Mütterchen, und dann weißt Du auch, was ich vor Dir bisher verheimlichte.“

„Hurrah, da ist Lieschen!“ rief er jetzt.

Das Mädchen sah ihn überrascht an, und blickte umher, um zu errathen, was ihn so froh mache.

„Welches Datum haben wir heute?“ fragte er sie.

„Ich weiß es nicht,“ stammelte sie, „im Monat November . . . .“

„Da sieh einmal in den Kalender; am neunzehnten Tag des Monats, welche Heilige steht da?“

„Die heilige Elisabeth!“ sagte das Kind erstaunt.

„Ja, Elisabeth, heute ist Dein Namenstag,“ jubelte er, „ich will Dir dazu Etwas schenken, woran ich über einen Monat heimlich gearbeitet habe. Du

darfst mich aber nicht auslachen, und die Mutter auch nicht, ich habe gethan, was ich konnte."

Er öffnete eine Schreibmappe, zog ein Blatt Papier daraus hervor, legte es auf den Tisch und rief:

„Sieh, Lieschen, sieh Mutter, hier ist mein Geschenk!"

Auf dem Blatt stand das Bild zweier Kinder, eines Knaben und eines Mädchens, in Wasserfarben gemalt, sie hatten sich an der Hand gefaßt, während die andere, freie Hand eines Jeden, ein offnes Buch hielt. Ein breites, dreifarbiges Band war als Rahmen darum gemalt und verlieh mit seinen bunten Farben dem Ganzen einen großen Glanz.

Bavo hatte sich ohne Zweifel alle Mühe gegeben, sein eignes Conterfey und das seiner kleinen Freundin zu Stande zu bringen, die Kleidungsstücke hatten auch eine gewisse Aehnlichkeit, sonst war aber das Ganze eine so mangelhafte Kinderarbeit, daß man unmöglich die Absicht des Verfertigers hätte errathen können, wenn nicht unter dem Bilde mit großen Buchstaben die Namen „Bavo und Lieschen" gestanden hätten.

Bestürzt und beinah traurig, weil das kleine Mädchen regungslos davor stand und nicht jubelte sagte Bavo beschämt:

„Ja, Lieschen, es ist nicht gut gerathen, das weiß ich wohl; ich machte es nur zum Scherz, und zur Erinnerung daran, daß wir zusammen lesen gelernt haben."

Lieschen senkte das Köpfchen und begann still zu weinen; wie Perlen rollten die Thränen aus ihren Augen.

„Was ist das nun?" fragte überrascht der Knabe, „warum weinst Du?"

„Ich weiß es selbst nicht," gab sie zurück, „ich glaube, weil Du so gut gegen mich bist."

„Komm, komm, es ist ja nur Spaß," tröstete Bavo; „hätte ich gewußt, daß Dich das Bildchen

betrüben sollte, ich würde es in Stücke gerissen haben."

„In Stücke gerissen!" rief Lieschen entsetzt. „Thu es nicht, bitte, gib es mir."

„Nun denn, da ich es ja doch einmal für Dich gemacht habe."

„Danke, Bavo, ich will es zum Andenken an Deine Freundschaft sorgfältig aufheben."

Sie nahm das Bild an sich, als erschrecke sie der Gedanke, es könne ihr noch genommen werden, und lief damit zur Thür hinaus, um es ihrer Mutter zu zeigen.

VI.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, wo Bavo die Gemeindeschule verlassen sollte, um als Lehrling die Werkstatt eines Mechanikers zu besuchen. Er zählte vierzehn Jahre und seine Erziehung war vollendet.

Als der Direktor der Schule von diesem Beschlusse Kenntniß erhielt, kam er selbst zu den Eltern seines Schülers um sie zu bitten, ihren Sohn wenigstens noch bis zu der nahe bevorstehenden Preisvertheilung auf der Schule zu lassen, da er nicht zweifelte, daß Bavo alle ersten Preise der höchsten Abtheilung erhalten würde. So seine Ausbildung als Primus der Schule schließen mußte ihm jedenfalls zur hohen Ehre gereichen und konnte nicht ohne Einfluß auf sein Weiterkommen bleiben. Der Direktor hielt große Stücke auf Bavo und verhehlte es seinen Eltern nicht, daß ihm viel daran liege, seinen lieben Schüler die Ehre und Freude des Sieges genießen zu sehn.

Es wurde also entschieden, daß Bavo noch bis zur Preisvertheilung in der Anstalt bleiben solle.

Lieschen war indessen, seit einem Monat, durch ihre Lehrerinnen bei einer tüchtigen Schneiderin untergebracht worden. Als Schützling der frommen Schwestern verdiente sie gleich Anfangs einen Franken die Woche.

Dieser kleine Lohnsatz war Veranlassung, daß Wildenschlag noch oftmals seine Frau der Thorheit

beschuldigte und sie zu überreden suchte, Lieschen zur Fabrik zu schicken. Da brauchten die Kinder keine langen Lehrjahre durchzumachen, und gewannen sofort mehr Geld als durch irgend eine andere Beschäftigung. Wie oft er indessen seine Ansicht hierüber zum Besten gab, seine Frau wollte absolut nichts davon hören.

Abends, nach den Arbeitsstunden, ging Lieschen zur Base Dammholz; hatte sie doch gar zu viel von ihren ausgelassenen Brüdern und Schwestern zu leiden. Ihre Mutter selbst spornte sie an, bei der braven Nachbarin den Frieden und die stille Erholung zu suchen, die sie ihr zu Hause nicht bieten konnte.

Aus alter Gewohnheit und Neigung nahm sie noch Theil an Bavo's Studien und jubelte mit ihm im Voraus über die ihm bevorstehende Ehre gelegentlich der Preisvertheilung.

Jetzt aber traten Ereignisse ein, welche der Industrie zu Gent, und also auch den durch sie beschäftigten Arbeitern, eine harte Prüfung auferlegen sollten. Viele fragliche Punkte, durch die Umgestaltung Frankreichs und Belgiens im Jahre 1830 in's Leben gerufen, waren unerledigt geblieben. Da die Unterhandlungen der Mächte keine Einigung herbeiführten, so drohten einige der betheiligten Staaten ihre Rechte durch Waffengewalt geltend zu machen. Durch die Furcht vor einem europäischen Kriege getrieben riefen die Fürsten ihre Heere zusammen. Das erweckte einen allgemeinen Schrecken, dessen erste Opfer wie gewöhnlich Handel und Industrie wurden. Der übermäßige Vorrath von Stoffen in den Magazinen, einige große Fallissements in London und Paris, das Steigen der rohen Baumwolle, bewirkt durch eine voraussichtliche Erschwerung der Schifffahrt, alles dieses hatte zur Folge, daß die Fabrikanten nur mit Verlust konnten arbeiten lassen und daß die meisten daher ihre Fabriken schlossen.

Zwanzig tausend Menschen wurden dadurch brod-

los in Gent. Da der Arbeiter, selbst wenn er viel Geld verdient, selten an den morgenden Tag denkt, sanken diese Leute aus einem verhältnißmäßigen Wohlstand plötzlich in die bitterste Armuth. Anfangs gaben Bäcker und Krämer noch Credit, nach vierzehn Tagen aber war diese Hülfsquelle versiegt und nun kamen Hunger und Elend über all' diese Leute mit Frauen und Kindern. Man sah sie in zahlreichen Gruppen auf den Märkten stehn und durch die Straßen irren, mit bleichen Gesichtern und funkelnden Augen, murrend und drohend, und anscheinend jeden Augenblick bereit, sich durch Gewaltthätigkeiten aus der bittern Noth zu retten.

Von Mitleiden getrieben und in der Hoffnung, daß der böse Zustand nicht lange währen würde, erboten sich einige Fabrikanten, ihren Leuten gegen eine gewisse Lohnermäßigung Arbeit zu geben. Etwa die Hälfte der industriellen Institute wurde auf dieser Grundlage wieder eröffn t.

Aber eine große Anzahl Spinner und Weber verwarf die angebotenen Bedingungen und beschuldigte die Fabrikanten, daß sie die Zeitverhältnisse benutzten, um die Löhne herunterzudrücken. Nachdem sie einander während einer Woche etwa aufgehetzt, liefen diese unruhigen Köpfe von Hunger und Unwissenheit verblendet, in stürmischen Schaaren zu den wieder geöffneten Fabriken und versuchten gewaltsam alle Arbeit in's Stocken zu bringen. Sie mißhandelten ihre Gefährten, die, um nur Brod für Frau und Kinder zu haben, die Lohnverkürzung angenommen hatten; sie beschädigten Gebäude und Werkzeuge und begingen Handlungen, welche die Dazwischenkunft der bewaffneten Macht zur nothwendigen Folge hatten.

Diese Ausbrüche roher Gewalt flößten den Arbeitgebern Schrecken und Entrüstung ein; die Fabriken wurden nun gänzlich geschlossen und tausende von Familien in das tiefste Elend gestürzt.

Johann Wildenschlag und die Seinen gehörten

zu denjenigen, welche am härtesten davon betroffen wurden; die Kinder waren zahlreich und man hatte stets ohne Vorsorge für die Zukunft alles verzehrt was eingekommen war. Mutter Wildenschlag führte jetzt in der That ein schweres Leben, denn auf sie fiel aller Unmuth von Mann und Kindern, sie hörte den ganzen Tag nichts als Scheltworte und Vorwürfe, als wäre sie in der That die Sclavin in der Familie. Lieschen, die natürlich von der schlechten Behandlung ihren reichen Antheil bekam, war der Mutter einziger Trost, denn dieses Kind wenigstens liebte und achtete sie und vergoß Thränen des Mitleids an ihrer Brust, wenn die Uebrigen sie mißhandelt und verhöhnt hatten.

In Dammholz Wohnung machte die Noth sich nicht so bald fühlbar. Die Kaufleute setzten größeres Vertrauen in sie, weil sie als sparsame ordentliche Leute bekannt waren, und borgten ihnen daher länger als den Anderen; außerdem nähte Frau Dammholz, der es nie an Arbeit fehlte, jetzt von Tagesanbruch bis in die Nacht ohne Aufhören. Vielleicht hatte die sorgsame Hausfrau auch einen Sparpfennig zurückgelegt. Ihr Fleiß, ihr Verlangen zu verhindern, daß ihr Mann jemals die Schulbildung seiner Kinder bereue, gibt der Vorstellung Raum, daß sie für den Fall der Noth Etwas aufbewahrt hatte.

Zu Anfang also fehlte dem Haushalte nichts; Base Dammholz bat selbst oft die arme Elisabeth, welche sichtlich Hunger litt, an ihrem Abendessen Theil zu nehmen. Das Mädchen aber wurde jedesmal roth bei einem solchen Anerbieten, es verursachte ihr sichtlich Schmerz und Schaam, in diesem Hause ein Almosen anzunehmen. —

Immer noch irrten die Arbeiter hungernd in den Straßen Gents umher. Von ihrer Kindheit an nur an eine Art der Beschäftigung, an eine beschränkte, einförmige Bewegung gewöhnt, waren sie nicht befähigt, zu einem anderen Broderwerb ihre Zuflucht zu

nehmen. Nicht einmal der Gedanke an eine solche Möglichkeit stieg in ihnen auf, sie wären mit ihren Familien eher Hungers gestorben, ehe sie sich auch nur vorübergehend einer sonstigen Arbeit unterzogen hätten.

Die lange Dauer der Arbeitseinstellung bewirkte endlich, daß auch in der Familie Dammholz die Noth hervortrat. Was die Frau durch unaufhörliches Nähen verdienen konnte reichte in der That nicht hin, die Miethe zu decken und fünf Personen zu beköstigen. In den Kaufläden begann man gleichfalls Schwierigkeiten gegen längeres Borgen zu erheben.

Angespornt durch den Eifer seiner Frau, die, wie er selbst sagte, sich die Finger von den Händen arbeitete, suchte Adrian in der Stadt irgend eine Beschäftigung zu finden. In der ersten Woche gelang es ihm nicht, die Furcht vor dem Kriege lähmte jedes Unternehmen und Hunderte von Menschen liefen nach Arbeit und Brod umher.

Endlich aber, und wie sehr es ihm als Spinner auch zuwider war, entschloß er sich mit einigen Anderen eine schlammige Gracht und einen Canal zu reinigen und tiefer zu machen.

Seine Frau war äußerst betrübt, daß er eine solche Arbeit angenommen hatte und sie suchte nach besten Kräften ihn zu überzeugen, daß er sie aufgeben müsse; es werde schon noch ein Mittel geben, meinte sie, weiter zu leben, bis sich etwas Besseres gefunden hätte.

Der Mann aber, den die Unthätigkeit zur Verzweiflung brachte und der die ganze Last des Haushaltes nicht länger auf seiner Frau ruhen lassen wollte, widerstand ihren Vorstellungen und begann schon folgenden Tags die für ihn so ungewohnte Wirksamkeit.

Eine Woche lang hielt er es aus; wohl war ihm das Herz schwer, und wohl fühlte er sich müde zum Umsinken, doch ließ er seiner Frau und seinen

Kindern gegenüber nichts davon merken, legte vielmehr Frohsinn und guten Muth an den Tag.

Da an einem traurigen Nachmittag kam er unerwartet nach Haus, sank entkräftet auf einen Stuhl und sagte, daß das kalte Fieber ihn befallen hätte. Er war in der That sehr blaß, und von Zeit zu Zeit durchlief ein Frösteln seine Glieder. Frau Dammholz fürchtete, daß er ernstlich und gefährlich erkrankt sei, sie bezwang ihre Thränen um ihn nicht zu beunruhigen, brachte ihn zu Bette und kochte ihm einen heißen Trank, während sie ihn zugleich tröstete und ihm Hoffnung auf baldige Genesung einzuflößen suchte.

Aber Adrians Zustand verschlimmerte sich mit jedem Augenblick; er hatte heftige Kopfschmerzen, hustete heiser und klagte über Stiche in der Seite.

Die bekümmerte Frau wußte nicht was sie anfangen sollte; sie durfte den kranken Mann nicht allein lassen und doch mußte eilig Jemand den Doktor rufen. Leise sagte sie ihrem kleinsten Töchterchen, daß es schnell zur Base Wildenschlag laufen und sie bitten solle, sofort einmal herzukommen. Als sie kurz darauf die Hausthür öffnen hörte, eilte sie die Treppe hinab, erzählte der Nachbarin, daß Dammholz mit einer bösen Krankheit nach Haus gekommen sei und bat sie an seinem Bette zu wachen, bis sie den Arzt benachrichtigt hätte. —

Zum Glück fand Frau Dammholz den Doktor zu Haus, und eben im Begriff auszugehn; es bedurfte keiner langen Bitten, um ihn zu raschem Kommen zu bewegen. Aus ihren Beschreibungen schloß er gleich, daß er es hier mit einer sehr ernsten Krankheit, mit einer Krankheit zu thun habe, die leicht tödtlich ist, wenn sie nicht im Entstehen schon bekämpft wird.

Seine Ahnung erwies sich als begründet; am Bette des Kranken erkannte er eine Brustentzündung, er öffnete ihm in Folge dessen sofort eine Ader und entzog ihm Blut bis er ohnmächtig wurde.

Beim Anblick des Blutes ihres Gatten konnte Frau Dammholz ihren Schmerz nicht länger zurückhalten; sie brach in eine Fluth von Thränen aus, und weinte, das Gesicht in den Händen verborgen, lange Zeit, während die Base Wildenschlag dem Doktor behülflich war.

Als dieser bemerkte, daß der Kranke zu sich kam, schrieb er ein Recept und sagte:

„Holt dies in der Apotheke und gebt dem Patienten jede Stunde einen Theelöffel voll davon. Ihr dürft Euch nicht der Verzweiflung überlassen, gute Frau, die Krankheit ist zwar gefährlich, wenn man ihr nicht rasch entgegenwirkt, und es war gut, daß Ihr gleich zu mir kamet; jetzt bin ich aber auch beinah gewiß, daß Euer Mann genesen wird, wenn auch noch Wochen darüber hingehn. Er wird nun wahrscheinlich schlafen wollen; stört ihn nicht, redet ihn nicht an, er bedarf der Ruhe. Geht lieber beide hinunter, da könnt Ihr schon hören, wenn er Etwas verlangt. Ihr dürft ihm aber absolut keine Nahrung irgend welcher Art geben, es könnte tödtlich wirken."

Und nachdem er mit den Frauen hinuntergestiegen war sagte er noch im Fortgehn:

„Seid guten Muths; heut Abend komme ich wieder um nachzusehn, wie es mit unserm Kranken steht."

Frau Dammholz sank auf einen Stuhl und begann von Neuem bitterlich zu weinen. Ihr heftiges Schluchzen ließ nur die Worte verstehn: „Mein unglücklicher Mann, meine armen Kinder!"

Die Nachbarin suchte nach besten Kräften sie zu trösten und ihr Muth einzusprechen. Sei es, daß es ihr gelang, sei es, daß das Bewußtsein ihrer Pflicht als Gattin und Mutter der armen Base Dammholz einige Kraft verlieh, sie trocknete endlich ihre Thränen.

„Ja, Lina," sagte sie, „Du hast Recht, ich muß den Kopf aufrecht halten, wenn ich auch vergehe vor Trauer und Angst, ich stehe allein, ganz allein dem

Unglück gegenüber. Ach mein armer Bavo, wie soll ich es ihm beibringen, daß sein Vater am Rande des Grabes ist. Aber so darf ich ja nicht sprechen, ich will suchen es ihm zu verbergen. Da ist das Recept, Lina: ich kann den Kranken nicht verlassen, wärest Du wohl so gut, es zu besorgen?"

„Wie Du nur fragst," antwortete Frau Wildenschlag, das versteht sich ja von selbst! Zu Hause brummt und schimpft man wohl schon, weil ich fort bin, aber Dir zu Liebe würde ich gern Aergeres erdulden. Allein kannst Du nicht bleiben, ich will sehn, daß ich Dir Jemanden schicke, der Dir wohl noch bessere Dienste thun wird als ein bezahltes Dienstmädchen."

Als die Base Dammholz allein war, beruhigte sie ihr Töchterchen durch tröstende Worte, horchte mit klopfendem Herzen an der Treppe und stieg selbst leise hinauf, weil ihre Unruhe sie nicht rasten ließ. Sie hörte ihren Mann athmen, sie machte absichtlich ein Geräusch, aber der Kranke regte sich nicht, er schien zu schlafen.

Das gab ihr einigen Muth, sie ging wieder in das Wohnzimmer, kniete nieder vor dem Muttergottesbilde und begann still zu beten.

Da trat Lieschen ein, die Medicinflasche in der Hand; sie stellte sie auf den Tisch, näherte sich der Knieenden, schlang ihre Arme um deren Hals und weinte mit ihr.

Des Mädchens liebevolles Mitleiden war dem geängstigten Herzen eine große Wohlthat; Frau Dammholz erhielt dadurch Trost und Fassung, und nachdem sie mit Elisabeth das Unglück, das ihren Mann betroffen, eine Zeitlang beklagt, fragte sie in traurigem Ton:

„Lieschen, wärst Du denn nicht in dem Kleidergeschäft? wie kommt es, daß Du die Medicin bringst?"

„Meine Mutter war zur Apotheke," lautete die Antwort, „sie kam dann zu meiner Lehrmeisterin und

hat mit ihr gesprochen; ich darf zu Haus bleiben so lange ich will, und wenn es auch viele Tage sind."

„Warum zu Haus bleiben?" fragte Frau Dammholz, welche die Wahrheit zu vermuthen begann.

„Du bist so allein! Ich will Dir helfen den Kranken zu pflegen, Base Dammholz, und Deine Besorgungen machen."

„Nein, nein, Kind, das ist zu viel Güte von Deiner Mutter und von Dir. Bavo mag aus der Schule bleiben, Du darfst Deine Lehrzeit so nicht unterbrechen, das könnte Dir großen Schaden bringen."

Elisabeth faltete bittend die Hände und erwiderte:

„Du warst immer so gut und freundlich gegen mich, ich verdanke Dir, daß ich lernen durfte! O weise jetzt diesen kleinen Dienst nicht zurück! Ich habe von meiner Mutter und von meiner Lehrmeisterin die Erlaubniß zu bleiben, so lange ich Dir nützlich sein kann. Laß Bavo in der Schule; wie soll er sonst die Preise gewinnen? Das wäre für Dich, für ihn und für seinen kranken Vater ein neuer großer Kummer."

Und ohne eine Antwort abzuwarten, ordnete sie die Stühle, die verschoben waren und holte einen Besen, das Zimmer auszufegen.

Frau Dammholz sah ihr eine Zeitlang schweigend zu, näherte sich ihr dann, umarmte sie und sagte:

„Nun denn, mein gutes Lieschen, ich nehme für ein paar Tage Deine Hülfe an; Gott wird Dich dafür segnen, daß Du so willig und dankbar bist."

Abends, als Bavo und seine Schwester Amalia aus der Schule heimkehrten, sagte man ihnen, daß der Vater das Fieber hätte und man seine Ruhe nicht unterbrechen dürfe. Der Knabe nahm an der Trauer seiner Mutter und an Lieschens trübem Schweigen ab, daß die Krankheit des Vaters bedenklich war. Er vergoß stille Thränen, bis der Arzt, der eben gekommen war, um den Leidenden noch

einmal zu besuchen, von der Treppe niedersteigend in erfreutem Tone sagte:

„Beruhigt Euch, gute Frau, die Krankheit nimmt einen guten Verlauf und wird keine bösen Folgen haben; vorläufig nur noch gar keine Nahrung und die vollkommenste Ruhe. Weine nicht, mein braver Junge, Dein Vater wird bald hergestellt sein.“

Diese bestimmte Versicherung gab Allen Hoffnung und Muth. —

Bavo und seine kleine Schwester fuhren fort, zur Schule zu gehn, während Lieschen im Hause ihrer Eltern wie ein Dienstmädchen arbeitete.

Schon früh am Morgen erschien sie bei der Base Dammholz, fegte und ordnete die Stube, holte Wasser, kochte Caffee und machte alle sonstigen Besorgungen und Ausgänge, so daß Frau Dammholz die Stunden, welche sie nicht am Krankenbette ihres Mannes zubrachte, ihrer Näharbeit widmen konnte, dem einzigen Mittel, Geld für den Haushalt zu gewinnen.

Besonders nach dieser Richtung war Lieschens Gegenwart eine Wohlthat für die Familie Dammholz, denn die arme Christine kämpfte täglich gegen die steigende Noth. Der Zustand ihres Mannes zwang sie zu vielen außergewöhnlichen Ausgaben, heimlich hatte sie schon ihre Ohrringe und andere kleine Werthgegenstände zum Pfandhause gebracht; was sollte daraus geworden sein, wenn ihr die Zeit zum nähen gänzlich gefehlt hätte?

Es entging Elisabeth nicht, wie nützlich sie sich machen konnte; sie strebte mit der größten Ausdauer dahin, der Frau Dammholz alle Hausarbeit abzunehmen, und wenn sie nichts mehr zu thun wußte, nahm sie Nadel und Zwirn und nähte mit Jener um die Wette an der groben Leinwand.

Nach Verlauf einiger Tage war Adrian sichtlich auf der Besserung, aber die Genesung schritt nur sehr langsam voran. Der Arzt hatte ihm noch zweimal zur Ader gelassen und dabei ihm alle Nahrung

untersagt. Kein Wunder also, daß der arme Mann bald so mager wie ein Gerippe, und so entkräftet war, daß er kaum ein Wort zu sprechen vermochte.

Sobald es sein Zustand erlaubte, setzten Frau Dammholz und Lieschen sich mit ihrer Näherei an sein Bette und unterhielten und ermuthigten ihn so gut es gehn wollte. Auch Bavo brachte einen Theil des Abends am Lager des Vaters zu.

Mit dem Knaben war eine sonderbare Veränderung vor sich gegangen, er war trübe und schwermüthig gestimmt. Den Uebrigen gab die Gewißheit der nahen Herstellung Frohsinn und Heiterkeit zurück, auf Bavos Lippen aber trat nie ein Lächeln, es mußte ihm Etwas auf dem Herzen drücken.

Diese düstere Stimmung vermehrte sich und wuchs zu einem geheimen Kummer an, wenn er sah wie Abends die Mutter, statt schlafen zu gehn, allein sitzen blieb, um die halbe Nacht zu arbeiten.

Sie sagte ihm bisweilen, daß es nicht anders anginge, daß sie suchen müsse etwas zu verdienen, weil ja der Vater nicht schaffen könne.

Der Knabe antwortete nicht darauf, sondern ging trauernd und unzufrieden zu Bette.

Einige Tage später hatte er plötzlich seine alte Heiterkeit wiedergefunden; jetzt war er es, der den größten Frohsinn zeigte und den Andern Muth einflößte. Da er zugleich das Haus viel früher als gewöhnlich verließ, so schloß man, daß er an den Preisaufgaben arbeite, und er stellte das auch nicht in Abrede. Mit Ungeduld und froher Hoffnung sah man seinem muthmaaßlichen Siege entgegen.

Als Adrian gänzlich außer Gefahr war glaubte der Arzt, daß es nun an der Zeit sei, seine gänzlich darniederliegenden Kräfte wieder zu beleben. An einem Montag Morgen sagte er daher zu seiner Frau, daß sie eine gute Brühe von Ochsenfleisch kochen und ihm mehrmals im Tage eine Tasse davon zu trinken geben solle.

Groß war nun die Verlegenheit und Bekümmerniß der armen Christine. Seit zwei Wochen schon schuldete sie dem Hauswirth die Miethe, ihren letzten Wochenlohn hatte sie ganz dem Bäcker gegeben, als Abschlagszahlung, damit sie wieder etwas Brod auf Credit bekommen könnte. Es war gar nichts mehr im Hause, wofür man ihr auf dem Pfandhause etwas gegeben hätte, und nun sollte Fleisch da sein, gutes Ochsenfleisch, um ihren kranken Mann ein wenig zu stärken! Wie konnte sie ohne Geld dazu kommen? Sie dachte an die Armencommission, an die Wohlthätigkeit und Menschenliebe dieses oder jenes Reichen, die sie anrufen könnte, aber diese Mittel flößten ihr Schrecken ein, die bloße Vorstellung, daß sie um ein Almosen bitten, daß sie betteln sollte, machte sie zittern.

In ihrer ängstlichen Erregung öffnete sie mechanisch eine kleine Schieblade, in der sie ihr Geld aufbewahrte, wenn sie Geld hatte. Ein lauter Ausruf der Ueberraschung entfuhr ihr, die Lade war leer gewesen seit mehr als vierzehn Tagen . . . und nun glänzte ihr ein blankes Fünffrankstück daraus entgegen!

Wie konnte das dahingekommen sein? Hatte Gott selbst etwa Erbarmen gehabt mit ihrer Noth? Doch nein, an ein Wunder war nicht zu denken. — Lieschen? Lieschen hatte ja kein Geld und ihre Eltern kamen beinah um vor Mangel, man sah auf ihren hohlen Wangen und bleichen Gesichtern, daß der Hunger ihre Eingeweide verzehrte. Lina Wildenschlag machte auch kein Geheimniß daraus, daß sie ganze Tage ohne etwas zu essen zubrachten, und die Base Dammholz, wie arm sie selbst auch war, hatte jener nebst einigen Stübern den Wochenlohn aufgedrungen, den Lieschen sonst bei der Schneiderin verdient haben würde. In jedem andern Fall würde Lina die Annahme energisch verweigert haben, aber jetzt sagte sie selbst mit Thränen in den Augen, das Elend zwänge sie zu vergessen, daß sie ein Herz habe.

Woher konnte also das Fünffrankstück kommen?

Diese nicht zu lösende Frage machte den Kopf der Base Dammholz schwindeln und lange starrte sie die unerwartete Hülfe an. Endlich sagte sie zu sich selbst:

„Wer immer der unbekannte Wohlthäter sein mag, Gott wolle ihn segnen! Welch' kräftige, gute Suppe will ich nun kochen! Wenn Etwas die Genesung meines armen Mannes befördern kann, dann ist es sicher die Wohlthat, die uns in eben so geheimnißvoller wie edler Weise erzeigt worden ist."

Bald darauf kochte die Brühe schon auf dem Ofen; das ganze Haus war von einem würzigen Duft erfüllt und der hungernde Kranke lag in seinem Bette und jubelte über die kräftige Nahrung, die sich ihm selbst schon im Voraus so lieblich ankündigte.

Frau Dammholz verschwieg weder ihrem Manne noch Lieschen, daß sie, wie vom Himmel gesendet, ein Fünffrankstück in ihrem Geldlädchen gefunden habe. Der Gedanke, woher es gekommen sein könne, beschäftigte sie den ganzen Abend, Niemand wußte etwas zu sagen, das zu der Entdeckung des unbekannten Beschützers hätte führen können. Auch Bavo zerbrach sich den Kopf darüber, doch blieben seine Bemühungen gleich denen der Anderen fruchtlos.

Im Lauf der Woche kamen beruhigende Nachrichten hinsichtlich der politischen Verhältnisse Europas; man glaubte, der Friede würde nicht gestört werden und es hieß, einige Fabriken würden wenigstens theilweise die Arbeit wieder aufnehmen.

An dem darauf folgenden Sonntag in aller Frühe, während Bavo zur ersten Messe gegangen war, wollte seine Mutter einige Cents aus der Casse nehmen, um Caffee zu holen; da sah sie, neben einander wie zur Schau niedergelegt, vier blanke einzelne Frankstückchen in einer Ecke des Lädchens.

Nun war ihr Staunen ohne Grenzen; sie blickte eine Weile erfreut auf das Geld, schloß dann die

Schieblade ab und schritt langsam und kopfschüttelnd zur Thür hinaus.

Während man ihr in dem Geschäftshause den Caffee abwog, sagte die Frau des Kaufmanns:

„Böse Zeiten, nicht wahr, Frau Dammholz, wir wollen hoffen, daß es bald besser geht. Wie es heißt, sind gute Nachrichten aus Paris gekommen, der Krieg soll abgewendet sein. Euer Mann ist doch auf der Besserung, Gott sei Dank, wenn es wieder Arbeit gibt, wird er ganz hergestellt sein. Mir thut nur leid, daß die Noth Euch gezwungen hat, Euren Bavo aus der Schule zu nehmen, gerade vor der Preisvertheilung. Es ist jammerschade, der Junge hatte gute Aussichten.“

„Ihr seid im Irrthum, Bavo geht nach wie vor zur Schule,“ war die Antwort.

„Ganz und gar nicht; er hat seit wenigstens zwei Wochen die Schule verlassen,“ versicherte beharrlich die Frau.

„Ich glaube Ihr träumt! Es ist ja nicht möglich!“ rief die Base Dammholz verwundert.

„Wie, so bleibt er aus der Schule, ohne daß Ihr darum wißt?“ sagte die Frau im Laden. „Ich weiß es von einem der Unterlehrer, der gestern bei meinem Bruder, dem Schneider, war. Seit vierzehn Tagen hat man auf der Schule Euren Bavo nicht mehr mit Augen gesehn! Die Jungen, die Jungen! Wenn man ihnen auch einen Zügel anlegt, sie laufen doch in die falsche Spur.“

Frau Dammholz verließ das Geschäft, ihr Herz war zerrissen, sie mußte sich Gewalt anthun, um die Thränen zurückzuhalten. Bavo war so lange aus der Schule geblieben, ohne daß seine Eltern es wußten!

War der arme Junge in schlechte Gesellschaft gerathen, hatte er einen Weg betreten, der ihn in's Unglück führen mußte? Aber das erschien ihr ja ganz unmöglich! Welches Geheimniß konnte aber dann unter dem unerklärlichen Betragen ihres Kin-

des verborgen sein? Sollte der jahrelange Unterricht solch' schlechte Früchte in ihm gereift haben? Welche Enttäuschung! Welch' schwere Verantwortung hatte sie dann ihrem Manne gegenüber!

Während sie unter dem Druck dieses peinigenden Zweifels seufzte, trat Lieschen ein.

Die Mutter fühlte, daß sie den Sohn nicht in Gegenwart dieses Mädchens anklagen dürfe; sie wollte auch ihren Mann nicht beunruhigen, bevor sie Bavo selbst um Rechenschaft über sein Benehmen gefragt.

Lieschen bemerkte gleich, daß die Base Dammholz Etwas auf dem Herzen habe; nachdem sie sich aber überzeugt, daß nicht eine etwaige Verschlimmerung des Kranken die Ursache sei, wagte sie nicht weiter zu fragen.

Ebenso ging es Bavo, der aus der Kirche zurückkehrend, im Blick der Mutter etwas Fremdes fand und von ihr wissen wollte, was sie beunruhige oder betrübe.

Die bekümmerte Frau gab nur ausweichende Antworten, bis Lieschen, die nun ihrerseits zur Kirche ging, das Haus verlassen hatte. Dann ergriff sie mit ernstem Blick die Hand ihres Sohnes, führte ihn in eine Ecke des Zimmers, möglichst weit von der Treppe entfernt und fragte ihn mit zitternder Stimme:

„Ist es wahr, Bavo, daß Du seit vierzehn Tagen nicht mehr in der Schule gewesen bist?"

Der Knabe wurde roth bis hinter die Ohren und senkte den Kopf.

„Sprich, Bavo, laß mich nicht in dem schrecklichen Zweifel; ist es wahr?"

„Es ist wahr, liebe Mutter," lautete die Antwort.

„Unglückliches Kind!" rief sie, „seit zwei Wochen versäumst Du die Schule? Ich zitt're, ich wage nicht zu fragen, in welcher Gesellschaft Du Dich umhergetrieben hast! Ach Bavo, und ich glaubte, daß Du Deine arme Mutter ein wenig lieb hättest! Aber

doch muß ich es wissen, wie schrecklich es auch sei. Sag, sag, mein Sohn, was hast Du während dieser ganzen Zeit angefangen?"

Vavo sah ihr ruhig und fest in die Augen und antwortete mit einem gewissen Stolz:

„Mutter, ich arbeite in einer Fabrik."

„Du arbeitest in einer Fabrik?"

„In einer Kerzenfabrik, seit vierzehn Tagen."

Da ging der Mutter plötzlich ein Licht auf; ihre Augen begannen zu strahlen. Mit bebendem Finger nach der Kasse deutend fragte sie:

„Und das Geld? Das Fünffrankstück? Die vier Franken?"

„Es ist mein Wochenlohn, liebe Mutter," stammelte er.

Mit einem Freudenschrei schlang Christine die Arme um den Hals ihres Sohnes, drückte ihn an ihr Herz und näßte sein Haupt mit ihren Thränen. Der Knabe suchte ihr klar zu machen, daß er so hohes Lob nicht verdiene, weil er nur seine Pflicht gethan; er bedaure, daß es ihm nicht möglich sei, mehr zu verdienen, damit er seiner Mutter das nächtliche Arbeiten sparen könne.

Als die Rührung der Frau Dammholz sich ein wenig gelegt, zog sie ihren Sohn neben sich auf einen Stuhl und fragte nach den näheren Umständen.

„Ich sah Dich und Elisabeth immer, immer arbeiten," antwortete er. „Wenn ich bis nahe zu Mitternacht mit Dir gewacht hatte und ermüdet schlafen ging, bliebst Du immer noch sitzen, die Näharbeit auf dem Schooß. Der Vater war krank, Noth herrschte im Hause, ich allein that nichts, Dir zu helfen. Mein Gewissen klagte mich an, mein Herz warf mir meine elende Unthätigkeit vor."

„Nach einigen Tagen der Schaam und Verzweiflung ging ich zu unserm Schuldirektor, meinem Lehrer und erzählte ihm, ohne Etwas zu verschweigen, wie es in unserm Hause aussah, hinzufügend, daß ich beschlossen hätte, die Schule zu verlassen und

Arbeit zu suchen, um meinem kranken Vater, meiner armen Mutter in ihrem Elende beistehn zu können. Ich sagte ihm auch, daß ich meinen Entschluß für's Erste vor Euch geheim halten wolle, weil Ihr mich sonst hindern würdet, ihn auszuführen.

„Ich glaubte er würde mein Vorhaben mißbilligen, aber nein, er drückte mir die Hand und lobte, was er meinen Muth und mein Pflichtgefühl nannte. Da er bemerkte, daß ich nicht wußte, wo ich die ersehnte Arbeit finden solle, versprach er, selbst mit einem Bekannten darüber zu sprechen, und schon des Nachmittags hatte er eine Stelle für mich gefunden in einer Kerzenfabrik. Ich habe da nichts anderes zu thun, als die Kerzen in Paketchen zu binden, in hölzerne Kistchen zu packen und einige Buchstaben darauf zu malen. Dafür verdiene ich zwanzig Centimes des Tags, und am Ende der Woche noch ein Trinkgeld, wenn ich meine Sache gut gemacht. O Mutter, das Fünffrankstück, die erste Frucht meiner Arbeit, hat mich so glücklich gemacht! Es durfte Dir ja helfen, Dich trösten in Deiner Noth. Du hast es nicht bemerkt, aber als ich den Vater die kräftige Suppe lachend genießen sah, als ich ihn sagen hörte, daß er nun genesen würde, da bin ich hinunter gegangen und habe, hinter der Mauer versteckt, meinem Herzen durch einen Thränenstrom Luft gemacht. Das erste Geld, das ich durch meiner Hände Arbeit verdient, sollte meinem Vater die Gesundheit wiedergeben! Ich verging beinah vor Glück bei dem Gedanken. . . . Darum lobe mich nicht, liebe Mutter, ich bin ja hinlänglich, überreich belohnt."

Strahlend vor Glück eilte Christine die Treppe hinauf, ohne auf Bavos Bitten zu achten, als er sie zurückhalten wollte.

Nicht lange darnach tönte die Stimme des Kranken zu ihm herunter, kräftig und laut:

„Bavo, Bavo!" rief er, „komm, komm!"

Der Knabe konnte dem Rufe seines Vaters nicht widerstehn; er stieg zögernd hinauf, und als sich oben

zwei zitternde Arme ihm entgegenstreckten, überließ er sich voll seliger Freude der Umarmung seines Vaters.

Dammholz dankte ihm, und pries seine muthige That; aus seinen Worten ging hervor, daß er das größte Gewicht darauf legte, daß Bavo ganz aus eignem Antriebe Arbeiter geworden war. Nur war er nicht ganz damit einverstanden, daß sein Sohn in einer Kerzenfabrik arbeitete; das schien ihm doch nicht das richtige Fach zu sein.

Auf diese Bemerkung antwortete der Knabe, daß es ihm durch Vermittlung des Schuldirektors gelungen sei, Arbeit in der Baumwollenspinnerei des Herrn Verbeek zu bekommen. Er sollte dort während der ersten Zeit Baumwolle pflücken und sortiren, dann an dem ersten „Teufel" stehn und so sich weiter ausbilden. Die Fabrik des Herrn Verbeek würde in fünf Tagen geöffnet werden.

Das erfüllte den alten Dammholz mit neuer großer Freude, denn so betrat Bavo die Bahn, auf der man es mit Verstand und Fleiß am weitesten bringen konnte. Mit der Zeit mußte er dann Werkmeister werden, das unterlag keinem Zweifel.

Nachdem man sich hinlänglich beruhigt hatte, um über gleichgültigere Dinge zu reden, wurde beschlossen, daß Lieschen von morgen an zu ihrer Arbeit zurückkehren sollte. Dammholz bedurfte auch in der That keiner ununterbrochenen Pflege und Aufwartung mehr, er konnte schon stundenweise das Bette verlassen. Mit den vier bis fünf Franken, welche Bavo wöchentlich verdiente, konnte man ruhig besseren Zeiten entgegensehn.

Als Bavo am Nachmittag beschäftigt war, Lieschen in einem Buche etwas zu zeigen, ging Frau Dammholz hinauf, setzte sich an das Bette ihres Mannes und fragte ihn:

„Nun, Adrian, glaubst Du noch, das der Unterricht ein Arbeiterkind zum Hochmuth und zur Trägheit verleitet? Wo findest Du Kinder in unserer

ganzen Straße, die so liebevoll, so verständig und brav sind als Bavo und Lieschen? Das kommt weil sie Etwas gelernt haben und wissen, was gut und böse ist."

„Nein, nein, Christine, nicht das Lernen allein macht sie so gut, es ist Dein Herz, Dein edles Herz, das in ihnen schlägt. Eine Mutter wie Du ist der wahre Segen des Hauses."

VII.

Zu Anfang der nächstfolgenden Woche wurden wirklich einige Fabriken wieder eröffnet, doch nahmen sie, in Abwartung bestimmterer Nachrichten hinsichtlich des Europäischen Friedens, einstweilen nur eine beschränkte Anzahl Arbeiter an.

Bavo war in der Spinnerei des Herrn Verbeek beschäftigt. Er trug nun seine schlechtesten Kleider, und da er in Folge der Art seines Wirkens stets mit Baumwollflocken wie mit Spinngeweben bedeckt war, sah er bei Weitem nicht mehr so sauber aus wie vorher. Das gab Lieschen, wenn sie Abends aus ihrem Geschäfte kam, oftmals Stoff zum Lachen und sie nannte ihn scherzend den Baumwollvogel. Weit entfernt, darüber verdrießlich zu sein, war Bavo stets äußerst fröhlich, er fühlte sich gehoben durch die Ueberzeugung, seinen Eltern in der Noth helfen zu können.

Trotz der schwierigen Verhältnisse, trotz des langsamen Fortschreitens der Genesung war Jeder im Hause glücklich. Vor Allem war das Herz der Mutter stolz und freudig bewegt; wenn sie Abends ihren Sohn beobachtete, wie er, obwohl ermüdet von der Arbeit, über seinen Büchern saß, dann glänzten ihre Augen, und der Blick den sie zum Himmel sandte, war wohl ein inniges Dankgebet.

Wiewohl Vater Wildenschlag und seine Söhne, durch Hunger getrieben, von einer Fabrik zur andern liefen, so waren sie in ihren Versuchen bisher nicht

glücklich gewesen. Sie hatten sich bei den letzten Volksaufläufen durch Rohheit und lautes Wesen hervorgethan, und da die Fabrikanten nur die besten Arbeiter auswählten, wollte keiner mit den Rädelsführern etwas zu thun haben.

In Frankreich erholte die Industrie sich rascher als in Belgien; es kamen Agenten nach Gent, um für einige Städte des Norddepartements tüchtige Fabrikarbeiter anzuwerben.

Wildenschlag und seine Söhne benutzten freudig diese Gelegenheit, sich aus der unerträglichen Noth zu retten und gingen bereitwillig auf die Bedingungen der Werber ein. Man wollte ihnen die Reisekosten bezahlen und sie sollten in Frankreich einen viel höheren Lohn verdienen als in Belgien.

Unter andern Verhältnissen würde der Gedanke, ihre Geburtsstadt verlassen zu müssen, Frau Wildenschlag erschreckt und betrübt haben, jetzt aber sah sie die Reise als ein unerwartetes Glück an; war sie doch auch in der That eine Erlösung aus dem Abgrunde des bittersten Elends. Außerdem wollte man zurückkehren, sobald in Gent sich wieder ausreichende Arbeit fände, ihre Abwesenheit würde also muthmaaßlich nur wenige Monate dauern.

Jubelnd und mit großer Freude verkündigte Lina Wildenschlag der ganzen Nachbarschaft ihre nahe bevorstehende Abreise nach Frankreich.

Als sie in die Wohnung der Familie Dammholz trat, war sie von ihrem Manne begleitet, der nun seine ausgelassene Lustigkeit wiedergefunden hatte und mit dem hohen Taglohn prahlte, den man in Frankreich verdiente. „Da ißt der Arbeiter zweimal Fleisch den Tag," sagte er, „und trinkt reichlich Bier, ja sogar Wein wie ein anständiger Mensch. Das soll einmal ein Leben geben!"

Die Base Dammholz empfing die Nachricht mit Betrübniß. Der Gedanke, daß Lieschen ihren Eltern folgen, und sie das gute Kind vielleicht lange nicht wiedersehen würde, schmerzte sie tief, doch erhob sie

natürlich keinerlei Einsprache, da sie den Entschluß ihrer Nachbarn als das einzige Mittel ansah, von dem langen Elend befreit zu werden. Nur bedauerte sie, daß Lieschen jetzt das Geschäft verlassen mußte, in dem sie auf baldige Beförderung hätte hoffen dürfen.

Frau Wildenschlag beklagte dies gleichfalls, doch hoffte sie es würde nicht unmöglich sein, in Frankreich ein eben so gutes Geschäft für sie aufzufinden.

Wildenschlag erwiderte darauf:

„Bah, bah, mit Deinem Geschäft! Elisabeth ist nun stark genug; wenn sie sieht wie ihre Brüder und Schwestern haufenweise Geld verdienen, wird auch sie mit zur Fabrik wollen.“

Als die Nachbarn fort waren, dachte die Base Dammholz noch lange über seine Worte nach. Sie wußte selbst nicht, warum die Vorstellung, daß Lieschen in einer Fabrik arbeiten solle, sie also aufregte. Wohl hatte sie für das Mädchen eine andere Zukunft gehofft, aber arbeitete denn ihr eigner Sohn nicht auch in der Fabrik? Doch das war nicht dasselbe, Bavo konnte Werkführer werden.

Um ihre Trauer zu überwinden sagte sie sich selbst, daß Frau Wildenschlag schon Alles aufbieten würde, Elisabeth in ähnlicher Weise wie hier unterzubringen. Auch konnte die Abwesenheit der Familie ja nicht lange währen, da allem Anschein nach die Industrie in Gent bald wieder aufleben mußte.

Als Bavo Abends nach Haus kam erzählte ihm seine Mutter, daß Wildenschlags beschlossen hätten, übermorgen mit Tagesanbruch nach Frankreich abzureisen.

Diese Nachricht machte auf den Knaben einen tiefen Eindruck; er beugte den Kopf, blickte schweigend zu Boden und antwortete selbst dann nicht als die Mutter ihn fragte, wie Etwas, das für Lieschens Eltern doch sicher als ein Glück anzusehn sei, ihn

betrüben könne. Endlich sagte er in ergebenem Ton:

„Freilich, Mutter, sie kommen nun endlich aus der Noth. — Ich war so gewohnt, Abends Lieschen hier zu finden, und werde fortan immer allein, allein mit Dir sein. Aber ich bin kein Kind mehr; wenn es Lieschen nur gut geht in Frankreich, soll ihre Abwesenheit mich nicht betrüben. Du hast Recht Mutter, man muß dem Schicksal die Stirn bieten, und wer weiß, vielleicht kehren die Nachbarn bald zurück.

Es war schon spät am Abend, als Lieschen, die Schürze vor den Augen, im Zimmer erschien und unter lautem Schluchzen ihre Abreise nach Frankreich beklagte.

Obwohl Vavo sich selbst Gewalt anthun mußte, um nicht unter seinem Leid zu verzagen, suchte er dennoch das trauernde Mädchen aufzurichten. Frau Dammholz und ihr Mann unterstützten seine Bemühungen, Elisabeth aber schien untröstlich in ihrem tiefen Schmerz.

Als sie endlich Worte fand sagte sie den Freunden, warum diese Reise sie so betrübe; sie erinnerte an die unendliche Güte, die Frau Dammholz ihr stets erwiesen, an die unverdiente Freundschaft Vavos, an den Edelmuth beider, einem armen verlassenen Kinde gegenüber, sie nannte die Base Dammholz ihre gute Mutter, Vavo ihren Lehrer und Bruder. Das Alles sollte sie nun verlieren, die Welt erschien ihr als eine Wüste, was ihr am theuersten auf Erden war mußte sie verlassen, vielleicht für immer.

Sie äußerte ihren Kummer in so gefühlvollen, zärtlichen Worten, die Liebe zu ihren Wohlthätern sprach sich so lebhaft darin aus, daß Alle tief gerührt waren.

Frau Dammholz schloß das dankbare Kind an's Herz, Vavo lag mit dem Kopfe auf dem Tisch und weinte jetzt auch bitterlich. Seine Trauer war stumm,

keine Klage kam über seine Lippen, er wußte ja doch, daß es vergeblich sein würde, gegen das unerbittliche Schicksal anzukämpfen.

So flossen an diesem Abend viele Thränen in Dammholz Wohnung, bis Frau Wildenschlag ihr Lieschen abholte und mit nach Haus nahm.

Am andern Tage ging es etwas besser. Erschöpft von Weinen und durch die gütigen Worte der Base Dammholz und Bavo's getröstet und gestärkt sah Lieschen die Sache ruhiger an. Die Hoffnung, bald wieder mit ihren Eltern nach Gent zurückzukehren, erschien ihr wie ein heller Stern und so suchte auch sie den Umzug als ein Glück für die Familie zu betrachten und sich geduldig zu unterwerfen . . . .

Als Wildenschlags, Eltern und Kinder, Jedes mit einem Stück Gepäck in der Hand, vor Tagesanbruch die Gasse verließen, um die Reise nach Frankreich anzutreten, war Bavo bei ihnen.

Der Knabe schritt neben Lieschen her und trug ihre Sachen. Sie weinten nicht und sprachen nur wenig, das Herz war ihnen schwer. Was sie sagten, waren Worte des Trostes, beide fühlten den Schmerz der Trennung, den Jeder dem Andern zu erleichtern suchte; in ihrer Einfalt ermahnten sie einander, nicht zu viel an das stille Glück zu denken, das sie während ihrer friedlichen schönen Kinderjahre zusammen genossen.

So kam man vor das Thor, und da es für Bavo Zeit wurde, zu seiner Fabrik zu gehn, konnte er die Familie nicht länger begleiten.

Schmerzlich bewegt reichten die beiden Kinder sich die Hand, und „Lebe wohl, Bavo, lebe wohl, Lieschen,“ klang es leise von ihren zitternden Lippen, während große Thränen in ihren Augen glänzten. Mit einem tiefen Seufzer machte Lieschen sich los und eilte den Uebrigen nach, die indessen schon weiter gegangen waren.

Der Knabe stand bewegungslos; er sah das

arme Lieschen mit gesenktem Kopf und schwankenden Schritten hinter der Mutter herschleichen. Wie dringend wünschte er, sie möchte noch einmal sich nach ihm umwenden, aber eben erreichten die Reisenden die nächste Straßenecke und waren bald Alle seinen Augen entschwunden.

Da war es ihm als hätte man gewaltsam Etwas aus seinem Herzen gerissen; die schreckliche Leere, die plötzlich in ihm und um ihn her entstanden war erschreckte ihn, und gänzlich entmuthigt kehrte er zur Stadt zurück, um sich in seine Fabrik zu begeben.

Lieschens Bild folgte ihm, wo er ging und stand; immer glaubte er die traurigen Augen seiner Spielgefährtin zu sehn, ihr letztes Lebewohl klang aus allem Geräusch ihm entgegen. Doch die Arbeit ist eine mächtige Trösterin, sie verleiht dem Menschen eine wunderbare Gewalt über die Vorstellungen, die ihn zu beherrschen drohen. Schon vor dem Ende des Tages hatte Bavo's Schmerz sich gemildert, er gedachte wohl noch mit Kummer der Trennung, aber ruhig und geduldig suchte er das Unvermeidliche zu tragen.

Als er Abends zu Haus kam griff er wie gewöhnlich nach seinen Büchern, doch geschah es oftmals, daß er, ohne es selbst zu wissen, aufhorchte und umhersah, als suche er Jemanden mit den Augen; beim mindesten Geräusch stand er auf und ging zur Thür. Offenbar fehlte ihm Etwas, und wenn er selbst auch über seine Zerstreutheit lachte, so fühlte seine Mutter sich doch dadurch beunruhigt.

Sie sprach wenig mit ihm über Lieschen und wenn er sie zwang der abwesenden Freundin zu gedenken, brach sie so bald als möglich ab; ihre mütterliche Liebe sagte ihr, daß sie die Trauer des Sohnes nicht nähren dürfe, wiewohl sie Lieschen beinah eben so sehr vermißte wie er selbst.

So vergingen einige Wochen. Vater Dammholz war beinah völlig genesen, er hatte sich schon wieder bei seinem alten Herrn, dem Herrn Raendonk ge-

meldet und sollte in den nächsten Tagen seine Arbeit als Spinner von Neuem beginnen.

Da erschien eines Morgens ein Lehrer der Gemeindeschule in seinem Hause, um die Familie im Namen des Direktors zu der Preisvertheilung einzuladen, die am kommenden Montag stattfinden sollte. Zwar hatte Bavo durch sein vorzeitiges Verlassen der Schule alle etwaigen Ansprüche verloren, die Lehrer aber waren übereingekommen, daß sein Fleiß, seine Fortschritte und vor allem sein ausgezeichnetes Betragen dennoch eine öffentliche Belohnung verdiene und so forderten sie ihn und seine Eltern auf, der Feier beizuwohnen.

VIII.

Der Saal, in dem die Preisvertheilung der Gemeindeschule stattfinden sollte, war angefüllt mit Menschen, meist Vätern und Müttern der Schüler, also Leuten, die den geringeren Bürgerklassen angehörten. In den ersten Bänken bemerkte man jedoch auch einige vornehme Damen und Herren, welche von einem edlen Gefühle getrieben, das Fest der armen Freischüler durch ihre Gegenwart ehrten.

Adrian Dammholz saß mit seiner Frau auf der fünften oder sechsten Bank, ihr Sohn Bavo befand sich zwischen den Schulkindern, auf dem ihm von den Lehrern zugewiesenen Platze.

Alles war bereit; die Uhr auf dem nahen Kirchthurm hatte schon vor einer Weile die bestimmte Stunde verkündigt, da wurden plötzlich die Flügelthüren des Saals weit geöffnet. Der Bürgermeister von Gent, von einigen Schöffen und Rathsherren begleitet, trat ein und schritt bis in die Nähe des Catheders, wo große Sessel für die Herren bereit standen.

Mit froher Ueberraschung flüsterte Adrian seiner Frau in's Ohr:

„Hast Du wohl gesehn, Christine, daß Herr Raendonk mit dem Bürgermeister hereingekommen ist?“

„Herr Raendonk? Dein Fabrikherr?“

„Ja, sieh nur da, vor uns, auf dem zweiten

Sessel, neben dem Bürgermeister, an seiner linken Seite."

„Ganz recht, Adrian; Herr Raendonk sitzt ja auch seit einem Jahr im Stadtrath."

„Und er muß da viel zu thun haben, denn er kümmert sich nur wenig mehr um die Fabrik; der alte Geschäftsführer besorgt beinah Alles. Weißt Du was, Christine, es freut mich sehr, daß Herr Raendonk hier anwesend ist."

„Mich auch, Adrian; nun kann Dein Herr doch sehn, daß Du ein guter Vater bist und Deinen Jungen hast unterrichten lassen."

Ihre leise Unterhaltung wurde durch das Zeichen der Glocke unterbrochen, das den Anfang der Feier verkündigte.

Einer der Rathsherrn hatte die Stufen des Catheders erstiegen und hielt die Eröffnungsrede. Er sprach von der Nothwendigkeit des Unterrichtes für alle Stände der Gesellschaft, und spornte besonders die Arbeiter an, ihre Kinder nicht in der Ohnmacht und Sclaverei der Unwissenheit zu lassen.

Seine mit Kraft und Ueberzeugung gehaltene Rede verfehlte nicht einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer zu machen; erst nach einigen Augenblicken der tiefsten Stille brach der Beifallssturm los. Unter denjenigen, die eifrig in die Hände klatschten und: „Bravo! Bravo!" riefen that sich besonders Frau Dammholz hervor, sie hatte ja ihre eignen Gedanken in so beredter Weise bestätigen hören und fühlte, daß die Worte des Rathsherrn das entschiedenste Lob ihres Verhaltens als Mutter aussprachen.

„Nun, Adrian," fragte sie, „hatte ich Recht oder nicht? Der Herr weiß es doch besser als Johann Wildenschlag, nicht wahr? Und hier kannst Du auch sehn, daß es noch mehr verständige Arbeitsleute gibt, die über den Unterricht der Kinder denken wie ich."

Dammholz nickte als Zeichen der Zustimmung mit dem Kopfe, fand aber keine Zeit ihr zu antwor-

ten, denn die Uebungen der Schulkinder begannen und wurden ohne Unterbrechung fortgesetzt.

Man trug einige Gedichte und Fabeln vor, führte selbst ein kleines Lustspiel auf, unter dem rauschenden Beifall der Zuschauer, welche überrascht und stolz waren, denn solche Leistungen ihrer Kinder hatten sie nicht erwartet.

Endlich begann die Vertheilung der Preise; eine große Anzahl Knaben von allen Altersstufen wurden der Reihe nach aufgerufen und empfingen ein oder mehrere Bücher.

Viele Mütter vergossen Thränen der Freude; einige drückten Angesichts des Publikums ihre Kinder an's Herz und erhöhten durch diesen einfachen Akt der Liebe und des Glücks den Jubel der gerührten Zuschauer.

Als an die Schüler der ersten Classe die Reihe kam und Bavo die großen schönen Bücher eins nach dem andern von dem Tische verschwinden sah, wurde es ihm einigermaßen schwül zu Muthe. Wäre er auf der Schule geblieben, dann würde ohne Zweifel die Mehrzahl dieser Preise in seinen Besitz übergegangen sein, die Ehre, die nun seine ehemaligen Cameraden erndteten, wäre ihm zu Theil geworden. Wie würde dieser öffentliche Sieg in Gegenwart des Bürgermeisters und der andern Herren seine gute Mutter, seinen lieben Vater beglückt haben! Nun konnte er nur auf einen Preis noch hoffen, auf einen kleinen Preis, denn große Bücher lagen gar nicht mehr auf dem Tische.

Noch trauriger wurde Bavo, als auch diese letzte Hoffnung schwand; doch jetzt wurde er aus seinen trüben Erwägungen durch das Hervortreten des Schuldirektors aufgeweckt, der den Catheder bestieg um einige Worte an das Publikum zu richten.

Der Redner war ein Mann mit grauen Haaren; in seinem schönen, ausdrucksvollen Gesicht lag ein Zug von Ernst, Güte und Liebe, der vermuthen

ließ, daß dieser Greis sein Wirken unter den Kindern als eine Art priesterliche Mission betrachtete.

In leisem, doch tiefgefühltem Ton begann er seine Ansprache; gleich seine ersten Worte weckten die allgemeine Aufmerksamkeit und fesselten die Zuhörer, denn er erzählte die Geschichte einer Arbeiterfamilie, eines Vaters und einer Mutter, die mit großen Opfern ihren Sohn hatten lernen lassen und die selbst inmitten von Elend, Krankheit und Noth ihn nicht aus der Schule genommen. Er pries diese Eltern, nannte sie edle, ehrenwerthe Menschen und stellte sie allen Anwesenden als Beispiel auf.

Da er keinen Namen nannte glaubte man er trüge eine erfundene Erzählung vor; trotzdem entlockte seine Schilderung des Muthes und der Aufopferung der armen Leute vielen Augen Thränen.

Christine Dammholz saß mit vorübergebeugtem Kopf und verbarg so ihre Rührung. Heftig klopfte ihr Herz und sie war wie beschämt.

„Gott hat diese guten Eltern belohnt,“ fuhr der greise Redner fort, „und in der Thatsache, die ich Euch jetzt mittheilen will, werdet Ihr den Beweis finden, daß Unterweisung, gepaart mit sittlicher Erziehung, das Herz des Menschen veredelt und ihm mit der Erkenntniß seiner Pflicht zugleich den Muth und die Kraft verleiht sie zu erfüllen. — Der Sohn der besagten Eltern war ein Schüler unserer Anstalt, er war der Primus der ersten Classe und würde jedenfalls die höchsten Preise errungen haben, Niemand zweifelte daran, weder wir, seine Lehrer, noch seine Mitschüler, noch auch er selbst. Er sehnte den Tag der Preisvertheilung herbei, nicht seinetwegen sondern für seinen Vater und seine Mutter, die er zu beglücken hoffte durch seinen Sieg. Da kam die Arbeitseinstellung der Fabriken, sein Vater wurde sterbenskrank, Noth und Kummer befiel die ganze Familie. Was that der Knabe? Er verzichtete auf alle in Aussicht stehenden Preise, auf die geträumte Ehre, um eine heilige Pflicht zu erfüllen.“

„Ohne seinen Eltern etwas davon zu sagen verließ er die Schule, suchte und fand Arbeit in einer Fabrik, legte heimlich seinen Taglohn in die Casse seiner Mutter und entriß so, als ein unsichtbarer Wohlthäter, seine Eltern dem bittersten Elend. . . . Durch sein vorzeitiges Austreten aus der Schule ist der brave Sohn seines Anrechtes auf die Preise verlustig geworden; wir seine Lehrer aber haben, unter Zustimmung des Herrn Bürgermeisters und mit der Hülfe eines mildthätigen Beschützers der Volksschulen, den Beschluß gefaßt, seinem Fleiße, seinen Kenntnissen und vor Allem seinem edlen Betragen einen besonderen Preis zu widmen."

Hinter einem Vorhange holte er einen Lorbeerkranz hervor, und einen Prachtband in rothem Leder mit Goldschnitt, öffnete den letzteren und zeigte, daß er voll schöner Platten und Bilder war.

Die Anwesenden hatten sich größtentheils erhoben und blickten gespannt umher, um zu erfahren, wem dieses herrliche Buch bestimmt sein könne.

Der Schuldirektor aber wandte sich jetzt der Seite zu, wo die Schüler saßen und sagte mit bewegter Stimme:

„Komm, Bavo Dammholz, komm mein Freund, empfange diesen Beweis der Achtung Deiner Lehrer, er sei Dir ein kostbares Andenken und ein Sporn, auf dem Wege der Tugend und Pflichttreue weiter zu gehn. Du bist nun Arbeiter, aber auch auf dieser nützlichen Laufbahn steht die Zukunft Dir offen. Sei Deinen jetzigen Gefährten ein Vorbild, wie Du es bisher Deinen Mitschülern gewesen, und zeige in Deinem Verhalten und Vorankommen die unschätzbaren Früchte des Volksunterrichts."

Bavo war blaß und zitterte, er schien nicht die Kraft zu haben die Stufen zu ersteigen, so sehr erregte ihn diese unerwartete Auszeichnung in Gegenwart seiner Eltern. Einer der Lehrer faßte seine Hand und führte ihn den Catheder hinauf; dort umarmte ihn sein greiser Gönner, setzte ihm den Lor-

beerkranz auf und legte das große Buch in seine Hände.

Der ganze Saal erdröhnte unter einem donnernden Bravo; vielen Zuschauern flossen die Thränen der Rührung von den Wangen.

An den Stufen des Catheders stand der Bürgermeister mit den übrigen Herren, bereit dem gekrönten Knaben Glück zu wünschen; Bavo aber, sobald er sich im Besitz seines Preises sah, hob, ohne auf Jene zu achten, das Buch und den Kranz mit beiden Händen hoch empor und rief voll Entzücken:

„Mutter! Mutter! Mutter!“

Und wie ein Sinnloser oder Blinder sprang er an der hohen Obrigkeit vorbei durch das Publikum, legte Kranz und Buch in den Schooß seiner glücklichen Mutter, flog dann an ihren Hals und küßte sie, während er tief empfundene Dankesworte flüsterte. Auch seinen Vater umarmte er lange und innig.

„Du hast gearbeitet und gelitten, um mich lernen zu lassen,“ sagte er; „Vater, jetzt arbeite ich für Dich. O daß Gott mich erhalte, damit ich Dir es zeigen kann?“

Diese schlichten Leute hatten in ihrer Seligkeit die ganze Welt vergessen, sie bemerkten nicht, wie Alle sich um sie schaarten und mit Rührung und Theilnahme an ihrem Glücke sich weideten.

Dammholz faßte sich zuerst und sagte zu seiner Frau:

„Komm, Christine, man sieht uns hier so sonderbar an. Laß uns gehn, es ist zu Ende, der Bürgermeister hat den Saal schon verlassen.“

Aus dieser scheinbaren Kälte seiner Worte hätte man vermuthen können, daß Vater Adrian ziemlich gleichgültig bei dem Triumphe seines Sohnes geblieben sei. Dem war aber in der That nicht so, sein Herz war von hoher Freude erfüllt. Als er aus den Bänken heraus war, bemühte er sich sichtlich, neben Bavo zu bleiben, damit Jeder sehen könne, er sei der Vater dieses Knaben.

Bavo schien seit einigen Augenblicken wie von einem Gefühl der Schaam ergriffen, er senkte den Kopf und wankte wie träumend zwischen seinen Eltern.

Als sie aus der Thür des Saales traten, sagte Christine zu ihrem Sohn:

„Du brauchst Dich nicht zu schämen, lieber Bavo, halte den Kopf nur aufrecht, die Leute möchten Dir gern in's Gesicht sehn."

Der Knabe fuhr empor, als ob er aus dem Schlaf erwache, stieß einen Seufzer aus und flüsterte bewegt seiner Mutter in's Ohr:

„Ach, wenn Lieschen dabei gewesen wäre!"

Durch das dichte Gedränge wurden sie jetzt auf die Straße geschoben:

„Christine," sagte Dammholz, „dort hinten steht Herr Raendonk; er sieht hieher und scheint mich sprechen zu wollen."

„Gewiß, Adrian, er will Dir Glück wünschen. Welche Ehre, nicht wahr? Dein eigner Herr! Wer hätte wohl ein solches Glück erwartet! Der gute, liebe Bavo!"

Herr Raendonk winkte Dammholz mit dem Finger zu sich heran."

Während Bavo und seine Mutter inmitten eines Haufens Neugieriger auf der Straße stehen blieben, schritt Adrian mit entblößtem Haupte seinem Herrn entgegen. Dieser drückte ihm freundlich die Hand und sagte:

„Ich gratulire Euch, Dammholz; — setzt aber Eure Mütze wieder auf. — Daß Ihr ein guter fleißiger Arbeiter seid, weiß ich seit vielen Jahren; daß Ihr aber auch als kluger, verständiger Vater Euren Sohn alle Classen der Schule habt durchmachen lassen, gibt Euch ein besonderes Anrecht auf mein Wohlwollen und meine Achtung."

„Ach, es ist meine Frau, Herr Raendonk," antwortete gerührt der Arbeiter.

„Eure Frau?"

„Ja, ich kann Gott nicht genug dafür danken, daß er mir die beste Frau gegeben hat, die auf der Welt zu finden ist.“

„Wie dem auch sei, Dammholz, Ihr habt aber doch dafür arbeiten müssen. — Ich habe dem Bürgermeister versprochen, Euch in besonderer Weise zu belohnen. Nun sagt mir einmal, was denkt Ihr aus Eurem Sohne zu machen?“

„Er ist in der Fabrik des Herrn Verbeek beschäftigt.“

„Was thut er da?“

„Nächste Woche wird er an dem ersten „Teufel“ stehn.“

„Das ist nicht übel, da kann er mit der Zeit zum Werkmeister avanciren. Wollt Ihr mir einen Gefallen thun, Dammholz? Schickt mir Euren Sohn einmal zu, ich will ihm auch einen Preis, ein Geschenk, geben. Geht jetzt nach Haus mit dem Knaben, und wenn er sein Buch und seinen Kranz fortgelegt und ein wenig ausgeruht hat, dann laßt ihn zu meiner Wohnung kommen, wo ich ihn erwarten will.“

Dammholz kehrte zu seiner Frau zurück und erzählte ihr in freudiger Bestürzung, was sein Herr ihm gesagt. Er hatte ihm die Hand gedrückt, und solch' freundliche Worte geredet!“

In der frohesten Stimmung erreichten die drei Glücklichen endlich ihre kleine Gasse; vor dem Häuschen, in dem Wildenschlags gewohnt hatten, schien Bavo stehn bleiben zu wollen, er hob unwillkürlich Buch und Kranz in die Höhe, als ob er seine Schätze einem unsichtbaren Wesen zeigen wolle, mit einem Seufzer folgte er dann seinen Eltern in ihre Wohnung.

Hier wiederholten sie noch einmal die herzliche Umarmung, und dann eilte Bavo zum Hause des Herrn Raendonk, wo ein neues Geschenk ihn erwartete. Was mochte der Herr seines Vaters ihm zugedacht haben? Etwa auch ein schönes Buch? Oder etwas Anderes?

IX.

Bavo schellte am Hause des Herrn Raendonk, eine Magd öffnete, und führte ihn in das Büreau. Hier kam ein schon bejahrter Mann, der erste Buchhalter und Geschäftsführer ohne Zweifel, ihm entgegen, reichte ihm mit freundlichem Lächeln die Hand und sagte:

„Ich wünsche Dir Glück, mein Junge, man hat Dir eine wohlverdiente Ehre erzeigt, ich war dabei gegenwärtig und habe mich sehr gefreut. Es wird Dir Segen bringen, daß Du Deine Eltern so lieb hast und ihnen dankbar bist.“

Bavo fragte bescheiden nach dem Herrn Raendonk.

„Ja ich weiß,“ sagte der Geschäftsführer, „der Herr hat Dich rufen lassen, er ist aber augenblicklich verhindert, weil er mit einem auswärtigen Kaufmann in die Fabrik gehn mußte, Du sollst hier nur ein wenig auf ihn warten. Setze Dich, mein Freund; Herr Raendonk will Dir wohl, und wünscht Dir nützlich zu sein, wenn es möglich ist. Er möchte nun gern wissen, was Du kannst, und in wie weit Du unterrichtet bist, und hat mich beauftragt, Dich zu prüfen, falls Du nichts dagegen hast.“

„Ich bin ihm sehr dankbar,“ antwortete der Knabe, „und stehe Ihnen herzlich gern zu Diensten.“

„Nun so komm einmal her an das Pult, da hast Du die Copie eines Briefes, schreib sie mir ab, so gut Du kannst und ohne Fehler. Fürchte Dich

nicht, hier hast Du ein Model für die Form des Briefes. Fang' nur an, ich setze indessen meine Arbeit fort."

Es herrschte tiefe Stille im Büreau, bis Bavo, indem er den Kopf erhob und sich umwandte, das Zeichen gab, daß der Brief abgeschrieben sei.

Der Buchhalter trat hinzu, richtete die Augen auf das Papier und sagte dann verwundert:

„Ei der Tausend, Junge, wie schön Du schreibst, welch' feste Hand und ganz ohne Fehler. Bravo, das hätte ich nicht erwartet. Es wird Herrn Raendonk freuen, denn er hat Dich gern, weil Du der Sohn eines seiner ältesten und besten Arbeiter bist. Kannst Du auch gut rechnen?"

„Darin war ich der Erste meiner Classe."

„Nun, hier ist eine Kolonne Zahlen; rechne sie zusammen, multiplicire das Resultat mit 365 und dividire die Gesammtsumme durch 514."

In wenig Minuten hatte Bavo das Exempel gemacht, und der Buchhalter sah mit Befriedigung, daß er sich nicht geirrt.

„Bleib nun einen Augenblick hier," sagte er, „ich will einmal nachsehn, ob Herr Raendonk jetzt zu sprechen ist."

Er ließ Bavo allein im Büreau, und schritt den Corridor hinunter, der Thür eines Saales zu, in dem der Besitzer der Fabrik an einem Tische saß, beschäftigt, einige Papiere und Briefschaften zu durchblättern.

„Nun, Paßmann," fragte er, „wie steht es mit der Ausbildung des Knaben; können Sie ihn gebrauchen?"

„Es ist wunderbar, Herr Raendonk," versetzte der Gefragte, „der Junge ist kaum fünfzehn Jahre und schreibt eine Hand, so fest und schön wie der beste Commis. Außerdem rechnet er gut, hat einen offnen Kopf und eignet sich zu Allem, wenigstens zu Allem, was es nach meiner Ansicht auf dem Büreau zu thun gibt."

„Sie wollen doch nicht sagen, daß Sie den Commis, den Sie vorgestern fortschickten, durch ihn ersetzen könnten?"

„Nein, Herr Raendonk, das will ich nicht sagen, obwohl ich glaube, daß uns dieser Zögling der Gemeindeschule mehr nützen wird als Jener. Aber er ist noch zu jung, man darf ihn nicht gleich durch ein zu hohes Gehalt verwöhnen."

„Freilich, der andere Commis hatte tausend Franken. Was sollte man da etwa dem jungen Dammholz geben? Ich möchte zugleich, wie Sie wissen, seine Eltern belohnen."

„Mir scheint, dreihundert Franken wäre für den Anfang genug. Ich will den Knaben anlernen und ihm alles Nöthige beibringen; wenn er dann zuverlässig und fleißig bleibt, können wir sein Salair allmählich erhöhen."

„Es ist gut, Paßmann, ich danke Ihnen für Ihre Bereitwilligkeit. Schicken Sie den Knaben jetzt zu mir, aber sagen Sie ihm nichts." —

Einige Augenblicke später trat Bavo in den Saal und blieb mit abgezogener Mütze vor Herrn Raendonk stehn.

Dieser blickte ihn eine Weile schweigend an und nickte dabei wohlgefällig mit dem Kopfe, als behage ihm die bescheidene und doch selbstbewußte Haltung seines Schützlings.

Der heutige Tag ist ein schöner Tag für Dich gewesen," begann er dann, „Du hast Dir viele Beschützer erworben, und wenn Du brav und verständig bleibst, wirst Du Deinen Weg in der Welt schon machen. Wie es Dir aber auch gehn mag, vergiß nie, daß Deine Eltern als arme Fabrikarbeiter sich aufgeopfert haben, um Dich Etwas lernen zu lassen."

„Ich will es nie vergessen," antwortete Bavo leise aber fest.

„Das freut mich," sagte Herr Raendonk, „es ist mir lieb Dich so durchdrungen zu sehn von dem,

was Deine Eltern für Dich gethan haben; besonders wohl Dein Vater, nicht wahr?"

„Mein Vater hat für mich gearbeitet," versetzte Pavo, „er ist mir zu Liebe tödtlich erkrankt. Und meine Mutter hat ganze Nächte hindurch genäht, damit ich nicht aus der Schule bleiben sollte."

„Du wirst beide dafür lieb haben und es ihnen vergelten, wenn Du je dazu im Stande bist."

„Gewiß, Herr Raendonk, so lange ich lebe."

„Du bist jetzt in der Fabrik des Herrn Verbeek, wie ich höre, und kommst nächste Woche an den ersten „Teufel." Das ist die rechte Weise, um es zu Etwas zu bringen, aber es dauert lange, mein Junge. Mit Deinen Kenntnissen ließe sich vielleicht ein kürzerer Weg finden."

„Ich hoffe mit der Zeit Werkführer zu werden," sagte Bavo.

„Und dann?"

„Dann braucht mein Vater nicht mehr zu arbeiten, und meine Mutter auch nicht."

„Du bist ein wackrer Bursche," sagte Herr Raendonk gerührt. „Wie viel verdienst Du jetzt? Vier bis fünf Franken die Woche, nicht wahr? Das reicht nicht hin. Ich will Dir behülflich sein, das edle Ziel, das Deine Dankbarkeit Dir setzt, früher zu erreichen, indem ich Dir eine Laufbahn eröffne, auf der man mit Fleiß und gutem Willen viel rascher voran kommt. Ich hatte die Absicht, Dir ein Buch zu schenken, aber alle Bücher meiner Bibliothek sollen zu Deiner Verfügung stehn und ich will Dir ein anderes Geschenk machen: Hast Du Lust, auf meinem Büreau als Lehrling einzutreten? Wenn Du Deinen guten Vorsätzen treu bleibst, werde ich Dir forthelfen und für Dich sorgen, als wärst Du mein eigner Sohn."

„O Sie sind zu gütig, gar zu gütig!" rief Bavo, „was wird meine liebe Mutter sagen!"

„Also Du nimmst die Stelle an?"

„Ich weiß nicht, wie ich Ihnen herzlich genug

danken soll! Ja, ja; ich will mein Bestes thun, Sie zufrieden zu stellen."

„Aber Du fragst mich ja gar nicht, wie viel Du verdienen sollst. Wenn Du Dich nützlich machst, werde ich Dein Jahrgehalt sehr bald erhöhen, ich lasse es ganz von Dir abhängen, für den Anfang gebe ich Dir vierhundert Franken, das ist wenigstens zweimal so viel als Dein gegenwärtiger Lohn."

Bavo brach in Thränen aus, Rührung und Freude übermannte ihn; er segnete seinen Wohlthäter, sprach von seinem Vater, seiner Mutter, wußte aber selbst kaum was er sagte.

Herr Raendonk öffnete eine Lade seines Schreibpultes, nahm Etwas daraus hervor und sagte auf den glücklichen Knaben zutretend:

„Komm morgen zum Büreau; der alte Paßmann ist ein braver Mensch und hat ein edles Herz, er wird Dir freundlich beistehn."

„Hier hast Du einen Miethpfennig, bring' ihn Deinem Vater zugleich mit der guten Nachricht, und bestrebe Dich, meines Schutzes würdig zu bleiben, Du wirst dann Dein Glück und das Deiner guten Eltern sichern. Adieu, mein Junge, also bis morgen."

Bavo schwindelte der Kopf, es drehte sich ihm Alles vor den Augen, er wußte selbst nicht, wie er auf die Straße gekommen war. Vierhundert Franken sollte er verdienen! Welcher Reichthum! Und wie überrascht, wie glücklich würde seine Mutter dastehn bei dieser herrlichen Neuigkeit! Er konnte selbst kaum daran glauben, sollte er etwa träumen? Nein, nein, es war Wahrheit, Lehrling auf Herrn Raendonks Büreau sollte er werden und vierhundert Franken verdienen!

Jetzt erst fühlte er Etwas in seiner Hand und öffnete sie; da blitzten zwei Goldstücke von zwanzig Franks ihm in die Augen.

Ein lauter Aufschrei entfuhr ihm; ohne auf die Vorübergehenden zu achten, die ihn verwundert an-

sahen, eilte er in rastlosem Lauf jubelnd dahin, bis er seine Wohnung erreichte.

„Mutter! Vater!" rief er, „ich werde Lehrling auf dem Comptoir des Herrn Raendonk! Ich verdiene vierhundert Franken und soll bald mehr verdienen, hier ist mein Miethpfennig! Vater, Vater, wir werden reich sein, Du sollst leben ohne zu arbeiten, hast Du doch genug für mich gethan. Die Mutter braucht des Nachts nicht mehr zu nähen, sie muß ein Dienstmädchen halten, jetzt noch nicht, aber mit der Zeit, ja, ja, so wird es kommen!"

Ermattet von der freudigen Aufregung sank er, immer noch jubelnd, auf einen Stuhl.

Die Eltern betrachteten voll Staunen die beiden Goldstücke, welche er auf den Tisch geworfen hatte; auch sie schienen außer sich vor Glück.

Dammholz schlang plötzlich die Arme um den Hals seiner Frau, drückte sie an sein Herz und rief mit Thränen in den Augen:

„O liebe Christine, Gott wolle Dir es lohnen! Dir, Dir allein verdanken wir dieses Glück, Du bist Deinen Kindern mehr als eine Mutter, mir mehr als eine Gattin, Du bist unser Schutzengel auf Erden!"

X.

Am folgenden Tage begab sich Bavo zum Büreau; er war so voll Eifer, so in seine neue Beschäftigung vertieft, daß er an nichts Anderes mehr zu denken schien. Abends noch brachte er Schriftstücke mit nach Haus und saß, die Feder in der Hand, bis seine Eltern ihn erinnerten, daß es Zeit sei, schlafen zu gehn. Selbst von Lieschen sprach er nicht mehr, noch von seinem Bedauern, daß sie bei der Preisvertheilung nicht gegenwärtig gewesen war.

Nachdem indessen die ersten Tage vorüber waren und die größte Aufregung sich gelegt hatte, kehrte die Ruhe einigermaßen zurück, und mit ihr die Erinnerung an die abwesende Freundin. Bavo spornte seine Mutter an, ihr zu schreiben, das arme Mädchen würde in dem Glück, das der Familie Dammholz widerfahren, sicher den besten Trost für ihr eigenes Leid finden.

Ein ganzer Abend wurde nun dem Aufsetzen und Abschreiben dieses Briefes gewidmet, denn wiewohl Bavo im Namen seiner Mutter schrieb, schüttete er doch sein eignes Herz, all' seine Freude und Seligkeit in dem Briefe aus, schilderte ausführlich die Preisvertheilung und den Besuch bei Herrn Raendonk; Lieschen mußte Alles, Alles wissen, als ob sie selbst mit dabei gewesen wäre. Auch der schönen Zukunft, die ihm entgegen lachte, vergaß er nicht zu erwähnen. Sie solle doch gleich antworten, so schloß der Brief, und Nachricht geben, wann ihr Vater nach

Gent zurückzukehren dächte; die Fabriken seien nun alle wieder geöffnet und Arbeit gebe es die Menge.

Der Brief wurde zur Post gebracht und Bavo erwartete nun mit fieberhafter Ungeduld die Antwort.

Eine Woche verging, zwei Wochen, — ein ganzer Monat. Jeden Mittag und jeden Abend, wenn Bavo das Comptoir verließ, eilte er mit großen Schritten heimwärts und seine erste Frage war stets:

„Nun, Mutter, ist noch nichts angekommen?“

„Nichts, mein Sohn,“ antwortete dann Frau Dammholz mit einem Seufzer.

Bavo wurde allmählich ganz betrübt und muthlos, und saß oft den ganzen Abend, den Kopf in die Hand gestützt, oder sprach mit seiner Mutter über den wahrscheinlichen Grund dieses unerklärlichen Schweigens. Sollte Lieschen krank sein? War ihr ein Unglück geschehn? Hatte man die Adresse nicht richtig geschrieben? Aber das war ja nicht möglich, Lieschen hatte, vor ihrer Abreise, ihnen diese Adresse selbst gegeben.“

Zum Glück fand Bavo in der Arbeit eine Ableitung für seine trüben Gedanken. Das Pflichtgefühl war in der That sehr kräftig in ihm; so lange er auf dem Büreau war, überwand er mit Anstrengung seiner ganzen Willenskraft siegreich die schmerzlichen Vorstellungen, die seinen Geist zu umnachten drohten, an seiner Arbeit war keine Spur davon erkennbar..

Eines Abends sagte der alte Buchhalter mit beinahe väterlicher Güte:

„Bavo, mein Junge, Du mußt nicht so angestrengt arbeiten, Du schadest Deiner Gesundheit durch Deinen übertriebenen Eifer. Seit einigen Tagen bemerke ich, daß Du schwermüthig und traurig bist, das paßt nicht zu Deinen jungen Jahren. Herr Raendonk ist sehr zufrieden mit Dir, Du arbeitest mehr und besser, als wir erwarten konnten. Ein Mensch aber, der seine Pflicht erfüllt, muß heiter

und frohen Herzens sein, sonst wird ihm die Arbeit zur Last."

Der arme Knabe ging sehr bedrückt nach Haus; er sah in dieser freundlichen Aufmunterung einen stillen Verweis, denn sie zeigte ihm, daß dem Buchhalter seine düstere Stimmung aufgefallen war, vielleicht hatte an seinen schriftlichen Arbeiten Etwas gefehlt.

Außerdem antwortete Lieschen noch immer nicht, und schon waren sechs lange Wochen vergangen. Sollte er wohl jemals noch Etwas von ihr hören? War sie vielleicht gestorben? Denn an ihrer Dankbarkeit, an ihrem treuen Gedächtniß durfte er, nach so kurzer Zeit, nicht zweifeln.

Als er niedergeschlagen und seufzend die Gasse, in der er wohnte, erreichte, entfuhr ihm plötzlich ein Ruf freudiger Ueberraschung. Er sah von Weitem schon seine Mutter vor der Hausthür stehn, ein Blatt Papier in der Hand haltend, das sie ihm zu zeigen schien.

Rasch eilte er auf sie zu, zog sie in's Haus und rief:

„Ein Brief von Lieschen?"

„Ja, von Lieschen oder ihren Eltern, er kommt aus Frankreich."

„Und was steht darin, Mutter?"

„Du weißt ja doch, Bavo, daß ich Geschriebenes nicht lesen kann."

„Gib her, gib her; ich will ihn Dir vorlesen. . . . Er ist von Lieschen selbst, ach ich zitt're vor Ungeduld!"

„Gute Madame Dammholz."

„Wie, warum nennt sie mich denn auf einmal Madame?" rief verwundert Christine.

„Jedenfalls aus Ehrfurcht, Mutter, und in Frankreich heißt jede Frau Madame. Aber ich bitte Dich, laß mich lesen, unterbrich mich nicht."

„Gute Madame Dammholz."

„Verzeihen Sie mir, daß ich nicht früher auf

Ihren Brief geantwortet habe. Der Vater hat ihn auf der Fabrik erhalten, in die Tasche gesteckt und vergessen; als die Mutter seine Jacke wiedernähen wollte, hat sie ihn gefunden. Ich danke Ihnen und Bavo und dem Herrn Dammholz aus tiefstem Herzensgrunde für die Freundschaft, die Sie auch jetzt noch der armen Elisabeth zuwenden. Ihr Schreiben hat uns so glücklich gemacht, daß die Mutter und ich vor Freude geweint, und Gott für Seine Güte gegen Sie gedankt haben.

„Was mich angeht so habe ich vielen Kummer, denn ich muß unaufhörlich an Sie Alle denken und traure, weil ich nicht mehr bei Ihnen bin, noch auch weiß, ob ich Sie je im Leben wiedersehen werde. Mein Vater sagt oft, er wolle nie und nimmer nach Belgien zurückkehren, denn hier gibt es Arbeit in Ueberfluß und hohen Taglohn dazu.

„Meine Mutter hat noch kein Geschäft für mich finden können, ich arbeite in einer Fabrik und verdiene sechs Franken die Woche. Ach, wenn doch bald eine Aenderung käme; die Fabrikleute sind so grob und roh, sie schimpfen und fluchen den ganzen Tag. Mich aber lachen sie aus und necken mich, weil ich meinen Widerwillen gegen ihr ausgelassenes Treiben nicht verbergen kann. Ich bin beinah krank davon geworden, aber jetzt geht es etwas besser.

„Mein Bruder Franz hat sein linkes Auge verloren, in einer Schlägerei zwischen vlämischen und französischen Arbeitern; Schlägereien gibt es hier fast alle Tage.

„Daß Bavo in der Welt emporkommen wird, daß Ihr Alle mit der Zeit reich und glücklich werdet, davon war ich als kleines Kind schon überzeugt; nicht wahr, in Eurem Glück denkt Ihr noch zuweilen an das arme Lieschen zurück. Was aus mir auch werden mag, sei es eine Fabrikarbeiterin oder eine Kleidermacherin, ich werde mich stets mit der größten Dankbarkeit Eurer unendlichen Güte erinnern. Seid versichert, daß Elisabeth, selbst wenn sie ein

Alter von hundert Jahren erreichte, noch auf ihrem Todesbette den Namen desjenigen segnen wird, der das arme kranke Kind zuerst lesen lehrte, sowie den seiner Mutter, die auch ihr eine Mutter gewesen und der sie ihre Schulbildung zu danken hat. So vergeßt denn auch Ihr nicht

Eure ergebene Dienerin,
Elisabeth Wildenschlag."

Bavo ließ den Brief auf den Tisch fallen, in seinen, wie in seiner Mutter Augen glänzten Thränen. Frau Dammholz suchte indessen dem Sohne klar zu machen, daß es Unrecht sei, sich so zu betrüben. Im Grunde war ja doch nichts Schlimmes passirt; Lieschen trauerte, weil sie fern von der Heimath, und von ihren Freunden getrennt, leben mußte, das war ganz natürlich; und nach Gent würde Wildenschlag ohne Zweifel mit der Zeit doch wieder zurückkehren, darauf könnte Bavo sich verlassen.

Das war aber auch nicht der Grund von des Knaben Leid; ihn erschreckte vornehmlich die Nachricht, daß Lieschen in einer Fabrik arbeiten müsse, inmitten wüster, roher Menschen. Er sprach den Gedanken aus, daß sie durch den beständigen Verkehr mit den unwissenden, ungesitteten Leuten die eigne Sittsamkeit und die Reinheit des Herzens verlieren möchte, und darin sah er das größte Unglück für sie. Vielleicht lag ein Gefühl der Selbstsucht unter seiner Sorge verborgen, doch kam ihm das nicht zum Bewußtsein, er seufzte nur immer wieder:

„Armes Lieschen, armes Lieschen!"

Als Adrian Dammholz nach Haus kam, bezwang Bavo seinen Kummer, denn in der Gegenwart des Vaters durfte er die Empfindungen seines Herzens nicht so frei äußern als bei der nachsichtigern Mutter, welche dieselben ohnehin theilte.

Nachdem man eine Zeitlang über Lieschens traurigen Brief gesprochen, wurde beschlossen, ihr noch an demselben Abend zu schreiben, um sie zu trösten und zu ermuthigen. In den Brief an sie sollte ein

anderer an ihre Mutter eingeschlossen werden, diese anzutreiben, daß sie möglichst bald sich nach einem Geschäft oder nach einer Lehrmeisterin für Lieschen umsehn möchte.

Erst nachdem diese beiden Briefe geschrieben waren, fühlte Bavo sich erleichtert. Er hatte nun ein Mittel gefunden mit Elisabeth zu sprechen, es war ihm, als ob sie noch anwesend sei, die Versicherungen ihrer Dankbarkeit, die Gewißheit, daß sie noch der alten Freundschaft gedachte, thaten seinem Herzen unbeschreiblich wohl. Unter der Einwirkung dieses tröstlichen Gefühles legte er sich schlafen, und wenn er auch im Traum Elisabeth in der Fabrik sah, und gemeine Worte und Ausrufungen um sie ertönen hörte, so wachte er doch beruhigt auf und ging mit neuem Muthe an seine Arbeit.

Monate lang wartete er auf eine zweite Antwort von Lieschen, aber es kam keine Nachricht; man schrieb noch einen zweiten Brief, dann einen dritten, — alles vergebens.

Bavo glaubte annehmen zu müssen, daß der alte Wildenschlag die Briefe vernichtete; weil man sie, die Privatwohnung der Familie nicht wissend, zur Fabrik sandte, mußten sie stets zuerst in seine Hände kommen. Das Schreiben, in dem die Base Dammholz darauf drang, Elisabeth baldmöglichst aus der Fabrik zu nehmen, konnte ihn zu dem Entschluß gebracht haben, alle Beziehungen zu den ehemaligen Nachbarn für immer abzubrechen. Oder sollte etwa die rohe Gesellschaft, in der Elisabeth zu leben verurtheilt war, schon einen verderblichen Einfluß auf sie ausgeübt haben? Oder hatte sie der früheren Freunde vergessen? Aber nein, das konnte nicht sein, konnte so bald nicht sein!

Eines Abends, da Bavo mit seiner Mutter darüber sprach, entfielen ihm einige trübe Worte, die Frau Dammholz zu überraschen schienen. Was sie darauf, um ihn zu trösten erwiderte, verursachte, daß Bavo tief erröthete; er stammelte eine Ent-

schuldigung und saß dann schweigend und in sich versunken, oder er nahm ein Buch und wich einer Unterredung aus, sobald er bemerkte, daß seine Mutter ihn aufmerksam beobachtete.

Liebe? Sein Mitleiden sollte Liebe sein? Er sollte Elisabeth lieben, . . . anders lieben als eine Spielgefährtin, eine Schwester? Die Mutter hatte das wohl nicht ausdrücklich gesagt, aber warum hatte sie denn sonst von einer geheimen Herzensneigung geredet, von einem Gefühl, das er suchen müsse zu beherrschen und zu überwinden?

Von jetzt an wurde Bavo mit Rücksicht auf Lieschen zurückhaltend gegen seine Mutter; so oft sie selbst — und das geschah nur noch selten — den Namen der Freundin nannte, wußte er der Unterhaltung eine andere Wendung zu geben. Dies hinderte aber nicht, daß seine Seele trauerte und nach der Abwesenden verlangte. Jedesmal wenn er nach Haus kam, hoffte er, die Mutter würde ihm einen Brief zeigen können, aber die Monate vergingen rasch hinter einander und von Lieschen hörte man nichts mehr.

Adrian Dammholz war einmal einem Arbeiter begegnet, der aus Frankreich kam und von den Wildenschlags zu erzählen wußte, doch dienten seine Worte nicht dazu, Bavo oder dessen Mutter zu erfreuen. Wie er sagte, verdienten Jene viel Geld, ja zu viel Geld, denn sie wären als die größten Trinker und Verschwender der ganzen Stadt bekannt. Auch lägen sie immer mit allen Leuten in Streit und schienen ihre Freude an Raufereien zu finden. Nach Gent kämen sie gewiß nicht zurück, meinte der Mann, dazu führten sie in Frankreich ein viel zu gutes Leben. Elisabeth kannte er nicht, wußte aber bestimmt, daß alle Wildenschlags, Eltern und Kinder, in Fabriken arbeiteten.

Trotz der andauernden Betrübniß, die auf ihm lastete, kam Bavo seinen Berufspflichten in so ausgezeichneter Weise nach, daß er mehr und mehr in

der Gunst des Herrn Raendonk und seines Buchhalters stieg. Schon war sein Gehalt auf fünfhundert Franken erhöht worden, und da auch sein Vater fleißig arbeitete und die Mutter fortfuhr, für das Leinwandgeschäft Kittel zu nähen, kam ein solcher Wohlstand in's Haus, daß beschlossen wurde, die enge Gasse zu verlassen und in einer besseren, weniger dunklen Straße eine Wohnung zu miethen.

Schon viel früher würde der Umzug vor sich gegangen sein, hätte nicht Bavo stets gesucht, ihn hinauszuschieben. Er leugnete es nicht, daß er nur ungern von dem Orte sich trennte, wo seine Wiege gestanden, und wo er seine glückliche Kindheit verlebt hatte. Sagte und wiederholte ihm derselbe nicht täglich, wie er von seiner Mutter geliebt, wie er von ihr ermuthigt worden war, in seinem Streben zu lernen? Knüpften nicht alle Erinnerungen seines Lebens sich an dieses niedrige Zimmer?

Endlich aber mußte er doch der Mutter nachgeben. Etwas weiter die Straße hinauf wurde ein kleines, doch freundliches Häuschen gemiethet, und bald darauf begonnen, die Möbel dahinzutragen.

Zum letzten mal aß man in der alten Wohnung zu Mittag. Bavo saß zwischen seinen beiden Schwesterchen am Tisch, den Eltern gegenüber. er sprach nicht, und war sehr niedergeschlagen, seine Augen irrten im Zimmer umher, als wollten sie diesen Wänden Lebewohl sagen, die so oft die Stimmen armer aber fröhlicher Kinder gehört.

Da trat plötzlich ein Mann in's Haus, der in der Thür einem Draußenstehenden zurief:

„Ja, ja, ich komme gleich nach; geh' nur voraus zur Blauen Ziege, zum Peter Knül, da werde ich Dich treffen.“

Dann kam er an den Tisch, ergriff Adrians Hand und sagte:

„Guten Tag, Dammholz, ich wollte doch nicht in Gent gewesen sein, ohne Dich begrüßt zu haben.

Du bist im Glück, ich weiß es und freue mich darüber, denn Du warst immer ein braver Kerl."

„Sieh da, Stephan Gerhards," rief Dammholz, „seit vier Jahren habe ich Dich nicht gesehn! Wo hast Du nur die ganze Zeit gesteckt?"

„Ich komme aus Frankreich, da ist immer Arbeit genug."

„Aus Frankreich?"

„Ja, aus Bazemmes, bei Ryssel."

„Aus Bazemmes?" riefen die Eltern und Bavo in froher Ueberraschung.

„Warum wundert Euch das?" fragte Stephan.

„Wie geht es den Wildenschlags?" fragte Christine, „die wohnen ja auch zu Bazemmes, nicht wahr?"

„Das heißt sie haben eine Zeitlang da gewohnt, wie ich habe sagen hören," war die Antwort, „doch sind sie von dort nach Douai gezogen. Dort bin ich noch etwa acht oder zehn Tage mit ihnen zusammen gewesen, denn ich hatte selbst ein halbes Jahr zu Douai gearbeitet, aber bald nachdem ich hinkam sind Wildenschlags plötzlich verschwunden, nach dem Innern von Frankreich, vielleicht nach Rouen, ich weiß es nicht genau."

„Und es ging ihnen gut?"

„Gut? Ja, viel zu gut, es wäre ihnen besser, wenn sie etwas Armuth litten, keine größeren Raufbolde gibt es in der Welt, als diese Wildenschlags."

„Du solltest sie nur einmal sehn, Adrian, sie thun nichts als saufen und schlemmen, halbe Wochen durch, und sind dabei so streitsüchtig, daß selbst ihre nächsten Bekannten sich vor ihnen hüten."

Adrian und seine Frau schüttelten schweigend den Kopf; als Frau Dammholz sah, daß Stephan ihrem Mann die Hand reichte, um ihm Lebewohl zu sagen, fragte sie:

„Könntet Ihr uns vielleicht sagen, Gerhards, was aus der Elisabeth Wildenschlag geworden ist? Aber Ihr kennt sie vielleicht nicht?"

„Ist das die blonde, magere, mit den großen blauen Augen?“

„Ja, ja.“

„Die kenne ich gut, habe sie öfter gesehn als mir lieb ist, denn sie ist noch schlimmer als die Anderen; alle Wildenschlags, kleine und große, sind rohe Menschen.“

„Wie meint Ihr das? Laßt doch einmal hören.“

„So denkt Euch nur, ich komme eines Tages in die Gasse, wo Wildenschlags wohnen, nicht um sie, sondern um einen Bekannten zu besuchen, denn mit dem groben Volk wollte ich nichts zu schaffen haben. Wißt Ihr was ich da sehe? Einen ganzen Haufen Weibervolk, Mutter Wildenschlag in der Mitte, die wie toll am keilen sind. Da stürzt plötzlich die Elisabeth aus dem Hause, einen Knittel in der Hand, und beginnt zu fechten und um sich zu schlagen, daß vier sie halten mußten. Die scheußlichen Schimpfwörter, die sie dabei ausrief, machten selbst mich beinah erröthen, obgleich ich sonst wohl was vertragen kann Ich hatte die größte Lust, dem unverschämten Frauenzimmer ein paar Ohrfeigen zu geben, denn es war mir gerade zu widerwärtig, ein sonst ganz zierliches, dabei mageres und schwächliches Mädchen so gemeine Ausdrücke brauchen zu hören.“

„Elisabeth?“ seufzte Frau Dammholz, „ach Gott, wie ist das möglich; Ihr hättet es wirklich gesehn?“

„Mit meinen eignen Augen; vielleicht war sie so in Wuth gerathen, weil man ihre Mutter anfiel. . . . Aber nun, Adrian, geh' es Dir gut, und Euch gleichfalls, Base Dammholz, bis ich mal wieder nach Gent komme.“

Der Arbeiter verließ das Zimmer; eine Zeitlang herrschte darin die tiefste Stille, die Eltern sahen einander und ihren Sohn voll Trauer und Bestürzung an. Bavo saß da wie vernichtet, ein unheim-

liches Feuer glänzte in seinen Augen und seine Lippen zitterten.

Als seine Mutter endlich einige Worte an ihn richten wollte, um ihn zu beruhigen und Elisabeth zu entschuldigen, stand der Knabe auf und sagte fest:

„Mutter, Vater, sprecht mir niemals mehr von Elisabeth; ich will sie vergessen, meine Kindheit vergessen, nie mehr daran zurückdenken. Daß ein unwissender Mensch sich in solcher Weise erniedrigen, so tief fallen kann, ist begreiflich; sie aber kann lesen, sie ist unterrichtet, hat von Dir, Mutter, nur Tugend und Sitte gelernt. Deine Güte, Deine Wohlthaten, unsere Freundschaft, Alles hat sie vergessen, sie ist doppelt strafbar, o ich will ihr Andenken in meinem Herzen mit Gewalt ersticken. Laß sogleich Arbeitsleute kommen, Mutter, Alles muß fort von hier nach der neuen Wohnung, ich will hier nicht mehr schlafen, keinen Fuß mehr über diese Schwelle setzen, bitte laß mich Alles bereit finden, wenn ich zurückkomme, Du wirst mich glücklich dadurch machen. Lebt wohl, ich gehe jetzt zu meinem Büreau, denn hier kann ich nicht bleiben; heut Abend schelle ich an dem Hause in der Salzstraße."

Damit wollte er fortgehn; als er aber bemerkte, daß seine Mutter bekümmert war, und ihn ungern so scheiden sah, sagte er ruhiger:

„Mach' Dir keine Sorgen, Mutter, es ist nur vorübergehend, morgen denke ich an nichts mehr, dann ist Alles vorbei. Ich hatte Herzeleid, bin aber nun genesen, für immer genesen."

XI.

Die ungünstigen Nachrichten über Elisabeth schienen Bavo von einem geheimen Druck befreit zu haben, und waren in dieser Hinsicht thatsächlich von wohlthätiger Wirkung gewesen. Als ob dieser Vorfall plötzlich Alles, was noch Kindliches an ihm war, abgestreift, wurde sein Geist ernster, und er nahm mehr und mehr das Wesen eines erwachsenen Menschen an, der sich nur noch mit nützlichen Dingen beschäftigt.

Doppelt eifrig arbeitete er jetzt auf dem Comptoir; sein ganzes Streben ging dahin, sich die genaue Kenntniß des Handels und aller Einrichtungen in der Fabrik zu eigen zu machen.

Herr Raendonk und der alte Paßmann fanden ihre Freude daran, dem gelehrigen und dankbaren jungen Manne weiter zu helfen. Der Letztere besonders hatte ihn sehr lieb und übertrug ihm einen großen Theil seiner Arbeiten, damit er in Alles eingeweiht würde; auch verschwieg er ihm nicht, daß er dieses in bestimmter Absicht thue.

„Ich kann krank werden," sagte er, „ich kann eine bessere Stelle bekommen, mein Onkel, der Viehhändler, kann sterben. Dann erbe ich ein Vermögen und ziehe nach meinem Geburtsort. Ich will Dich befähigen, Bavo, vorkommenden Falls in meine Stelle zu treten, vorausgesetzt, daß Du alt genug dazu bist, wenn vielleicht ein Wechsel eintritt."

Diese Aussicht war ein neuer Sporn für Bavo.

Mit Zustimmung seines Herrn nahm er Bücher aus der Bibliothek mit nach Haus, studirte Mechanik, verfolgte die neuen Erfindungen, zeichnete und studirte und hatte bereits an den Maschinen in der Fabrik eine gewinnbringende Verbesserung angebracht.

So stieg allmählich sein Gehalt auf tausend Franken, bevor er noch das neunzehnte Jahr erreicht hatte.

Von Lieschen, von seiner Kinderzeit, sprach er nie, er schien keinen Werth mehr auf die alten Erinnerungen zu legen. Dennoch gab es noch Augenblicke, wo ihr Bild vor seinen Augen stand, wo er selbst mit Freude und Wohlgefallen an die Freundin seiner Jugendjahre dachte. Nicht an Elisabeth die Fabrikarbeiterin, die sich durch schlechte Gesellschaft zur sittlichen Erniedrigung hatte herabziehen lassen, nein an das kleine sanfte Lieschen, das reine unschuldige Kind, daß mit ihm aufgewachsen war, und alle seine Freuden und Hoffnungen getheilt hatte. Während seiner rastlosen Arbeit, während seiner unaufhaltsamen Studien hörte er mitunter ein silbernes Stimmchen seinen Namen flüstern, von Zeit zu Zeit sah er die liebliche Erscheinung mit den glänzenden blauen Augen, wie sie ihn angeschaut, als er sie draußen vor dem Stadtthore zum letzten Mal gesehn. Doch das waren nur Träume, die zu der Wirklichkeit in keiner Beziehung standen, er wußte das nur zu gut.

Der alte Dammholz hatte seinen Sohn wiederholt aufgefordert, durch Herrn Raendonk oder den Buchhalter einmal nach den Wildenschlags forschen zu lassen, aber Bavo wies ein solches Ansinnen stets mit einem gewissen Entsetzen von sich ab, und seine Mutter gab ihm darin Recht.

Und in der That, welche Gemeinschaft war fortan für ihn und Elisabeth denkbar? Er fühlte sich berufen, in der Welt zu steigen und unter gebildeten Menschen zu leben. Wenn Wildenschlags nach Gent zurückkehrten, mußte er sich ja schämen, mit Leuten

als Freund und Bruder gelebt zu haben, die vielmehr die Verachtung als die Achtung des Publikums genossen. Nein, nein, von den Wildenschlags durfte man ihm nicht mehr reden, sie hatten ihn in seiner tiefsten Empfindung verletzt, er fühlte nur noch Erbitterung ihnen gegenüber.

Dieselben Erwägungen trieben auch seine Mutter an, ihre eigenen Erinnerungen zu unterdrücken. Vor fünf oder sechs Jahren hatte sie bisweilen gedacht, Lieschen könnte von Gott zu Bavos Gattin bestimmt sein; der Traum war ihr selbst als eine Möglichkeit erschienen; nun aber war ein solcher Abgrund zwischen den beiden entstanden, daß man an die ehemalige Freundschaft mit Wildenschlags nicht ohne ein geheimes Gefühl der Scham denken mochte.

So sprach man endlich gar nicht mehr von Lieschen, wiewohl in dem Herzen der Frau Dammholz sowohl wie in dem ihres Sohnes noch oft eine Empfindung des Mitleids mit dem unglücklichen Kinde sich regte.

Bavo fuhr inzwischen mit unermüdlichem Fleiße fort, sich Alles anzueignen, was den Handel und die Bearbeitung der Baumwolle betrifft. Mit Zustimmung des Buchhalters brachte er einen Theil des Tages in der Fabrik zu, um die praktische Seite des Geschäftes zu erlernen, um auf die Arbeiter zu achten und das Interesse des Herrn Raendonk wahrzunehmen.

Er bewies dabei so viel Geschick und Verständniß, daß der alte Paßmann, der stolz auf seinen Schüler war, mitunter zu Herrn Raendonk sagte:

„Sie können es mir glauben, der Bavo bringt die tausend Franken doppelt wieder auf, die er verdient. Die Arbeiter lieben und achten ihn, sie sorgen daß nichts verkommt und ruinirt wird, nur um ihm Freude zu machen."

Bavo zeigte sich in der That auch freundlich und gut gegen Alle, und seine wissenschaftliche Ausbildung und Tüchtigkeit war wohl geeignet, ihm Respect unter

den Arbeitern zu verschaffen. Doch lag darin nicht der vornehmste Grund, der ihm die allgemeine Zuneigung erwarb.

Sein eigner Vater stand an einer der Spinnmühlen und der junge Mann mußte oftmals, wie den Uebrigen so auch ihm, Befehle und Anweisungen ertheilen; das Verhältniß hätte leicht etwas Peinliches haben können, Vavo aber näherte sich niemals seinem Vater als mit abgezogener Mütze, er richtete nur in der ehrerbietigsten Haltung das Wort an ihn, drückte ihm oft herzlich die Hand und begegnete ihm überhaupt in so kindlicher, achtungsvoller Weise, daß alle Arbeiter sich gerührt und in ihrem alten braven Cameraden mit geehrt fühlten. Da wurde es ihnen denn nicht schwer, einem Arbeitersohne zu gehorchen, der sich durch ausdauernden Fleiß und gründliches Lernen das Recht zu befehlen erworben und der durch Freundlichkeit und Liebe zu seinem Vater alle Herzen gewann.

Vavo begnügte sich nicht mit demjenigen, was es in Herrn Raendonks Fabrik für ihn zu lernen gab; er hatte seinen Principal veranlaßt, auf die besten Zeitschriften über Industrie zu abonniren, er wohnte den Vorlesungen bei, welche von bedeutenden Professoren über dieses Thema gehalten wurden und besuchte so oft es anging, die besten Fabriken Gents.

So erlangte er allmählich eine genaue Kenntniß von Allem was die Baumwollenindustrie und ihre möglichen Verbesserungen betrifft.

Er war glücklich, denn Jeder achtete und liebte ihn, dennoch war sein Himmel nicht ganz wolkenlos; arbeitete sein Vater doch noch immer in der Fabrik! Der Traum des Jünglings hatte sich also noch nicht verwirklicht, sein Ziel war nicht erreicht. Wie sehr er auch wünschte und darauf drang, daß der alte Mann sich Ruhe gönnen sollte, es ließ sich einstweilen nicht durchführen; seine Eltern und er selbst hatten sich in der neuen Wohnung an einen gewissen Wohlstand gewöhnt, auf den man nicht wohl wieder

verzichten konnte, um zu einer eingeschränkteren Lebensweise zurückzukehren und sein Gehalt allein reichte nicht hin, die ganzen Kosten des Haushaltes zu decken.

Dieser Umstand war ihm oft eine Ursache vorübergehenden Kummers .... und dann, wenn er allein war und träumte, zauberte seine Phantasie ihm noch mitunter die schöne glückliche Jugendzeit zurück. Er fühlte dann in seinem Herzen eine Leere, eine unüberwindliche Trauer, einen geheimen Wurm, der wohl nur leise nagte, aber doch niemals sterben wollte.

Eines Morgens, da Bavo in sein Büreau trat und sich eben zum Schreiben niedersetzen wollte, kam eine Magd und meldete, daß Herr Raendonk ihn zu sprechen wünsche und im Saal erwarte.

Als er vor dem Fabrikherrn erschien, hieß dieser ihn Platz nehmen und sagte dann:

„Herr Dammholz, als ich, meinem eignen Antriebe und der Empfehlung des Herrn Bürgermeisters folgend, Sie auf mein Büreau nahm, hegte ich die Hoffnung, Sie würden sich durch Fleiß und Tüchtigkeit meines Schutzes würdig zeigen. Ich habe mich in dieser Hoffnung nicht getäuscht gesehn, im Gegentheil, nur Freude an Ihnen erlebt und verdanke Ihnen manche vortheilhafte Einrichtung. Außerdem flößt Ihre andauernde Liebe zu Ihren Eltern mir ein Gefühl der Zuneigung und Achtung ein, mit einem Wort, Sie sind ein braver junger Mann und ich bin sehr zufrieden mit Ihnen. Ich weiß, daß Ihr schönster Traum, das vornehmste Ziel Ihres Strebens darin besteht, Ihren Vater aller Arbeit zu entheben, und Ihrer Mutter durch ein behagliches Leben die früheren Opfer zu vergelten. Das Mittel zur Erreichung dieses Zieles bietet sich mir nun dar, und obgleich Sie noch jung sind, will ich Ihnen zeigen, daß ich zu Ihrer Treue und Befähigung Vertrauen hege. Der Onkel des Buchhalters ist gestern gestorben, Herr Paßmann legte seine Stelle nieder,

um fortan in seinem heimathlichen Dorfe zu leben; halten Sie sich für geeignet, sein Nachfolger zu werden?"

„O Herr Raendonk," rief Bavo, „wäre ich es nicht, ich würde es aus Dankbarkeit für Ihre große Güte!"

„Bedenklich scheint mir nur, daß ein Gehalt von dreitausendfünfhundert Franken mit der Stelle verbunden; das ist etwas viel für einen jungen Mann von zweiundzwanzig Jahren; wird dieser plötzliche Ueberfluß Ihnen nicht schädlich sein? Sie stehn in dem gefährlichsten Alter . . ."

„Stellen Sie mich auf die Probe, Herr Raendonk, und sei es für ein ganzes Jahr," sagte Bavo bittend; „was Sie mir da zeigen ist das Glück, das ich für meine Eltern geträumt. Wenn ich mich Ihrer Großmuth jemals unwürdig zeige, so verachten Sie mich, jagen Sie mich fort, aber nein, nein, ich will versuchen, Ihnen zu beweisen, daß Ihre Großmuth meine Kräfte verdoppelt hat."

„Ich glaube Ihnen, mein Freund; die Liebe zu Ihren Eltern wird Ihr Schutzengel sein. Von diesem Augenblicke an sind Sie also Buchhalter und das schöne Ziel Ihres Lebens ist erreicht. Sie können einen Commis aus dem kleinen Büreau nehmen, um die Briefe zu copiren, bis wir für Sie einen Stellvertreter finden."

Damit stand der Fabrikherr auf, näherte sich dem jungen Mann und drückte ihm die Hand.

„Meinen Glückwunsch, Herr Buchhalter und Geschäftsführer," sagte er, „gehn Sie jetzt in die Fabrik, denn Sie brennen jedenfalls vor Ungeduld, Ihrem Vater die frohe Botschaft zu verkünden."

Bavo ging nicht sogleich, er blieb sinnend vor seinem Herrn stehn.

„Nun, haben Sie mir noch sonst Etwas zu sagen?" fragte dieser.

„Ich habe eine Bitte an Sie, Herr Raendonk."

„So sprechen Sie, mein Freund."

„Ihre Güte gibt mir den Muth dazu; ich wünschte nämlich, daß während der nächsten Monate kein Mensch etwas von meiner Ernennung erführe, auch meine Eltern nicht, daß man wenigstens annähme, mein Gehalt sei vorläufig nicht erhöht.“

„Welch' sonderbarer Einfall!“ rief Herr Raendonk verwundert; „warum dieses Geheimhalten?“

„Ich möchte meinen Eltern gern eine Ueberraschung bereiten, und zu diesem Zweck muß ich einige Monate hindurch sparen, ohne daß sie es wissen.“

„Was für eine Ueberraschung?“

„Darüber bin ich noch nicht ganz mit mir im Klaren, werde es Ihnen aber mittheilen und um Ihren Rath bitten, sobald ich einen Entschluß gefaßt habe. . . . Und wenn ich genöthigt sein sollte, Sie um einen Vorschuß auf mein Salair zu ersuchen?“

„Bei einem so liebevollen Unternehmen können Sie immer auf mich zählen, meine Casse steht Ihnen offen, wenigstens so lange Sie in den Grenzen der Vernunft bleiben.“

Mit den feurigsten Dankesbezeugungen verließ Bavo den Saal und begab sich zu seinem Büreau; er ließ vom kleinen Büreau einen Lehrling kommen, den er sogleich an die Arbeit setzte. Inzwischen dachte er an das, was Herr Raendonk ihm gesagt und an das Geschenk mit dem er seine Eltern überraschen und beglücken wollte. Er hatte den Plan dazu seit Jahren in seinem Kopfe entworfen und mit sich herumgetragen, ihn aber dennoch nicht ohne vorheriges nochmaliges Ueberlegen seinem Herrn verrathen wollen.“

Als er Mittags mit seinen Eltern und Schwestern beim Mahle saß, erzählte er ihnen, daß Herr Paßmann seine Entlassung genommen hätte, weil er seinen Onkel beerbt und nun in der Heimath leben wolle; Herr Raendonk, fügte er hinzu, sei nicht abgeneigt ihm, Bavo, statt des abgehenden Buchhalters die Leitung der Geschäfte zu übertragen, doch wolle

er es zuvor einige Monate versuchen, angesichts seines jugendlichen Alters.

So weckte er in den Eltern einstweilen nur die Hoffnung auf eine baldige bedeutende Gehaltserhöhung, indem er gleichzeitig versicherte, daß, falls dieselbe sich verwirkliche, er nicht leiden würde, daß sein Vater einen Augenblick länger arbeite; seine Einnahme würde ihm dann auch ermöglichen, der Mutter alle Bequemlichkeiten zu verschaffen und sie wie eine Rentnerin leben zu lassen. Er war so fröhlich, so ausgelassen, daß er alle Andern ansteckte und in seinen Jubel hereinzog.

Endlich erzählte er dann, daß ein Neffe des Herrn Raendonk, der lange in Paris gelebt und sich dort verheirathet hätte, nach Gent ziehn wolle; Herr Raendonk suche ein Haus für diesen Neffen zu miethen, groß brauchte es nicht zu sein, aber hübsch und sauber; er wolle es mit schönen Möbeln versehn und Alles zu der Ankunft des jungen Paares bereit halten; Bavo erwähne es, weil sein Herr ihn ersucht habe, sich auch einmal nach einem derartigen Hause umzusehn.

„Da ich nun so wenig Zeit habe, liebe Mutter," schloß er, „so gehst Du wohl gelegentlich für mich durch die besten Straßen in der Nähe der Fabrik, und gibst Acht, was für Häuser da zu vermiethen sind; ich kann dann um so eher dem Herrn Raendonk die gewünschte Auskunft geben." —

Schon an demselben Abend, als Bavo von der Fabrik heimkehrte, vernahm er von seiner Mutter, daß in der Magdalenenstraße, am Michelshof und in der Kreuzstraße hübsche Häuser leer ständen, eins in der Nähe der St. Nikolauskirche schien ihr besonders in die Augen gestochen zu haben; es sei wohl etwas klein, meinte sie, aber ganz neu, und ein allerliebster Garten daran.

Zwei Tage später überbrachte Bavo seiner Mutter den Dank des Herrn Raendonk, der das Häuschen in der Kreuzstraße bei der St. Nikolauskirche,

ganz nach seinem Sinn gefunden und sogleich gemiethet hätte.

Noch oft redete Bavo seither von diesem Hause, und beschrieb die schönen Möbel, die sein Herr hätte hineinschaffen lassen, so wie die ganze geschmackvolle Einrichtung; Herr Raendonk, sagte er, habe ihn schon zweimal dahingeführt und ihn namentlich bei der Anlegung des Gartens zu Rathe gezogen.

Durch diese wiederholten Schilderungen reizte Bavo die Neugierde seiner Mutter so sehr, daß sie den Wunsch aussprach, das schöne Haus auch von Innen einmal ansehn zu dürfen. Bavo versprach, die Erlaubniß seines Herrn dazu einzuholen, nur wolle er noch einige Wochen damit warten, bis die Wohnung der Neuvermählten ganz in Ordnung sei.

Endlich, an einem Samstag-Abend, zeigte er triumphirend einen großen Schlüssel und sagte, daß Herr Raendonk der ganzen Familie gestatte, das Haus von oben bis unten zu besichtigen, ja sogar einen Nachmittag in dem Garten zuzubringen; er wolle eine gute Flasche Wein dort in Bereitschaft halten und bäte Bavo, sie mit seinen Eltern auf seine Gesundheit zu leeren. Da nun am andern Tage Sonntag war, wurde beschlossen, gleich nach dem Essen zu dem Hause in der Kreuzstraße zu gehn und dort einige Stunden zu verleben; das sollte einmal ein Festchen werden!

Wirklich gönnte man sich am folgenden Mittag kaum die Zeit zum Essen, so ungeduldig waren Bavo's Schwestern. Fröhlich plaudernd schlug die Familie die Richtung nach der St. Nikolauskirche ein.

In der Kreuzstraße angekommen blieben alle eine Weile vor dem Hause stehn, um es noch einmal von Außen genauer zu betrachten; ein kleiner Balkon war daran, von dem buntblühende Schlinggewächse hernieder wehten. Auch hinter den Fensterscheiben standen Blumen, meist rothe Fuchsien, und Mutter Dammholz erinnerte sich dabei, daß sie stets eine

besonders Vorliebe für die korallenrothen Glöckchen gehabt.

Nachdem die Hausthür geöffnet war, sagte Bavo zu seinen Schwestern, die nun gleich in alle Zimmer laufen wollten:

„Nein, nein, so geht das nicht; das Beste kommt zuletzt, wir würden von unserm Besuch sonst nur wenig Freude haben. Zuerst wollen wir in den Garten gehn. Die Mutter hat so gern Blumen.“

„Und ich erst!“ rief Adrian. „Als ich noch jung war, wohnten meine Eltern zu Ladeberg. Wir hatten ein Gärtchen, dafür ließ ich Essen und Trinken stehn.“

Den ganzen Sonntag Nachmittag war ich darin beschäftigt, ich zog die schönsten Aurikeln und Veilchen in der ganzen Umgegend.“

Sie kamen in den Garten; er war nicht sehr groß, aber die Pfade schlängelten sich gefällig um Beete und Rasenplätze, die Sonne schien mild herein und es war ein solcher Ueberfluß von Blumen darin, daß die Mädchen die Hände über dem Kopf zusammenschlugen und vorausspringend riefen:

„O wie schön und frisch ist es hier! Und welch' köstlicher Duft!“

Ruhiger wandelte Bavo mit seinen Eltern umher, er machte sie auf alle Blumen aufmerksam, pflückte ihnen Zweiglein würzigen Krautes und führte sie endlich zu einer Laube, wo sie sich fröhlich niederließen, um den Anblick des Gartens in aller Behaglichkeit zu genießen.

Auf dem Tische stand ein Porzellantopf mit Tabak angefüllt, vier oder fünf lange holländische Pfeifen lagen daneben.

„Sieh da,“ sagte Adrian verwundert, „ich glaubte Herr Raendonk rauche nur hier und da eine Cigarre; also ist es doch wahr, was man sagt, viele Herren mögen zu Haus, wenn sie recht in ihrer Bequemlichkeit sind, lieber eine Pfeife.“

„Das legst Du falsch aus, Vater,“ antwortete

Bavo, „Herr Raendonk hat Tabak und Pfeifen dahinbringen lassen, damit Du ganz nach Lust und Behagen hier rauchen kannst.“

„Unmöglich, Bavo!“

„Er hat es mir selbst gesagt, Vater, Du mußt nun schon rauchen, um ihm den Willen zu thun.“

„Wie gütig von ihm! Dann will ich es nur wagen, der Tabak scheint vortrefflich zu sein, nur ein paar Züge, unserm edelmüthigen Herrn zu Gefallen.“

Er zündete eine Pfeife an, blies den Rauch in leichten blauen Wölkchen empor und sagte dann vergnügt lächelnd:

„Herrlicher Tabak! Wie glücklich sind doch die reichen Leute! Hier auf dieser Bank, den Blick auf den schönen Garten gerichtet, die Pfeife im Munde, so möchte ich mein Leben verbringen.“

„Du vergißt Etwas, Vater,“ erwiderte Bavo, „ich weiß noch eine Beschäftigung, die Du liebst.“

„Ja, fischen, nicht wahr? Das thue ich auch sehr gern, und es brächte eine angenehme Abwechselung.“

Die beiden Mädchen waren inzwischen noch immer bei den Blumen, sie mußten sie einzeln besehn, vergleichen und über Duft und Farbe sprechen.

Adrian legte die Pfeife fort, er wollte sie später ausrauchen, vorher aber mußte die Ungeduld der Mutter befriedigt und das Haus besehen werden.

Bavo führte sie zuerst in ein paar Zimmer, die zwar ganz artig eingerichtet waren, aber doch nichts Besonderes enthielten. In der Küche bewunderte Frau Christine den stattlichen Kochheerd, und die blinkenden Töpfe, Kessel und Pfannen, die an den Wänden hingen.

Im Keller lag auf einem Gestell ein Tönnchen Bier, auch eine Anzahl Weinflaschen fehlten nicht und eben so wenig ein Faß Butter und sonstige Vorräthe, Frau Dammholz bewunderte den Herrn Raendonk, daß er so an Alles gedacht und seinem

Neffen das Haus eingerichtet hätte, als wenn er selbst es schon jahrelang bewohnt.

Auf dem Speicher hingen über den ausgespannten Trockenleinen verschiedene Fischnetze, alle neu und sehr sorgfältig gearbeitet, der alte Dammholz wußte das zu beurtheilen, er war ein Kenner. Er nahm sie in die Hand, prüfte die Stärke des Garns und murmelte in sich hinein:

„Diese glücklichen Menschen! Sie haben wahrhaftig Alles was das Herz nur wünschen kann.“

„Nun gehn wir in den Saal, in das beste Zimmer,“ rief Bavo, „da sollt Ihr Euch wundern! Und dort trinken wir auch auf Herrn Raendonks Gesundheit die köstliche Flasche Wein, die er uns geschickt hat.“

Als Bavo die Thür des besagten Raumes öffnete, entfuhr Allen ein Ausruf des Staunens. Waren das prächtige Möbel von glänzendem Mahagoniholz? Bilder in Goldrahmen hingen an der Wand, ein Teppich mit rothen Blumen bedeckte den Fußboden, auf dem Kamin stand eine Tafeluhr zwischen zackigen Armleuchtern, die Stühle hatten gepolsterte Sitze, und zwei Sessel waren da mit hohen Rückenlehnen, die ihre Arme ausstreckten, als wollten sie sagen: „wir sind so weich, ruht ein wenig auf unsern Kissen.“

Das thaten denn auch zuerst die Mädchen und dann die Eltern; Bavo aber winkte seiner Mutter und zeigte ihr ein Tischchen, dessen Deckel man aufheben konnte. Darin lagen allerlei glänzende Näh- und Stickutensilien, so zierlich und schön, daß der verwunderten Christine und den Mädchen die Augen übergingen.

„Jetzt das Glas Wein auf die Gesundheit von ... von ... nun, wir werden schon sehn,“ rief Bavo, öffnete einen Schrank und nahm eine Flasche und Gläser daraus hervor. Der Duft des Weines erfüllte das Zimmer, Jeder griff nach seinem Glase,

um Herrn Raendonk leben zu lassen, Bavo aber hielt sie zurück.

„Wartet einen Augenblick," sagte er, „es gibt auch etwas zu essen; seht hier, da haben wir eine Mandeltorte, die Herr Raendonk uns nicht bescheert hat, und seine Gesundheit ist es auch nicht, auf die wir zuerst trinken wollen . . ."

„Was ist das nun?" rief Amalia, die ältere Schwester; „da steht ja eine Schrift von Zucker auf der Torte, und weißt Du, Mutter, wie sie lautet?"

„Hoch lebe Christine, unsere gute Mutter! das steht darauf," rief Bavo sein Glas erhebend, „heute ist ihr Geburtstag, möge er noch oftmals wiederkehren!"

„Hoch, hoch, soll sie leben!" riefen auch die Andern, und die Gläser klangen lustig an einander.

„Welch' glücklicher Einfall von Bavo, hier in diesem schönen Hause Deinen Geburtstag zu feiern!" jubelte Amalia, „es ist wirklich allerliebst!"

„Und nun, Mutter," sagte der junge Mann bewegt, „nun muß der, welcher Alles auf der Welt Dir verdankt, seine Wissenschaft, sein Glück, seine Zukunft, er muß Dir ein Geschenk machen, von dem er seit seiner Kindheit geträumt, Dir und dem armen Fabrikarbeiter, der für seinen Sohn sich geplagt und gelitten hat. Ihr saht das Haus, den Garten, die Blumen, die Netze; das Alles gehört Euch, ich habe das Haus gemiethet, die Möbel gekauft, hier sollt Ihr fortan wohnen. Der Vater darf nicht mehr arbeiten, er muß sein Pfeifchen rauchen, Blumen ziehen und fischen. Wir sind reich, ich bin Buchhalter und verdiene mehr als viertausend Franken. Gott sei gepriesen, daß er mir gestattet, Eure Liebe zu belohnen. Mutter, Vater, macht es Euch bequem, Ihr seid zu Haus."

Frau Dammholz war so tief gerührt, daß sie sich auf den Tisch stützen mußte, um nicht umzusinken, doch faßte sie sich, schlang die Arme um den Hals des Sohnes und drückte ihn mit fieberhafter

Zärtlichkeit an ihr klopfendes Herz. Dammholz vergoß Freudenthränen, die Mädchen klatschten in die Hände und sprangen jubelnd im Zimmer umher....

Als Bavo am Abend dieses Tages in dem alten Hause neben seiner Mutter saß, war er sehr still; er sagte, daß er ermüdet sei, Christine aber sah wohl, daß er etwas auf dem Herzen habe.

Sie flüsterte ihm endlich in's Ohr:

„Ich weiß, an wen Du denkst, Bavo; nicht wahr, wenn man so glücklich ist, möchte man Alle, die man jemals geliebt, eben so glücklich wissen.“

„Ja, Mutter,“ antwortete er, „der Mensch ist nicht immer Herr seiner Empfindungen, aber es hat nichts zu bedeuten; eine Jugenderinnerung war es, die unwillkürlich in meinem Herzen Raum gewann.

XII.

An einem Sonntag, bei hereinbrechender Abenddämmerung, verließen eine schon bejahrte Frau und ein junges Mädchen die enge Gasse, in der die Familie Dammholz zuerst gewohnt hatte. Ihre schlechte Kleidung, ihr unsicherer Gang, alles an ihnen zeugte von tiefem Elend und völliger Muthlosigkeit. Schweigend und langsam, mit gesenktem Kopf schlichen sie längs der Häuser dahin, wie niedergebeugt unter dem Druck der Schaam und des Kummers.

Einander gleich in der Armuth, waltete dennoch zwischen beiden ein merklicher Unterschied ob. Während die Frau, wie ergeben in ihr Schicksal, mit Lumpen bedeckt war, hatte das junge Mädchen sichtlich Alles versucht, die äußeren Zeichen des Elends so viel als möglich zu entfernen. Ihre Kleider waren, wenn auch verschlissen, doch durchaus sauber, das Mützchen, das ihren Kopf bedeckte, zierlich gefältelt und schneeweiß.

Wenn sie zufällig aufblickte und ein Vorübergehender ihr in's Gesicht sah, staunte er über die Feinheit ihrer Gesichtsbildung und über den Ausdruck, der in den milden, leidenden Zügen lag.

Das arme Mädchen war in der That sehr schön; aus den blauen Augen sprach Gefühl und Verstand, die Stirn war lilienweiß, die Wangen sanft geröthet. Ihrer ganzen Erscheinung sah man es an, daß sie bessere Zeiten gekannt, eine gute Erziehung gehabt haben müsse.

Welches traurige Geschick mochte diese Unglückliche aus vielleicht guten Verhältnissen in so bitt're Noth gestürzt haben, daß man sie jetzt, gleich ihrer alten Begleiterin, als eine Bettlerin betrachten mußte, die wohl auf dem Wege war, wohlthätige Menschen um ein Almosen anzuflehn?

Ohne ein Wort mit einander zu wechseln hatten sie die Niederschelde erreicht und näherten sich jetzt der Weingartenbrücke; dort sagte die Alte mit gedämpfter Stimme:

„Muth, mein Kind; Du gehst so langsam; fürchtest Du Dich?"

„Ja, Mutter, mir klopft das Herz als wenn es brechen sollte."

„Großer Gott, glaubst Du etwa, Dammholz könnten unsere Bitte zurückweisen? Ach was sollte dann aus uns werden!"

„Frau Dammholz hilft uns ganz gewiß, Mutter, daran zweifle ich nicht," war die leise Antwort, „ein Herz wie das ihre kann sich unserm Unglück nicht verschließen, und wenn ich mit Thränen sie an ihre Güte gegen das arme Lieschen erinn're . . . ."

„Gewiß, besonders da sie noch viel reicher sind, als man uns zu Ryssel gesagt hat. Ach, Elisabeth, wir gehn einen harten Gang, hart besonders für Dich, aber die Noth ist eine erbarmungslose Tyrannin."

„Dammholz sind reich, sehr reich," flüsterte das Mädchen vor sich hin, in einem Ton, dessen eigenthümliches Zittern die Frau überraschte.

„Um so besser, Kind," sagte sie, „danken wir Gott, daß er ihnen die Mittel gegeben hat, uns zu helfen."

„Ein Almosen erbitten! Von Dammholz! Ich, das kleine Lieschen, das sie so herzlich lieb hatten, das mit ihnen auf eine glückliche Zukunft gehofft! O meine schönen Kinderjahre! Wie weh wird mir um's Herz, wenn ich jetzt ihrer gedenke! Bettlerin? Lieschen eine Bettlerin?"

„Nein, nein, Elisabeth, mach' die Sache doch nicht schlimmer als sie ist; wir bitten um Hülfe und Beistand, das ist wahr, aber darum sind wir doch noch keine Bettlerinnen."

Sie gingen an der St. Nikolauskirche vorüber; wie von einem innern Drang erfaßt wandte Lieschen, vielleicht ohne es selbst zu wissen, sich einer Seitenthür des Gotteshauses zu.

Ihre Mutter hielt sie zurück und sagte:

„Aber, Elisabeth, was bedeutet das nun? Wir müssen uns rechts halten; sieh, dort ist die Kreuzstraße."

„Es ist die Schaam, der Schrecken, Mutter; ich möchte beten, zu Gott um Stärke rufen, denn nun, da wir uns dem Orte nähern, wo ich der . . . der Frau Dammholz flehend die Hand entgegenstrecken soll, entsinkt mir aller Muth."

„Es wird Abend, wir dürfen nicht zögern, bis es ganz dunkel geworden. Komm, Elisabeth, ich weiß der Augenblick ist schmerzlich, er wird aber bald überstanden sein. Gleich wollen wir hier beim heiligen Grabe Gott für seine Barmherzigkeit danken . . . oder Thränen der Verzweiflung vergießen an der Stelle, wo wir früher so oft gebetet haben. Komm jetzt, es wird nicht lange währen."

Beide setzten ihren Weg fort und kamen in die Kreuzstraße, wo sie umhersahn, um das Haus herauszufinden, welches man ihnen in der Gasse angedeutet und beschrieben hatte. Da es schon ziemlich dunkel war, hatten sie einige Mühe, zum Ziel zu gelangen, doch endlich sagte Frau Wildenschlag:

„Dort muß es sein, Elisabeth, das prächtige Haus da, mit dem Balkon und der schönen runden Thür! Wie glücklich müssen unsere alten Nachbarn sein, aber sie verdienen es auch, nicht wahr? Ach, daß sie unsere Bitte erhörten! — Es ist schon Licht unten in dem Zimmer; fasse Muth, Elisabeth, wirf Dich der Base Dammholz zu Füßen und beschwöre

sie bei ihrer früheren Liebe zu Dir; ich weiß, dann wird sie uns retten."

„Ja, Mutter, der Kampf ist zu Ende, ich fühle mich einigermaßen gestärkt," flüsterte das geängstigte Mädchen.

Als sie sich dem Hause näherten, warf Elisabeth einen Blick durch das Fenster und bemerkte, daß ein Mann, ein Herr in dem erleuchteten Zimmer stand. Wiewohl er der Straße den Rücken zukehrte, erfüllte dieser Anblick sie mit unbeschreiblichem Entsetzen; eben jetzt aber machte der Herr eine Bewegung und wandte sich seitwärts, so daß die draußen Stehenden sein Gesicht erkennen konnten.

Ein unterdrückter Schrei entfuhr der armen Elisabeth, sie wankte und mußte sich gegen die Mauer lehnen, um nicht niederzusinken.

Da sah sie die Mutter die Hand ausstrecken, um die Schelle zu ziehn. Sie sprang vor, zog die bestürzte Frau von der Hausthür fort, führte sie mit einer Art fieberhaften Gewalt in eine dunkle Straßenecke und sagte, während sie schluchzend den Kopf an der Brust der Mutter barg:

„Mutter, Mutter, er ist da!"

„Wer?"

„Bavo!"

„Nun, Gott sei Dank! Er wird mit uns seine Mutter bitten, barmherzig zu sein. Komm, überwinde Deine Schaam . . ."

„Unmöglich, Mutter," flehte sie, „o spare mir den Schmerz, die Erniedrigung, die Verzweiflung! Um ein Almosen betteln bei ihm? in seiner Gegenwart? Ach, mir bricht das Herz, ich würde ohnmächtig zusammensinken zu seinen Füßen, vielleicht sterben . . . ."

„Soll ich denn allein gehn?"

„Mein ganzes Leben will ich Dir dafür dankbar sein! Ich bin so außer mir, die Vorstellung allein, daß ich zu ihm die Hand ausstrecken soll, erfüllt mich mit einer wahren Todesangst.

„Aber Dich haben sie lieber als mich; wenn sie nun meine Bitte abweisen, weil Du nicht bei mir bist?“

„Dann,“ rief das Mädchen in der furchtbarsten Aufregung, „dann will ich alle Schaam, alles Gefühl in meinem Herzen ersticken, will zu ihm gehn, vor ihm niederfallen, seine Knie umfassen, will mit Thränen zu ihm flehn. O, er wird uns mehr geben als wir brauchen; — und wenn ich auch darüber zu Grunde gehe, ich will . . .“

„Nun denn in Gottes Namen, ich bin nicht so empfindlicher Natur, ich werde es versuchen.“

Elisabeth faltete die Hände und sagte bittend:

„Noch eine Gnade, Mutter: nenne meinen Namen nicht in seiner Gegenwart, verschweige, daß ich mit Dir gekommen bin, sag' nichts, gar nichts von mir! — Ich knie indessen vor dem heiligen Grabe in der St. Nikolauskirche nieder; wie heiß werde ich zum Himmel flehn! — Gott stehe Dir bei; in Seinem endlosen Erbarmen erspart Er mir vielleicht das Opfer meiner Menschenwürde, dieses einzigen Schatzes, dessen Besitz mir Stärke verlieh, gegen die Bitterkeit des Lebens anzukämpfen. — Geh' Mutter, vor dem heiligen Grabe will ich Dich erwarten; nenne mich nicht, ich bitte Dich, nenne mich nicht.“

Mit diesen Worten schlug sie eilig den Weg zu der St. Nikolauskirche ein.

Frau Wildenschlag sah ihr einen Augenblick nach, schüttelte den Kopf und flüsterte leise vor sich, während sie quer über die Straße zurückschritt:

„Ich habe es wohl befürchtet! Arme Elisabeth, sie ist doppelt unglücklich; wie muß ihr das Herz bluten! . . . sonst würde sie mich auch nicht allein gehn lassen, sie, die aus Liebe, aus Güte ihr Leben zu opfern bereit ist, um mir einen Kummer, eine Demüthigung zu ersparen. Nun, ich muß Muth fassen für uns beide; Unehre, Schande, Rettung, Freude, — was mag da drinnen mich erwarten?“

Sie schellte und sagte der Magd, welche ihr öff-

nete, daß sie den Herrn Dammholz zu sprechen wünsche.

Die Magd, welche wahrscheinlich der Dunkelheit wegen ihre schlechte Kleidung nicht bemerkte, öffnete die Thür des Zimmers nach der Straße und brachte sie in die Gegenwart eines jungen Herrn, der lesend am Tische saß.

Er blickte auf, und unangenehm überrascht sah er die zerlumpte Frau vor sich stehn.

„Ihr kommt wohl, um Arbeit auf der Fabrik zu suchen,“ sagte er, ohne aufzustehn, „meldet Euch morgen auf dem Büreau, ich will sehn, ob ich einen Platz für Euch finde; jetzt kann ich nichts Bestimmtes darüber sagen.“

„Ich wünschte Herrn Dammholz zu sprechen,“ stammelte die Frau.

„Herrn Dammholz? Der bin ich selbst.“

„Ich meine Ihren Vater, Ihre Mutter, mein Herr.“

„Die werdet Ihr heute nicht sehn können, sie bringen den Abend bei Freunden zu, am andern Ende der Stadt; kommt morgen vor Mittag wieder her.“

„Ach,“ seufzte die Frau, „ich bin aus Frankreich hiehergereist, um sie zu sprechen, und muß morgen in aller Frühe schon auf dem Rückwege sein.

„Aus Frankreich? Ihr kommt aus Frankreich?“ fragte Bavo, indem er mit steigendem Interesse der Frau in's Gesicht sah.

„Sie kennen mich wohl nicht mehr, Herr Dammholz? Freilich waren Sie noch jung als wir aus Gent fortzogen, und vieles Leid altert den Menschen vor der Zeit.“

„Base Wildenschlag? Sie wären die Mutter ... die Frau von Johann Wildenschlag? Unmöglich! ... Sind Sie denn krank gewesen?“

„Krank und unglücklich, mein Herr.“

Der junge Mann hatte Mühe sich zu beherrschen; er war aufgesprungen, und machte eine Be-

wegung, als ob er ihr die Hand reichen wolle, aber ein neuer Blick auf ihre verwahrloste Kleidung, vielleicht auch der Gedanke an das wüste unziemliche Leben, das Wildenschlags geführt hatten und wohl noch führten, hielt ihn zurück, und so nahm er seinen Platz in dem Sessel wieder ein.

„Sie werden bis morgen warten müssen," sagte er, „es sei denn, daß Sie mir anvertrauen wollten, was Sie meinen Eltern mitzutheilen wünschen."

„Ich bin gekommen, ihnen zu Füßen zu fallen und sie um Hülfe anzuflehn. Wir sind in der schrecklichsten Noth und es bleibt uns keine Zuflucht als das Erbarmen Ihrer Eltern. Gewiß haben wir in unserm Elende nicht das Recht, an die Freundschaft zu erinnern, die sie uns vormals unverdienter Weise zugewendet haben, unser tiefes Unglück allein kann uns zur Entschuldigung dienen."

„Sie wollen ein Almosen?" fragte Bavo wie erschreckt.

„Mehr wie ein Almosen; ich suche Rettung aus der Schande, aus ewiger Unehre."

„Ich verstehe Sie nicht," sagte er mißtrauisch; „wo sind denn Ihre Söhne, Ihre Töchter? wo ist Ihr Mann? Sie verdienten doch Alle viel Geld."

„Mein Mann ist todt; von meinen Söhnen ist einer Soldat in Afrika, einer wohnt zu Rouen, ein Anderer zu Mühlhausen, sie haben Kinder und denken nicht mehr an ihre arme Mutter. Einer nur, der Jüngste, ist bei uns . . . bei mir zu Ryssel; seinetwegen, für ihn bin ich hier. Er hatte Arbeit bekommen in dem Magazin einer Fabrik; gestern schickte man ihn mit einem Paket zur Eisenbahn; der Unglückliche ging unterwegs in ein Wirthshaus, vergaß sich da mit anderen Cameraden und verlor das ihm anvertraute Gut. Der Herr der Fabrik behauptet, mein Sohn hätte das Paket unterschlagen und verkauft, er will ihn durch Gensdarmen aus dem Hause holen und als Dieb zu fünf Jahren Galeere verurtheilen lassen. Ach, unsere Armuth haben wir

durch unser leichtsinniges, verschwenderisches Leben selbst verdient, das ist mir im Unglück erst klar geworden, aber ehrlich sind wir doch immer geblieben, und mein armer Sohn hat sich nur einer strafbaren Nachlässigkeit schuldig gemacht. Wenn fortan auch immerwährendes Elend unser Loos ist, das will ich als gerechte Strafe geduldig ertragen, aber die Schande einer Verurtheilung! Mein Sohn auf der Galeere! . . . Ich bin Mutter, würde diesen Schlag nie überleben, und meine . . . O Herr Dammholz, Sie können uns retten, mit Wenigem retten — wenig für Sie, der Sie reich sind! Der Herr der Fabrik will Alles vergeben und vergessen, wenn wir ihm vor morgen Nachmittag den Werth des Pakets, das er auf hundert Franken taxirt, ersetzen. Hundert Franken! Für Sie ist das beinah nichts, für uns mehr als das Leben. Lassen Sie sich erweichen durch meine Thränen, haben Sie Erbarmen mit unglücklichen Menschen, die trotz jahrelanger Trennung nie aufgehört haben, voll Dankbarkeit Ihrer Eltern zu gedenken."

Sie kniete mitten im Zimmer nieder und hob die zitternden Hände zu Bavo empor.

Dieser konnte, trotz aller Bemühungen, seine Rührung nicht länger unterdrücken; er ging auf sie zu, hob sie vom Boden auf und sagte:

„Beruhigen Sie sich, ich fühle Ihr Unglück mit Ihnen. Hundert Franken können Sie retten? Ich werde sie Ihnen geben, setzen Sie sich nur dort auf den Stuhl, ich möchte Sie noch Etwas fragen. Sie sprachen vorhin von Ihren Söhnen . . . . wo sind denn aber Ihre Töchter?"

„Meine Töchter?" stammelte die Base Wildenschlag verlegen.

„Ja Ihre Töchter, was ist aus ihnen geworden?"

„Sie . . . sie wohnen im Innern von Frankreich . . . sie sind verheirathet . . ."

„Verheirathet!"

Er betrachtete eine Zeitlang mit sichtlichem Unwillen die bestürzte Frau, die den Kopf auf die Brust sinken ließ und schweigend vor ihm stand.

„Ja, ich will Ihnen helfen, fürchten Sie nichts," rief er dann sich gewaltsam bezwingend, „aber hätte mein Mitleiden mit Ihrem mütterlichen Schmerz mich nicht besiegt, ich wäre gefühllos geblieben, hätte mich an Ihnen gerächt und Sie ohne Erbarmen aus dem Hause getrieben. Denn Sie, Sie haben, ohne es zu wissen, mein Leben vergiftet, haben bei allem Glück mich unglücklich gemacht!"

„Ich? O Gott, da sind Sie wahrhaftig im Irrthum!"

„Nein, ich täusche mich nicht. Meine Mutter hat in das Herz Ihrer Elisabeth die Keime der Tugend und Pflichttreue niedergelegt, ich, wiewohl damals noch ein Kind, habe ihrem Geiste die ersten Anfänge der Bildung beigebracht, jener Bildung, die sie vor der sittlichen Erniedrigung, vor der Verderbniß des Herzens schützen sollte. Sie aber, ihre Mutter, was haben Sie mit Ihrem reinen, unschuldigen Lieschen gethan? Sie haben sie in eine Fabrik geschickt, um Geld aus ihr zu ziehn, Sie haben die zarte Blüthe der Berührung roher Menschen ausgesetzt ...."

„Aber um Gotteswillen, das ist ja nicht wahr!" rief die Base Wildenschlag zitternd.

Bavo aber, ganz außer sich vor Aufregung und innerer Entrüstung ließ sie nicht zu Worte kommen sondern fuhr fort:

„Lassen Sie mich ausreden, unterbrechen Sie mich nicht, es ist das letzte Mal, daß der Name der Jugendgespielin über meine Lippen kommt. Noch einmal frage ich, was haben Sie aus dem armen Lieschen gemacht? Die Antwort kann ich mir freilich selbst geben, da sie zwei Jahre nach ihrem Fortgehn in einer Gasse zu Douai gesehen worden ist, mit einem Knittel um sich schlagend und Schimpfwörter rufend, die selbst einen gemeinen Fabrikarbeiter vor

Ekel zurückweichen ließen. Jetzt ist sie wohl selbstsüchtig und gefühllos, jetzt haßt sie wahrscheinlich die Mutter, welche die reine Seele ihres Kindes um schnöden Geldes willen verkauft hat!"

„Nein, o nein, seien Sie barmherzig! Elisabeth ist die einzige die mich noch liebt und ehrt, von allen meinen Kindern, sie ist meine letzte Stütze im Unglück."

„Wie dem auch sei; vielleicht ist noch ein Funken ihres ehemaligen feinen Gefühls in ihr geblieben, vielleicht hat sie Ihnen das Unrecht verziehn, das Sie an ihr gethan. Ich aber kann es Ihnen niemals verzeihn . . . Hier sind die hundert Franken, gehn Sie nun in Gottes Namen und möge Er Sie nicht länger strafen für das, was Sie um Ihr Kind verdient haben."

Bei diesen Worten hatte er eine Lade seines Schreibtisches geöffnet und legte nun fünf Goldstücke vor der Frau auf den Tisch.

Diese sah das Geld mit starren Blicken und bebenden Lippen an.

„O Gott!" rief sie aus, „könnte ich die Hülfe zurückweisen! . . . Aber nein, die Ehre meines Sohnes, die Ehre meiner armen Elisabeth hängt daran, ich muß wie eine Sclavin mich der schreienden Ungerechtigkeit beugen, mein engelgutes Kind der Schlechtigkeit und Sittenverderbniß anklagen hören. Das ist zu viel, mir sinkt der Muth . . ."

Sie ließ sich auf einen Stuhl nieder und begann bitterlich zu weinen.

„Schreiende Ungerechtigkeit?" fragte Bavo, verwundert über ihren Ausruf; „sind denn meine Beschuldigungen nicht leider nur zu begründet?"

„Falsch sind sie, falsch und erlogen!" rief die Base Wildenschlag unter ihren Thränen; „wer ist schändlich genug gewesen, Ihnen zu sagen, er habe Elisabeth fechten sehn, habe gemeine Worte von ihr gehört?"

„Stephan Gerhards war es, der sie in jener

Gasse zu Douai mit einem Knittel um sich schlagen sah."

„Ach, da fällt mir die Geschichte wieder ein; es war nicht Elisabeth sondern ihre Schwester Therese, die äußerlich allerdings einige Aehnlichkeit mir ihr hat. Aber Elisabeth? Nie ist ein hartes rohes Wort von ihren Lippen gekommen, sie war Schullehrerin, sie hat Verstand und ist gut wie ein Engel, ihr Herz ist noch eben so rein, als da sie bei Ihnen lesen lernte."

„Himmel, was sagen Sie da!" stammelte Bavo, bei dem sich Zweifel regten; „und sie ist verheirathet?"

„Sie nicht, nein."

„Aber so sagen Sie mir denn doch endlich, was aus ihr geworden ist," rief Bavo, „ich vergehe ja vor Ungeduld!"

„Wohlan, ich will meinen Kummer unterdrücken," sagte die Base Wildenschlag, den Kopf erhebend, „der Gedanke, daß ich mein edles Kind, meine Elisabeth vertheidige, wird mir Muth und Stärke verleihn. So hören Sie mir denn zu, ich werde Ihnen erzählen, was unser und ihr Schicksal war, seit Sie am Thore der Stadt uns ein trauriges Lebewohl gesagt."

„Wir gingen zunächst nach Bazemmes bei Ryssel und fanden dort reichliche und gute Arbeit. Da meine Bemühungen, ein Geschäft oder eine Lehrmeisterin für Elisabeth zu finden, fruchtlos waren, zwang mein Mann sie, in einer Fabrik zu arbeiten."

„Das arme Kind konnte sich dort nicht gewöhnen, wurde schwer krank und brauchte lange Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Um doch etwas zu verdienen, begann sie in unserer Wohnung eine kleine Schule zu halten und die Kinder unserer vlämischen Nachbarn lesen zu lehren."

„Aber unsere Briefe? Warum ließt Ihr die unbeantwortet?"

„Ihre Briefe? Wir haben nur einen einzigen erhalten, und den hat Elisabeth beantwortet."

„Wir schrieben darauf noch drei andere."

„Davon weiß ich nichts, Herr Dammholz."

„Ihr Mann nahm sie auf der Fabrik in Empfang; sollte er sie etwa unterschlagen und vernichtet haben."

„Das ist nicht unmöglich; er hielt es für besser, wenn Elisabeth keine Beziehungen mehr zu Leuten hätte, die weit über uns standen, — denn durch einen Kameraden aus Gent hatten wir erfahren, daß Sie als Commis auf dem Büreau des Herrn Raendonk arbeiteten."

„Aber warum schrieb denn Lieschen nicht noch einmal, um Nachricht von uns zu haben?"

Die Frau zögerte einen Augenblick und antwortete dann seufzend:

„Sie wagte es nicht; wie oft ich sie dazu ermunterte, sie meinte stets, arme gewöhnliche Fabrikarbeiter dürften sich an Sie nicht herandrängen."

„Fahren Sie fort, Frau Wildenschlag, ich will Sie nicht wieder unterbrechen," sagte der junge Mann.

„Ach, meine Geschichte ist nur kurz," versetzte sie, „kurz und traurig. Mein Mann und meine Söhne führten ein ausgelassenes Leben, sie liefen halbe Wochen umher, ohne zu arbeiten und viele Fabrikherrn weigerten sich deßhalb sie zu beschäftigen.

„Wir zogen dann nach Rouen. Auch dort errichtete Elisabeth eine Schule in unserm Hause und unterrichtete jetzt die Kinder der französischen Arbeiter, denn da sie meist nur französisch sprechen hörte, hatte sie rasche Fortschritte in dieser Sprache gemacht. Von ihren rohen Brüdern und neidischen Schwestern mußte sie Vieles erdulden, weil sie stets reinlich und hübsch gekleidet ging und von Allen, die sie kannten, geachtet war.

„Eine Dame, deren Bekanntschaft sie zufällig ge-

macht, verschaffte ihr endlich eine gute Stelle als Lehrerin an einem Pensionat. Dort blieb sie zwei volle Jahre; von ihrem Gehalt behielt sie nichts als was durchaus zu der Kleidung nöthig war, die sie tragen mußte, wollte sie nicht gar zu sehr gegen die übrigen Lehrerinnen abstechen. Alles Uebrige brachte sie nach Haus, um uns zu helfen, denn ihr Vater war krank geworden und die andern Kinder hatten sich allmählich verheirathet und auf eigne Hand eingerichtet; die beiden Söhne, welche bei uns blieben, gaben von ihrem Taglohn nicht so viel ab, als ihr Unterhalt kostete.

„Die Krankheit meines Mannes verschlimmerte sich allmählich, eine Art Schwindsucht war es, die ihn immer mehr dahinsiechen und uns fürchten machte, daß er nie genesen würde. Da geschah etwas, das uns in das bitterste Elend stürzen sollte. Einer unserer Söhne, derselbe welcher jetzt Soldat ist in Afrika, ein Wüstling und leichtsinniger Verschwender, hatte schon wiederholt zum Entsetzen der armen Elisabeth an ihrem Pensionat geschellt und nach ihr gefragt, um Geld von ihr zu fordern. Der Vorsteherin der Anstalt mißfiel das natürlich in hohem Grade, da sie aber Elisabeth hoch schätzte, hatte sie Geduld, bis endlich mein unseliger Sohn in angetrunkenem Zustande in das Haus drang, um durch Scheltworte und Gewaltthätigkeiten von seiner Schwester eine große Summe Geldes zu erpressen. Er setzte das ganze Pensionat so in Aufregung, beleidigte Lehrerinnen und Schülerinnen in so empörender Weise, daß die arme Elisabeth ihre Stelle verlor und halb todt vor Schaam und Verzweiflung nach Haus kam. Ihr Bruder, der nachdem er zur Besinnung gekommen war, fühlte, daß er uns Alle unglücklich gemacht, nahm am folgenden Tage Dienst bei der Fremdenlegion.

„Elisabeth, deren Muth und Aufopferungsgabe unerschöpflich, suchte gleich wieder einige Schülerinnen zu finden und sich Näharbeit zu verschaffen, doch kam

sie nicht so bald damit zu Stande. Die Armuth stand vor der Thür, wir sahn mit Angst in die nächste Zukunft. Mein armer Mann hatte wohl eine geheime Ahnung, daß er nicht lange mehr leben würde, es entstand plötzlich ein unüberwindliches Verlangen in ihm, nach Flandern zurückzukehren. Wir suchten ihm diesen Gedanken auszureden, Elisabeth besonders war dagegen, sie zitterte bei der Vorstellung, Gent wiederzusehn. Doch ließ sich nichts daran machen, er bat uns mit Thränen, ihn nicht auf fremdem Boden sterben zu lassen, da die Luft Flanderns ihn heilen würde.

„So verkauften wir denn Möbel und Hausrath, um mit der Post und Eisenbahn reisen zu können und begaben uns eines Morgens auf den Weg zur Heimath, von allen Kindern wollte keines uns folgen als Elisabeth allein. Mein Mann hatte aber seinen Kräften zu viel zugemuthet; als wir in die Nähe von Ryssel gekommen waren, sank er in einer Herberge, bei der wir uns hatten absetzen lassen, besinnungslos zusammen. Nachdem er einige Stunden geruht, erholte er sich ein wenig, aber an Weiterreisen war nicht sogleich zu denken. Zwei Tage blieben wir in der Herberge, unsere Geldmittel wurden dadurch beinah gänzlich erschöpft.

„Nicht weit von dort fanden wir ein leerstehendes Arbeiterhäuschen, das wir mietheten und wohin wir unsern armen Kranken brachten. Die Anschaffung eines schlechten Bettes, eines alten Ofens, einiger Stühle und Küchengeräthe nahm uns den letzten Franken. Jetzt begann eine schreckliche Zeit, ich wurde beinah wahnsinnig vor Verzweiflung. Keine Nahrung, keine Hülfe für meinen sterbenden Mann, keine Aussicht als ein schrecklicher Tod für ihn und Hunger für uns.

„Wie soll ich Ihnen das engelgleiche Betragen meiner Elisabeth beschreiben? Sie brachte Geld in's Haus, sie ließ den Doktor kommen und bezahlte die Medicin. Woher sie die Mittel nahm, durfte ich

nicht fragen, doch bemerkte ich, daß zuerst ihre Ohrringe verschwanden, dann ihr goldenes Kreuz. Dann ihre guten Kleidungsstücke, bis ihr nichts übrig blieb als werthloses Zeug. Auch meine Sonntagskleider mußten endlich geopfert werden.

„Ich sprach davon, meinen Mann in das Hospital bringen zu lassen, doch Elisabeth wies es zurück und er selbst bat weinend um Gnade. Wir schrieben dann nach Rouen, um die Hülfe unserer dortigen Kinder anzurufen; nur der jüngste Sohn antwortete, daß er kommen und für uns arbeiten wolle, doch hatte er sich in seiner Fabrik stark am Arme verletzt und ließ uns warten, bis es zu spät war.

„So ging es beinah einen Monat; Elisabeth saß jede Nacht auf einem Stuhl am Bette ihres Vaters, sie sprach zu ihm von Genesung, von Gottes Barmherzigkeit, von einem bessern Leben im Himmel. Keine Klage kam je aus ihrem Munde, sie war selbst fröhlich und heiter, um uns zu ermuthigen, ach mir fehlen die Worte, Ihnen zu sagen, was Elisabeth in jenen traurigen Tagen für uns gethan."

„Hätten Sie meinen armen Mann sterben sehn, wie er mit einem seligen Lächeln seine Tochter, seinen Trostengel, ansah, wie er zum Abschied ihre Hand küßte, Sie würden niemals Böses von Elisabeth geglaubt, sie nimmer angeklagt haben."

Frau Wildenschlag zerfloß bei diesen Worten in Thränen und bedeckte mit beiden Händen ihre Augen.

Der junge Mann war der Erzählung mit steigender Rührung gefolgt, seine Züge nahmen abwechselnd den Ausdruck von Mitleiden und innerer Befriedigung, von Schmerz und Freude an. Er stand auf, näherte sich der Weinenden, ergriff ihre Hand und sagte:

„Arme Base Wildenschlag, wie schwer haben Sie gebüßt, wie viel gelitten! Und ich mußte Sie noch durch meine harte Beschuldigung kränken. O verzeihen Sie mir, und nehmen Sie statt dessen meinen

Dank, denn aus Ihren Worten geht hervor, daß Sie bemüht gewesen sind, Elisabeth zu der Laufbahn zu verhelfen, welche für sie die einzig richtige war. — Trösten Sie Sich, ich will mit meinen Eltern sprechen, wir werden Ihnen beistehn, Sie wenigstens vor Noth und Elend schützen."

„Gott vergelte Ihnen Ihre große Güte," antwortete die Frau noch immer schluchzend, „Sie haben das Herz Ihrer guten Mutter . . . . ein Herz, edel und milde, wie das meiner Elisabeth."

Bavo trat an sein Pult und nahm noch einiges Geld heraus.

„Mit den hundert Franken die da liegen können Sie das verlorene Paket bezahlen," sagte er; „hier sind andere hundert Franken, um Ihren nothwendigsten Bedürfnissen abzuhelfen. Mit meiner Mutter werde ich die Mittel überlegen, Ihnen ein minder elendes Loos zu sichern. Wie wäre es, wenn wir uns für Elisabeth um eine Lehrerinnenstelle in Gent umsähn? Ihren Sohn kann ich vortrefflich in der Fabrik des Herrn Raendonk verwenden; wenn er guten Willens ist, werde ich ihn schon auf den rechten Weg bringen. — Da, nehmen Sie das Geld, ich schulde Ihnen mehr Dank, wie Sie mir. Sie haben heute einen jahrelangen Kummer, einen tiefen Schmerz von mir genommen; der Gedanke, daß das gute sanfte Lieschen, die Freundin meiner Kindheit, der Schutzengel, der auch am Bette meines Vaters gewacht, irre gegangen, verloren sei, dieser Gedanke war mir beinah unerträglich. Jetzt bin ich beruhigt, bin glücklich, da ich weiß, daß sie ihr reines Herz, ihren edlen Sinn durch alle Lebensstürme hindurch treu bewahrt hat."

Die Base Wildenschlag hatte das Geld von dem Tische genommen, sie faltete die Hände und sagte weinend:

„Ihr Erbarmen, Ihre Güte macht mich stumm, Herr Dammholz, ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Dankbarkeit aussprechen soll. Morgen früh, vor un-

serer Abreise, wollen wir hieher zurückkehren, auf ihren Knieen soll Elisabeth . . . .“

„Elisabeth? Morgen?“ rief Bavo überrascht, „aber wo ist denn Elisabeth?“

„Ich darf Sie nicht länger täuschen, nach so großer Güte; sie ist in der St. Nikolauskirche, wo sie vor dem heiligen Grabe betet und meine Rückkehr erwartet.“

„Aber warum kam sie nicht mit Ihnen?“

„Das arme Mädchen fürchtet sich.“

„Fürchtet sich? Vor mir?“

„Sie schämt sich, Herr Dammholz. Um unsere Reise nach Gent bezahlen zu können, haben wir die letzten Kleidungsstücke, die noch einigen Werth hatten, verkaufen müssen. Elisabeth wollte sich nicht so vor Ihnen zeigen . . . .“

„Und doch hätte ich sie gern gesehn!“ rief Bavo, „nach einer Abwesenheit von acht Jahren. Was schaden die ärmlichen Kleider? Sie zeugen ja nur von ihrer Opferwilligkeit, von ihrer kindlichen Liebe. Ach, wenn ich einen Lohn verlangen dürfte, so wäre es der, sie zu trösten und ihr Muth einzuflößen.“

„Ich will sie holen, sogleich, ich will ihr sagen, daß eine Wohlthat, die wir von einem edlen Menschen annehmen, nicht erniedrigt, im Gegentheil hebt. Sie soll kommen, Ihnen zu danken.“

Die Base Wildenschlag entfernte sich eilig.

Wie einem gewaltigen Druck erliegend, sank Bavo in seinen Sessel und stützte den Kopf auf die Hand, er kämpfte offenbar gegen Gedanken, die wider seinen Willen auf ihn einstürmten. Wenige Augenblicke später schien er indessen über dieselben völlig gesiegt zu haben, denn er richtete sich auf und sagte spöttisch lächelnd:

„Das sind schöne Träume, die aber vor der Wirklichkeit vergehn werden, wie Schnee vor der Sonne. Zu erwägen ist nur, was nun geschehn soll. Wir haben die Verpflichtung, anzuerkennen und zu belohnen, was Lieschen einst für meinen kranken

Vater gethan; ließen wir sie im Elend, so würden wir uns einer strafbaren Undankbarkeit schuldig machen. Wir müssen den armen Verlassenen beistehn, und sie beschützen, bis Elisabeth eine passende Stellung an einer Schule oder in einem Institut gefunden hat, sonst können wir nichts . . . ."

Wieder senkte er den Kopf und blickte zu Boden; nachdem er eine Zeitlang regungslos so dagesessen, murmelte er mit einem tiefen Seufzer:

„Es ist sonderbar, das Herz und der Wille des Menschen stimmen so häufig nicht überein; — aber diese Gedanken muß ich vertreiben, ich muß meine Kindheit vergessen, denn eine weite Kluft trennt mich von ihr. — Da schellt es! Sie kommt! Wie mein Herz ihr entgegenschlägt . . . . aber ich will mich beherrschen . . . . Armes Lieschen, so sehe ich Dich wieder?"

Frau Wildenschlag trat in's Zimmer, von ihrer Tochter gefolgt.

Elisabeth wagte den Blick nicht zu erheben, sie blieb zitternd an der Thür stehn, bis ihre Mutter sie am Arm nahm und in die Mitte des Zimmers führte.

Bavo war unwillkürlich einen Schritt vorgetreten, um sie zu begrüßen und ihr die Hand zu reichen; doch hielt er sich zurück und sagte leise:

„Verzeihn Sie mir, Elisabeth, ich wünschte so dringend, Sie zu sehn. Sie haben keinen Grund, sich beschämt zu fühlen, ich weiß, was Sie gelitten und was Sie für ihre Eltern gethan haben, die schlechten Kleider erheben Sie darum nur in meinen Augen."

Das Mädchen blickte auf und sagte ruhiger als man hätte erwarten sollen:

„Herr Dammholz, ich danke Ihnen aus Grund meiner Seele, mehr noch für die gütigen Worte, die Sie zu mir geredet, als für Ihre milde Gabe. Gott wolle Ihnen Alles reichlich vergelten; in all' meinen Gebeten will ich Ihren Namen und den Ihrer El-

tern nennen, damit Sie eben so glücklich bleiben als Sie großmüthig sind."

Bavo schwieg; ein eigenthümlicher Glanz strahlte aus seinen Blicken, er stemmte die bebende Hand fest auf den Tisch, als ob er einer Stütze bedürfe. Diese großen blauen Augen, die so voll inniger Dankbarkeit auf ihm ruhten, die feinen Züge, die hohe weiße Stirn, — o sie war schöner, reizender, als das Lieschen seiner Träume! Welch' gewaltigen Kampf führte er gegen sein eignes Herz! Aber er mußte sich ja beherrschen, die Achtung vor sich selbst, die Achtung vor der unglücklichen Elisabeth gebot es ihm.

Ein tiefer Seufzer machte seinem beklommenen Herzen Luft; mit scheinbarer Ruhe sagte er:

„Es ist mir eine große Freude, Elisabeth, Sie nach achtjähriger Abwesenheit wiederzusehn, die alten Jugenderinnerungen regen sich mächtig in mir. — Doch ich lasse Sie da mitten im Zimmer stehn, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Elisabeth erhob bittend die Hände.

„Ach, haben Sie Geduld mit einem armen Mädchen," stammelte sie; „Ihre Güte ist zu groß, sie überwältigt mich, ich fühle mich krank, meine Kräfte schwinden. Erlauben Sie, daß ich für heute dieses Haus verlasse, morgen früh wird es mir wohler sein und ich werde besser, als jetzt, Ihnen und Ihrer Mutter danken können."

„Sie wollen fort, Elisabeth?" rief der junge Mann, „o bleiben Sie noch einen Augenblick."

Durch ihre Mutter bestimmt, diesem Wunsche nachzukommen, setzte sie sich nieder, senkte aber wieder den Kopf, es war als ob Bavos Blicke sie erschreckten.

„Sagen Sie mir, Elisabeth, haben Sie während Ihres traurigen Lebens mitunter noch unserer glücklichen Jugend gedacht?" fragte er.

„Mein einziger Trost in allem Leid war die dankbare Erinnerung an Ihre Güte gegen ein armes krankes Kind," gab sie zurück.

„Und mein einziger Schmerz war der Gedanke, daß die liebliche Gefährtin meiner Kinderjahre in der Welt umherirre, verloren und unglücklich."

Beide schwiegen eine Zeitlang.

„Elisabeth," fragte Bavo plötzlich, „ich gab Ihnen ein Andenken einst an Ihrem Namenstage; haben Sie es aufbewahrt?"

Sie antwortete nicht.

„Es war ein Bild von Bavo und Lieschen, jedes mit einem Buch in der Hand," sagte er; „ein armseliges fehlerhaftes Machwerk, das dem kleinen Bavo beinah einen Monat Arbeit gekostet hatte. Sie versprachen mir damals, es aufzuheben."

„Aber Elisabeth, wie kannst Du nur dem Herrn Dammholz die Antwort schuldig bleiben?" rief Mutter Wildenschlag. „Gewiß hat sie es aufbewahrt — unterbrich mich nicht, Elisabeth — es hat seit Jahren seinen Platz unter dem Crucifix, vor dem sie zu beten gewohnt ist."

„O, ich danke Ihnen für Ihr treues Gedenken!" rief Bavo erfreut.

„Warum wundern Sie sich darüber?" fragte Elisabeth; „da ich mein ganzes Leben für das Glück desjenigen beten wollte, der mich lesen lehrte, so war der geeignetste Ort für sein Bild da, wo ich an jedem Morgen und Abend meine Seele zu Gott erhob."

Bavo ergriff ihre beiden Hände und sagte bewegt:

„Immer noch derselbe Engel! Trösten Sie sich, Elisabeth, und fassen Sie Muth, Sie sollen nicht länger unglücklich sein, wir werden Sie beschirmen! Wir wollen eine gute Stelle als Lehrerin in Gent für Sie suchen, meine Mutter wird Sie wieder lieben und für Sie sorgen, ich werde Ihr Freund sein wie vordem . . . das heißt . . . ich weiß nicht was ich sage . . . die Erregung macht mich schwindlig . . . ."

Elisabeth entzog ihm hastig ihre Hände und er-

hob langsam den Kopf. Wiewohl in ihren Augen Thränen glänzten, lag so viel jungfräulicher Stolz in ihrem Blick, ein so edler Ausdruck in ihren Zügen, daß Bavo betroffen einige Schritte zurücktrat und sie beinah ehrfurchtsvoll betrachtete.

„Was Sie mir als Kind gewesen sind, kann und werde ich nie vergessen,“ sagte sie, „und eben so wenig, was Sie heute an uns gethan. Aber suchen Sie keine Stelle für mich in Gent. Morgen scheide ich von hier, um meine Geburtsstadt nie wieder zu betreten. Ich kenne Ihr edles Herz und weiß, Sie werden mich verstehn.“

„Nein, nein, ich verstehe Sie nicht!“ rief Bavo.

„Sie sollten nicht fühlen, daß eine unerbittliche Pflicht mich zwingt, anderswo ein Unterkommen zu suchen?“ versetzte Elisabeth. „Ach wenn zwischen Ihnen und mir nicht tiefe, unauslöschliche Erinnerungen beständen, ich würde aus Dankbarkeit freudig die Magd Ihrer Mutter, Ihre Sclavin werden. Jetzt aber darf kein anderes Band zwischen uns bestehn, als das der Wohlthat von der einen, der ewigen Dankbarkeit von der andern Seite. Viel habe ich gelitten, ohne daß mein Muth den Prüfungen erlegen ist, müßte ich aber nur einen einzigen Augenblick auf Ihre Achtung verzichten, dann stürbe ich eines schmerzlichen Todes. Und nun leben Sie wohl, bis morgen.“

Damit stand sie auf, nahm den Arm ihrer Mutter und verließ das Zimmer.

Unwillkürlich streckte Bavo die Arme aus, wie um sie zu halten; doch hatten die ernsten, beinah feierlichen Worte der Jungfrau so lebhaft an sein Pflichtgefühl appellirt, daß er wie eingewurzelt stehn blieb, bis er die Hausthür sich schließen hörte.

In großer Aufregung schritt er eine Weile im Zimmer hin und her, und sank dann ermüdet in seinen Sessel.

„Wie schön sie ist,“ sagte er zu sich selbst, „wie wunderbar schön; trotz ihrer armseligen Kleidung

erschien sie mir erhabener wie eine Königin. Sie hat die Reinheit, die Zartheit des Herzens zu bewahren vermocht in einer solchen Umgebung, unter unwissenden rohen Menschen, durch Hunger, Elend und Noth, wie eine Rose unter Dornen, eine Lilie, die auf einem Düngerhaufen blüht. Und die Lilie ist weiß und unbefleckt geblieben, die Rose hat mit ihrem Duft noch die Leiden derjenigen gemildert, die sie umgaben. Sie muß edler sein als die Edelsten, weil sie so harten Prüfungen nicht erlegen ist. Ich danke Dir, o Gott, daß Du den Keimen, die in das Herz des Kindes zuerst durch ein anderes Kind gelegt wurden, Fruchtbarkeit und Gedeihen verliehen hast."

Er rieb sich die Stirn und saß lange schweigend, in Nachdenken versunken. Plötzlich stand er auf und rief:

„Unmöglich! Unmöglich! Die Welt, meine Eltern .... ihre Brüder und Schwestern ... den Gedanken an ein solches Glück muß ich mir für immer versagen.... Aber ist es denn ihre Schuld? Sie wird weit von der Heimath umherirren, neues Leid erdulden, vielleicht dahinwelken. Ja ja, ich täusche mich nicht, ihre Schüchternheit, ihre letzten Worte .... Auch sie hat getrauert, auch sie trägt einen nagenden, nie rastenden Wurm in ihrem Herzen."

„Ach, und dennoch kann es nicht sein," fuhr er nach einer Weile in seinem Selbstgespräche fort, „sie hat Recht, nach morgen darf ich sie nicht wiedersehn. Auch ich will die Erinnerungen an meine Kindheit rein bewahren bis zum Grabe. Es ist wie sie gesagt hat, kein Band kann fortan zwischen uns bestehn, als die Erinnerung an das Vergangene — die Wohlthat und die Dankbarkeit."

Wieder schwieg er, dann aber rief er plötzlich entschlossen:

„Für immer sollte ich sie verlieren, sollte ihr liebendes Herz in der Fremde verkümmern lassen? . .

Nein, Elisabeth, es gibt noch ein anderes, ein heiliges, ewiges Band, es gibt Heilmittel für unsere beiden kranken Seelen . . . Ich kann es nicht länger hier aushalten, muß sogleich meine Mutter, meinen Vater, meinen Herrn sprechen. Die Welt mag sagen was sie will, das Glück meines Lebens und ihr Glück steht auf dem Spiel. Mein muß sie werden, die Freundin meiner Jugendjahre, mein das liebliche, geliebte Lieschen."

Mit diesen Worten lief er eiligst zur Thür hinaus.

Schluß.

Vor einigen Jahren kam mir der Gedanke, eine Erzählung aus dem Leben der vlämischen Fabrikarbeiter zu schreiben. In der Absicht, mir einigen Stoff dazu zu sammeln, schellte ich eines Tages an dem Thore einer großen Fabrik zu Gent.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief, und überreichte denselben dem Direktor der Anstalt, einem Manne von etwa fünf und dreißig Jahren, dessen Kleider, wiewohl von Wohlstand zeugend, mit Staub und Baumwollflocken überdeckt waren.

Er hatte nicht sobald meinen Namen in dem Briefe gelesen, als er eine große Freude über meinen Besuch an den Tag legte, indem er mir versicherte, ein warmer Freund der vlämischen Litteratur zu sein.

Gern und ganz stellte er sich zu meiner Disposition, führte mich stundenlang durch die zahlreichen Säle und Arbeitshäuser, zeigte und erklärte mir Alles und beantwortete meine Fragen mit so freundlicher Bereitwilligkeit, daß ich nicht wußte, wie ich mich für die liebenswürdige Aufnahme herzlich genug bedanken sollte.

Der Mann erregte meine Aufmerksamkeit, denn er war ein außergewöhnlich unterrichteter Mensch; von der Industrie, von ihrem Wachsen, und von der zweckmäßigen Einrichtung der Arbeit sprach er nicht allein mit völliger Sachkenntniß, sondern er wußte

seinen Worten sogar einen poetischen Beigeschmack zu geben, der mich in Erstaunen setzte.

Früher schon hatte ich verschiedene derartige Institute besucht, nirgendwo aber solche Ordnung und Reinlichkeit gefunden. Die Arbeitsräume waren weit und hoch, für Ventilation ausreichend Sorge getragen, Vorsichtsmaaßregeln gegen Unglücksfälle überall erkennbar, man sah auf den ersten Blick, daß hier mit väterlicher Sorgfalt die Gesundheit und das Wohl der Werkleute berücksichtigt war.

Die Männer, Frauen und Kinder, welche ich in großer Anzahl an der Arbeit fand, waren ganz anders als ich sie mir vorgestellt hatte. Da gab es keine schmutzige zerrissene Kleider, keine Rohheit und Ausgelassenheit; wer angeredet wurde, antwortete höflich und geziemend.

Ich wünschte meinem Begleiter aufrichtig Glück und sagte, daß er stolz auf die schöne Anstalt sein dürfe, die unter seiner Leitung emporblühte.

„Die Wahrheit zu gestehn, ich bin auch ein wenig stolz darauf," gab er zur Antwort, „doch hoffe ich mit der Zeit noch manche Verbesserung in's Leben zu rufen, besonders was die Existenz der Arbeiter betrifft. Wir haben hier übrigens eine Einrichtung, die mich mit noch größerem Stolz erfüllt . . ."

Er sah auf die Uhr und fuhr fort:

„Noch wenige Minuten, so werde ich sie Ihnen zeigen. — Sehen Sie, mein Herr, man kann aus dem Arbeiter machen, was man will, natürlich hört aber einige Geduld dazu; man muß zuerst die Unwissenheit überwinden, die, so lange sie besteht, ein vollständiges, absolutes Hinderniß jeder Reform der arbeitenden Classe darbietet."

Während wir noch sprachen, ertönte eine Glocke; hier und da verließen Kinder, Knaben und Mädchen die Spinnmühlen, an denen sie beschäftigt gewesen waren und eilten aus dem Arbeitshause.

„Ist die Erholungsstunde für sie gekommen?" fragte ich.

„Nein, die gehn zur Schule." antwortete mein Führer, „sie wechseln mit einander ab, von zwei Fadendrehern verläßt immer einer für eine Stunde die Arbeit, der andere versorgt so lange die Mühle allein, was ihm nicht schwer fällt, da sein Camerad vor dem Fortgehn so viel als möglich alles vorbereitet. Die bei den übrigen Maschinen beschäftigten Kinder machen es eben so; jedes kommt an die Reihe, und wer während der Woche seinen Posten nicht verlassen konnte, wird Sonntags und Montags in den Freistunden unterrichtet. Seit acht Jahren erst besteht diese Schule und jetzt schon kann ich behaupten, daß mehr als die Hälfte unserer Leute, sowohl Frauen als Männer, lesen können. Nicht wahr, man sieht es ihnen gleich an, daß der Unterricht ihnen ein Gefühl persönlicher Würde gegeben hat. Mein Streben geht nun dahin, vor meinem Tode sagen zu können, daß in unserer ganzen Fabrik kein einziger ununterrichteter Arbeiter mehr zu finden sei. Sie glauben vielleicht, Herr Conscience, daß diese Arbeiterkinder kein rasches Verständniß haben, oder daß eine einzelne Lehrstunde keine sonderlichen Früchte hervorbringen können. Haben Sie die Güte, mir zu folgen; ich bin überzeugt, daß dasjenige, was Sie sehn werden, Sie überraschen und erfreuen wird."

Bei diesen letzten Worten wandte er sich einer Thür zu, die auf einen innern Hofraum führte; wir schritten hindurch und kamen zu einem großen Saal, angefüllt mit Reihen von Schulbänken, auf denen etwa sechszig Knaben, von acht bis fünfzehn Jahren saßen.

Der Direktor der Fabrik sprach einige Worte mit dem Lehrer, und dieser ersuchte mich, da die Schüler eben zu schreiben begonnen hatten, einen Blick in deren Hefte zu werfen.

Viele waren in der That unter diesen Knaben, die eine auffallend gute Handschrift hatten.

Dann hörte ich Einige lesen, mit einer Reinheit

der Aussprache, die ich selten in andern Schulen gefunden.

Hierauf folgten vielerlei Uebungen, diesmal größtentheils von dem Direktor selbst geleitet, dem daran lag, mir einen Einblick in die Fassungsgabe und frühe Entwicklung der Arbeiterkinder zu verschaffen. Es wurden Fragen vorgelegt über die Industrie und die Vertheilung der Arbeit, über die Weberei im Allgemeinen und die Kattunweberei im Besonderen, über die Anfangsgründe der Mechanik und über die Art der Naturkräfte, die der Mensch sich dienstbar macht, um die Arbeit zu erleichtern; über die Sparkassen von Genossenschaften, und endlich über die Pflichten des Christen gegen Gott, seinen Nächsten und sich selbst, mit einem Worte über Alles, dessen Kenntniß diese Kinder zu geschickten Arbeitern, zu guten Familienvätern und zu unterrichteten Bürgern eines freien Vaterlandes machen konnte.

Meine Verwunderung war groß, als ich diese Fragen durch viele der Kinder ohne Stocken und mit bemerkenswerther Klarheit beantworten hörte, noch mehr aber überraschte es mich, als ich sie während einer halben Stunde theils aus dem Kopf, theils mit Beihülfe der großen schwarzen Tafel, die verwickeltsten Rechnenaufgaben lösen sah.

Kaum konnte ich glauben, daß dies dieselben Knaben waren, die ich kurz zuvor an den Spinnmühlen in der Fabrik gesehn hatte. Der Direktor und der Lehrer waren stolz auf ihre Schüler und freuten sich des Lobes, das ich ihnen aus vollem Herzen zuerkannte.

Nachdem ich dem fähigen Lehrer die Hand gedrückt und ihm meinen Dank ausgesprochen hatte, folgte ich meinem freundlichen Führer, der mich zu eilen bat, da ihm sonst die Zeit fehlen möchte, mir noch eine andere Schule zu zeigen.

Wir gingen wieder in den Hof, und kamen dann durch ein Pförtchen in einen blumenreichen Garten,

der von Mauern umschlossen war. In der Ferne, neben einer Laube gewahrte ich drei oder vier Kinder, von denen die beiden kleinsten in einem mit Ziegen bespannten Wägelchen saßen; der Kutscher war ein Knäblein von etwa zehn Jahren. An jeder Seite der kleinen Equipage ging eine alte Dame, um die Kinder vor Unglück zu behüten.

In der Laube bemerkte ich einen Greis, der nicht unter sechszig Jahre zählen konnte; er rauchte ein Pfeifchen, und war beschäftigt, ein Fischnetz zu knoten.

Alles jubelte und lachte in diesem Garten, Alt und Jung, Groß und Klein.

Mein Begleiter warf einen von Glück strahlenden Blick auf das freundliche Bild, hemmte aber seine Schritte nicht.

Sobald man ihn indessen von weitem bemerkte, streckten die Kinder in dem Wagen die Händchen aus und der Ruf „Vater! Vater!" tönte durch den Garten. Der kleine Fuhrmann ließ seine Ziegen im Stich, kam im Galopp herangelaufen und sprang an dem Direktor empor. Er küßte das Kind und schickte es dann zurück, mit dem Versprechen, daß er gleich wiederkommen wolle; jetzt müsse er zuerst den fremden Herrn herumführen.

„Da sehn Sie alle, die mir auf der Welt am nächsten stehn, versammelt," sagte der Direktor dann mit einer gewissen innern Bewegung zu mir; der Greis ist mein Vater, von den beiden Damen ist die Eine meine Mutter, die Andere die Mutter meiner Frau, die kleinen Engel sind meine Kinder, Gott hat mich mit Segen überhäuft. Nur meine Frau fehlt bei der Gruppe, aber ich weiß, wo sie ist, Sie werden sie gleich sehn."

Dies sagend wandte er sich einem andern Pförtchen zu, und öffnete bald darauf die Thür eines Saales, in dem etwa fünfzig Mädchen, wie in dem ersten Saal, auf langen Bänken saßen.

Außer der Lehrerin, welche sich zwischen den

Bänken hielt, sah ich am obern Ende der Schule eine elegant gekleidete Dame, welche beschäftigt schien, einige größere Mädchen in einem besonderen Fache zu unterrichten.

Der Direktor führte mich zu ihr und stellte sie mir als seine Gattin vor.

„Elisabeth," sagte er, „dieser Herr ist ein guter Bekannter von Dir und von uns allen, er hat uns manchen langen Winterabend die Zeit in der angenehmsten Weise verkürzt. Vor noch nicht acht Tagen entlockte er Dir Thränen des Mitleids um das Schicksal des armen Recruten."

Die Dame nannte freudig überrascht meinen Namen, ihre großen blauen Augen strahlten, ihr mildes sanftes Wesen machte einen überaus angenehmen Eindruck auf mich.

Dem Wunsche ihres Gatten folgend, ließ sie die kleinen Mädchen einige Uebungen vornehmen, um mich zu überzeugen, daß auch hier der Unterricht zweckmäßig eingerichtet war und gute Früchte trug, worauf ich unter den Ausdrücken meiner Bewunderung mich von ihr verabschiedete und dem Direktor folgte, wohl um noch andere interessante Dinge zu sehn.

Im Weitergehn sagte ich:

„Welch' edlem Ziel widmen Sie und Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin Ihre Bemühungen; möchten doch Alle, die Einfluß auf die Arbeiter haben, ihren Beruf in gleicher Weise auffassen."

„Gewiß," antwortete er, „der Unterricht ist das einzige Mittel, die arbeitenden Classen aus der sittlichen Erniedrigung zu erheben. Das Wohl der Fabrikherrn nicht allein, das Wohl der ganzen Menschheit fordert, daß man diesen nützlichsten und zahlreichsten Theil der Gesellschaft nicht länger in der Finsterniß der Unwissenheit lasse. Aber diese Beweggründe sind nicht die einzigen, welche meine Frau und mich antreiben, innerhalb des Bereiches unserer Macht die geistige Ausbildung, das Pflichtgefühl und

das Gefühl der Menschenwürde unter den Arbeitern zu verbreiten, nein, wir bezahlen eine Schuld, eine heilige Schuld."

„Wir sind beide Kinder armer Fabrikarbeiter," fuhr er fort; „der Unterricht, den wir genießen durften, war das erste Band zwischen unsern Herzen, und während ich als Kind aus Mitleiden diejenige lesen lehrte, welche nun die Mutter meiner Kinder ist, legte ich zugleich den Keim zu einer reinen und dauernden Neigung.

„Meine guten Eltern ließen mich lernen, unter vielen und schweren Opfern; es war stets mein heißester Wunsch, ihnen ihre Liebe lohnen zu können, indem ich ihre alten Tage leicht und angenehm machte. Dem Unterricht, welchen ich genossen, verdanke ich es, daß ich ausreichende Mittel dazu gefunden.

„Meine Frau wurde während ihrer jungen Jahre durch Leiden und Unglück hart geprüft. Wäre sie unwissend gewesen, sie hätte in der rohen, ungesitteten Umgebung, in der sie zu leben gezwungen war, die Reinheit des Herzens, die Klarheit des Geistes verlieren müssen; der Unterricht hat sie vor der Erniedrigung behütet und mir wiedergeschenkt, rein, edel und gut, gleich einem Engel der Liebe. Der Unterricht, der Volksunterricht hat uns also zu dem gemacht, was wir sind; und wenn wir Gott aus Grund des Herzens danken für alles Gute, das er uns geschenkt, dann müssen wir zugleich erkennen, daß Er die Schule als Vermittlerin Seiner Wohlthaten gebraucht hat. Wundern Sie sich also nicht, daß wir der Ausbildung der armen Fabrikkinder ein besonderes Interesse widmen, wie ich Ihnen schon sagte, wir bezahlen dadurch nur eine Schuld."

Nur zerstreut hatte ich dieser langen Auseinandersetzung gelauscht, mir ging der Gedanke durch den Kopf, das Leben dieses Mannes könne den Stoff zu einer schönen und lehrreichen Erzählung enthalten, und meine Phantasie beschäftigte sich schon damit, dieselbe zu entwerfen. Bevor aber mein Begleiter zu

sprechen aufgehört, hatte er mich in einen Saal seiner Wohnung gebracht und sagte nun, indem er mir einen Sessel bot:

„Bitte nehmen Sie Platz, wir müssen ein Glas Wein zusammen trinken. . . . Schlagen Sie es mir nicht ab; ich setze Ihnen das Beste vor, was ich im Keller habe.“

Er zog die Schelle und sagte zu der eintretenden Magd:

„Bring' ein paar Gläser und Kuchen . . . Zum Keller gehe ich selbst, denn sie würde den Wein nicht finden, welchen ich Ihnen gern vorsetzen möchte.“

Gleich beim Eintritt in das Zimmer hatte ein gewisser Gegenstand meine Aufmerksamkeit erregt. An der Wand hing zwischen verschiedenen Gemälden ein farbiges Bildchen, ärmlich und mangelhaft, wie von Kinderhand verfertigt. Dennoch mußten die Bewohner dieses Hauses großen Werth darauf legen, denn der Goldrahmen, der es einfaßte, war reicher und kostbarer, als der irgend eines anderen Bildes.

Ein Gefühl der Neugierde ließ mich aufstehn und hinzutreten, und ich erkannte nun noch deutlicher als zuvor, daß ich eine Kinderarbeit vor mir sah. Offenbar hatte der betreffende kleine Künstler mit großer Anstrengung versucht, einen Knaben und ein Mädchen abzubilden, und dann in verzierter Schrift mit großen Buchstaben darunter geschrieben:

„Bavo und Lieschen.“

„Das Bild macht Sie lachen, nicht wahr?“ sagte der Direktor, welcher eben mit einer Flasche Wein zurückkehrte.

„Lachen? o nein, durchaus nicht,“ versetzte ich ernst, „mir scheint vielmehr, unter diesem schwachen Versuche eines Kindes das Geheimniß eines ganzen Lebens verborgen zu sein.“

„So ist es in der That. Als ich noch ein kleiner Knabe war, habe ich mich bemüht, das Bild zweier Kinder zu entwerfen, um deren unschuldige Herzen durch den Unterricht ein dauerndes Band ge-

schlungen war. Jetzt sind sie vereint für immer und ihre schönste und liebste Erinnerung ist noch immer dieses Bildchen."

Welch' hübsche Erzählung könnte daraus gemacht werden!" rief ich, ein Glas Wein nehmend, „o ich bitte Sie, lassen Sie mich Näheres darüber erfahren."

„Aber ich wünsche nicht, daß mein Leben veröffentlicht werde."

„Man kann es beschreiben mit verändertem Namen, überhaupt in einer Weise, daß Niemand Sie darin erkennen wird."

Lange weigerte er sich, gab aber endlich nach, als ich ihm den Nutzen vorstellte, den Andere aus einer solchen Erzählung ziehen könnten; nur stellte er die Bedingung, daß ich mit seiner Frau und ihm zu Abend speisen müsse.

Dazu war ich gern bereit, und so verlebte ich den Abend bei Bavo und Lieschen, saß zwischen ihnen am Tisch, und uns gegenüber saß der alte Dammholz mit seiner Frau Christine und Mutter Wildenschlag. Vier liebliche Kinder aber, zwei Knaben und zwei Mädchen, umspielten fröhlich die glücklichen Eltern und Großeltern.

Aschendorff'sche Buchdruckerei in Münster.

Conscience, Hendrik,

Bavo und Lieschen Von Heinrich Conscience

Münster 1877